Politik und Kriegführung während des Feldzuges von 1814

Gustav Roloff

Digitized by Google

1-187.103

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE LIBRARY OF
COMTE ALFRED BOULAY DE LA MEURTHE

PURCHASED APRIL, 1927

Politik und Kriegführung

während des

Feldzuges von 1814.

Ein Beitrag

zur

Geschichte der Freiheitskriege

von

Gustav Roloff

Dr. phil.

Berlin.

MAYER & MÜLLER.

1891.

Digitized by Google

Fr 1487.109

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
COMTE ALFRED BOULAY DE LA MEURTHE
APRIL 1927

Digitized by Google

Einleitung.

Das Material zur Geschichte der Freiheitskriege ist in der neusten Zeit erheblich vermehrt worden. Im historischen Taschenbuch, sechste Auflage Band 2, 4 und 5 (Jahrgang 1883, 85 und 86) hat Oncken aus bisher unbekannten Berichten der englischen Gesandten im Grossen Hauptquartier der Verbündeten Bruchstücke veröffentlicht, welche teils ganz neue Thatsachen und Angaben enthalten, teils schon bekannte Vorgänge in anderem Lichte erscheinen lassen.

Dazu kommt eine österreichische Publikation von Fürst Metternich und Alfons von Klinkowström, den Herausgebern der Metternichschen Memoiren, „Österreichs Teilnahme an den Befreiungskriegen", Wien 1887, worin ausser Briefen von Gentz an Metternich und Caradja ein Briefwechsel zwischen Schwarzenberg und Metternich während der Feldzüge von 1814 und 1815 mitgeteilt wird. Die Briefe von Gentz, zum Teil schon bekannt, sind für die Geschichtsforschung zu den Jahren 1813 und 1814 ziemlich wertlos, da Gentz in den Gang der Ereignisse wenig eingeweiht war. Um so willkommenere Ergänzungen des Standes der Forschung gewährt dagegen die vertrauliche Correspondenz der beiden hervorragendsten Personen der damaligen österreichischen Regierung, des Oberfeldherrn und des leitenden österreichischen Staatsmannes. Von manchen noch unbekannten Winkelzügen der Metternichschen Politik und manchen Zerwürfnissen mit Kaiser Alexander giebt sie uns Kenntnis; vor allem unterrichtet sie uns über

Digitized by Google

die Motive und die persönlichen Anschauungen der Briefschreiber, worüber uns ausser den Briefen Schwarzenbergs an seine Gemahlin[1]) nur Berichte dritter Personen und höchst unzuverlässige Memoiren zu Gebote standen.

Dieses neue Quellenmaterial ist bisher benutzt von Wilhelm Oncken,[2]) dessen Anschauung von dem Verlaufe des Krieges von 1814 im wesentlichen dieselbe ist, wie sie uns in Metternichs Memoiren entgegentritt, d. h., dass Metternich seit Beginn des Krieges auf den Sturz Napoleons hingearbeitet habe, dass er von der Aussichtslosigkeit jeder Friedensverhandlung im voraus überzeugt gewesen sei und mit den Friedensanerbietungen nur den Zweck verfolgt habe, den Franzosen die Unmöglichkeit, mit Napoleon Frieden zu schliessen, handgreiflich zu beweisen[3]). Er kommt zu dem Resultat, dass die neben den militärischen Operationen geführten Unterhandlungen wesentlich zu dem Sturze Napoleons beigetragen haben[4]), während die herkömmliche Auffassung, vornehmlich vertreten durch Bernhardi, Treitschke und Delbrück, in den Friedensverhandlungen nur ein Hindernis für den Fortgang des Feldzuges erblickte. Die Onckensche Auffassung ist, wie ich im Verlauf der Abhandlung nachweisen werde, nicht haltbar; im allgemeinen schliesse ich mich der älteren Anschauung an, wie weit ich dagegen auf Grund des neuen Materials von ihr abweiche, werde ich an der Hand der jüngsten Bearbeitung dieser Epoche, dem Leben Gneisenaus von Delbrück, zeigen, daneben auch andere Autoren, namentlich Theodor von Bernhardi, zur Vergleichung heranziehen.

---

[1]) Veröffentlicht von Thielen, Erinnerungen aus dem Kriegsleben . . . , Wien 1863.

[2]) Historisches Taschenbuch VI, 2, 4, 5 und „Das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreiches und der Befreiungskriege“ Bd. II 1886.

[3]) Hist. Taschenb. VI, 2 1883 S. 39, 40. VI, 4 1885 S. 25.

[4]) Das Zeitalter der Revolution u. s. w. S. 715.

Digitized by Google

I. Das Grosse Hauptquartier in Frankfurt.

Mit der Schlacht bei Leipzig war der Feldzug in Deutschland entschieden, die Flucht des französischen Heeres über den Rhein vollendete die Befreiung des nicht unter unmittelbarer französischer Herrschaft stehenden Deutschlands. Auf verschiedenen Wegen strebten die verbündeten Heere dem Rheine zu; die Monarchen hatten als ihr künftiges Hauptquartier Fankfurt ausersehen, um dort über ihr ferneres Verhalten zu beschliessen. Zunächst mussten sich die Alliierten entscheiden, wie sie den Sieg benutzen wollten, ob es geraten sei, in der Verfolgung rücksichtslos weiter zu stürmen, den Krieg nach Frankreich zu tragen, oder die Hand zum Frieden zu bieten. Napoleon selbst schien zum Frieden geneigt, noch vor seiner völligen Niederlage hatte er den gefangenen österreichischen General Merveldt mit Anerbietungen an die Verbündeten geschickt — sollte man ihn ganz ohne Antwort lassen?

Hierüber fanden bereits unterwegs, noch während der Verfolgung, wichtige Entschliessungen statt. Die Ansichten der einzelnen Mächte über diese Fragen waren verschieden je nach dem politischen Zweck, den sie durch den gegenwärtigen Krieg erreichen wollten.

Digitized by Google

Kaiser Alexanders Pläne zielten weiter als auf eine Vertreibung Napoleons über den Rhein und Befreiung Deutschlands vom französischen Einflusse. Seit mehreren Jahren ging er mit der Absicht um, den grössten Teil von Polen mit Russland in Personalunion zu vereinigen; bisher hatte die natürliche Bundesgenossenschaft zwischen Frankreich und den Polen die Ausführung verhindert, Napoleons Niederlagen in Russland und Deutschland waren für den Zaren das Signal, den Unionsplan mit doppeltem Eifer zu betreiben. Dass es sehr schwierig sein werde, die Zustimmung der Mächte zu dem Projecte zu erlangen, verhehlte sich Alexander nicht. Er wusste wohl, dass seine Bundesgenossen eine solche Vergrösserung Russlands nicht wünschten[1]), vor allem war der äusserste Widerstand Napoleons zu erwarten. Es stand zu fürchten, dass nach dem Frieden mit Frankreich Österreich und Preussen mit Frankreich vereint sich dem Unionsplane widersetzen würden. Je mehr es nun gelang, Frankreich zu schwächen und seinen Einfluss auf die Neugestaltung Europas einzudämmen, um so leichter musste der Widerstand gegen die Vereinigung Polens mit Russland zu überwinden sein. So wurde der Zar durch seine polnischen Pläne dazu gedrängt, den Krieg energisch zu führen, um die französische Macht möglichst zu beschränken. Ob er sich schon klar darüber war, wie viel er gemäss den Bestimmungen des Teplitzer Vertrages von dem Herzogtum Warschau an Österreich und Preussen abtreten wollte, ob er sich den Ansichten seines Freundes Czartoryski zuneigte, welcher ihn dringend ermahnte, keinesfalls Thorn, Posen und Wiliczka aufzugeben[2]), ist ungewiss; wahrscheinlich wird er sich noch keine festen Vorstellungen über die Zukunft gebildet, sondern nur ganz allgemein die Erwerbung möglichst viel polnischen Landes erstrebt haben.

---

[1]) Alexander an Czartoryski 13. I. 1813: „. . . une publicité donnée à mes intentions sur la Pologne jetterait complètement l'Autriche et la Prusse dans les bras de la France“. Mazade II, S. 303.

[2]) Czartorysky an Alexander 25. VI. 1813. Mazade II, S. 327.

Digitized by Google

Der russischen Politik diametral entgegen stand die österreichische. Österreich war der Coalition gegen Napoleon nur mit halbem Herzen beigetreten. So sehr es unter der drückenden Übermacht Frankreichs litt, fürchtete es doch, nach Überwindung Napoleons die französische Vorherrschaft durch eine russische zu ersetzen. Da die langjährigen Bemühungen Alexanders um Polen allbekannt waren, ohne dass man seine Absichten im einzelnen kannte, so legte man ihm die weitgehendsten Pläne unter. So besorgte Metternich, Russland werde Österreich und Preussen für ihre sämmtlichen ehemaligen polnischen Landesteile mit eroberten französischen Provinzen entschädigen wollen; vor allem fürchtete er, der Zar werde den Österreichern das Elsass anbieten und dafür die Abtretung von Galizien verlangen[1]). Hierzu wollte sich der Wiener Hof niemals verstehen. Daher war der Plan des Fürsten Metternich, Napoleon nur so weit zu schwächen, dass er seine unnatürliche Machtstellung, welche er durch die Herrschaft über Italien und Deutschland ausübte, aufgeben musste, im übrigen aber ihm nur soviel Land abzunehmen, als zur Wiederherstellung Österreichs und Preussens nach den Machtverhältnissen von 1805 nötig war, so dass keine Länder zur Entschädigung der deutschen Grossmächte für polnische Abtretungen blieben. Frankreich sollte stark genug bleiben, um stets ein wirksames Gegengewicht gegen Russland zu bilden. Die österreichische Politik von 1813 und 1814 bewegte sich also zwischen den beiden Polen: Verminderung

---

[1]) Bericht des Grafen Münster aus Langres und Bar sur Aube 30. I. resp. 23. II. 1814, veröffentlicht von Bailleu, Historische Zeitschrift Bd. 44 S. 265.

Mit diesem Argwohn motiviert und entschuldigt Münster die zögernde Kriegführung der Österreicher während des Feldzuges von 1814. Da Münster das Bestreben Alexanders, den Krieg möglichst energisch zu führen, unterstützte, so wiegt sein Zeugnis um so schwerer: der Zar muss starken Anlass zu den Befürchtungen Metternichs gegeben haben, wenn ein Mitglied der energischen Kriegspartei das langsame Vorrücken der Österreicher mit der Furcht vor heimlichen Absichten der Russen entschuldigt.

Digitized by Google

der Übermacht Frankreichs und Verhinderung der Bildung eines russischen Übergewichts[1]).

Diese Gesichtspunkte, welche sich in der Folge noch mannigfach modifizierten, im Princip sich aber gleich blieben, leiteten die beiden Hauptmächte der Coalition und bestimmten für den Verlauf des Krieges die Parteigruppierung unter den Verbündeten. Ein dritter Standpunkt wurde nicht mit Erfolg geltend gemacht: die übrigen Alliierten schlossen sich je nach ihren politischen Anschauungen entweder an Russland oder Österreich an; wer zu Österreich hielt, verstärkte das retardierende Element in der Kriegführung, wer den Zaren unterstützte, verstärkte die Actionspartei.

Von den anderen Regierungen stand zunächst die preussische durchaus auf der Seite Österreichs. Der König war seinem Charakter nach der Verlängerung des Krieges abhold und jeder weit aussehenden Unternehmung, wie einem Kriege im inneren Frankreich abgeneigt; der Staatskanzler Hardenberg hielt wie Metternich das Stehenbleiben am Rheine für das beste Mittel, die russischen Erwerbungen in Polen zu beschränken. Die Elemente, welche in der völligen Besiegung Frankreichs die Aufgabe der Coalition sahen, waren ohne Einfluss auf den König. Die englische Regierung aber war durch Diplomaten von zu untergeordneter Bedeutung vertreten, als dass sie nennenswerten Einfluss auf die Beschlüsse der Verbündeten üben konnte.

Unter solchen Umständen stellte Österreich Ende Oktober im Hauptqartier den Antrag, Napoleon zu antworten und ihm Friedensvorschläge zu machen[2]). Als Metternich

---

[1]) An Hardenberg schrieb Metternich später, dass ihn seit 1813 vornehmlich die Sorge beschäftigt habe: „die Unmöglichkeit zu verhindern, dass eine ungeheure Machtvergrösserung Russlands das notwendige Ergebnis der Zertrümmerung des französischen Colosses würde. Vgl. Bailleu „Metternich“, Allgemeine deutsche Biographie Bd. 23.

[2]) Klinkowström, Österreichs Teilnahme an den Befreiungskriegen S. 770. Metternich an Schwarzenberg, 27. X. 1813 Bornheim. Histor. Taschenb. VI. 2 S. 23.

Digitized by Google

diesen Vorschlag machte, war er sicher, dass er angenommen werden würde. Bereits vor der Schlacht von Leipzig, als das Kriegsglück noch schwankte, hatte er sich der Zustimmung des englischen Gesandten am Wiener Hofe, des Lords Aberdeen, zu eventuellen Friedensverhandlungen versichert[1]; auch unter den übrigen Verbündeten hatten sich namhafte Stimmen für möglichst schnelle Beendigung des Krieges erklärt: Metternich konnte ruhig seinen Antrag stellen, ohne Österreich in den Verdacht zu bringen, kriegsmüde zu sein und einen faulen Frieden zu erstreben. Um eine Motivierung seines Antrages war der österreichische Staatsmann nicht verlegen. Er stellte den Verbündeten vor, dass durch die Unterhandlungen die Feindseligkeiten nicht unterbrochen werden sollten, eine Gefahr durch ein nur scheinbares Eingehen auf die Verhandlungen seitens Bonapartes also nicht entstehen könne; eine Ablehnung der Verhandlungen durch Napoleon werde den Verbündeten nur Vorteil bringen, weil dann Napoleon die Sympathie der friedlich gesinnten Franzosen verlieren werde, während die Verbündeten durch ihre versöhnliche und massvolle Haltung den Krieg populärer machen und sogar in Frankreich an den friedliebenden Elementen Bundesgenossen finden würden.

Die im Hauptquartiere anwesenden Verbündeten, die beiden Kaiser und der Vertreter Englands gaben ihre Zustimmung, und auf die Einwilligung des abwesenden Königs von Preussen rechnete man mit Sicherheit. So kam man überein, „die grossen, geographischen Linien“, Rhein, Alpen und Pyrenäen als Grenzen des französischen Reiches vorzuschlagen. Vervollständigt werden sollte der Zweck der Verhandlungen, die Sache der Coalition für den Fall des Scheiterns moralisch zu stärken, durch eine in Frankfurt zu erlassende Proklamation an die Franzosen, worin man erklären wollte, dass der Krieg nicht gegen Frankreich, sondern nur gegen das von Napoleon begründete Übergewicht Frankreichs gerichtet

---

[1]) Hist. Taschenb. VI, 2 S. 6.

Digitized by Google

sei. Ihre Abfassung wurde Metternich übertragen. Gleichzeitig wurde vom Hauptquartier beschlossen, die Armeen nicht sogleich den Rhein überschreiten zu lassen, sondern sie vorläufig mit der Belagerung rechtsrheinischer Festungen zu beschäftigen[1]. Der Grund zu diesem Beschlusse mag teils in der Erschöpfung der Heere, teils in der heimlichen Absicht zu suchen sein, vor der Antwort Napoleons auf die Friedensvorschläge nicht das ihm in diesen Vorschlägen zugesicherte Gebiet anzugreifen.

Die Beschlüsse entsprachen sämtlich dem Geiste der österreichischen Politik. Kam der Friede auf diese Bedingungen hin zu stande, dann war der gefürchtete galizisch-elsässische Tauschplan vereitelt und Frankreich mit der Rheingrenze stark genug, jedem russischen Übergriffe zu wehren. Was den Zaren bewog, solchen Beschlüssen zuzustimmen, ist nicht bekannt. Ob er zu schwach war, dem Ansturm der Diplomaten zu widerstehen, oder ob er von der Aussichtslosigkeit der Verhandlungen überzeugt war und von dem Vorgehen der Verbündeten die Vorteile, welche Metternich in Aussicht stellte, erwartete, muss dahingestellt bleiben.

Die Verhandlungen mit Napoleon sollten durchaus vertraulicher Natur sein; man nahm sich dazu die Unterredung zwischen Napoleon und Merveldt zum Muster: jeder schriftliche Verkehr sollte vermieden werden, und ein Unterhändler die Propositionen dem Kaiser überbringen[2]. Hierzu wurde ein gefangener französischer Diplomat, St. Aignan, bestimmt, mit dem Metternich bereits kurz nach der Schlacht bei Leipzig (26. X) in Weimar eine Zusammenkunft gehabt hatte. Seine Absendung verzögerte sich aber bis in den November, da er im Hauptquartier nicht anwesend war und erst hinbeschieden werden musste. Die verbündeten Monarchen, ausser dem nach Berlin gereisten Friedrich Wilhelm, weilten bereits

[1] Histor. Taschenb. VI, 2 S. 23, 24. Alle älteren Darstellungen (ausser Oncken) lassen den Beschluss zur Eröffnung der Verhandlungen erst in Frankfurt gefasst werden.

[2] Histor. Taschenb. VI, 2 S. 23.

Digitized by Google

seit mehreren Tagen in Frankfurt, als sich St. Aignan bei ihnen einfand. (8. XI).[1])

Vor seiner Abfertigung fand noch eine Conferenz zwischen Metternich, Aberdeen und Nesselrode, welcher zugleich für den abwesenden Hardenberg sprach, statt (8. XI), um die Vorschläge, über die man sich bis jetzt nur in allgemeinen Umrissen verständigt hatte, im einzelnen zu beraten und näher zu präcisieren. Zunächst wurde darüber diskutiert, ob die Bedingungen, wie Nesselrode wollte, so hoch als möglich vorgeschlagen und im Laufe der Unterhandlungen gemildert werden, oder ob von vornherein das Minimum der Forderungen aufgestellt werden sollte. Dieser Ansicht waren Aberdeen und Metternich; es sei fehlerhaft, Vorschläge ohne Hoffnung auf Annahme zu machen, entwickelte Aberdeen umständlich, und Metternich stimmte ihm bei. Endlich einigten sie sich dahin, den Franzosen im allgemeinen die „natürlichen" Grenzen Alpen, Rhein und Pyrenäen unter der Bedingung der Unabhängigkeit Deutschlands, Hollands und Italiens vorzuschlagen. Alles nähere, z. B. die genaue Bestimmung der Grenzen von Holland und Italien, die kolonialen Rückerstattungen Englands, wurde einem Friedenscongresse zur Beratung vorbehalten, der sofort zusammentreten sollte, wenn Napoleon diesen allgemeinen Grundlagen zugestimmt habe. Die Verbündeten verpflichteten sich, nur einen gemeinsamen Frieden zu schliessen, sowie die Operationen ohne Rücksicht auf Verhandlungen und Congress energisch fortzusetzen[2]).

Das war der wesentliche Inhalt der Instructionen, welche St. Aignan am folgenden Tage (9. XI) von den drei Ministern erhielt[3]). Ausserdem übergab ihm Metternich noch

---

[1]) Histor. Taschenb. VI, 2 S. 25. Fain II S. 49.

[2]) Histor. Taschenb. VI, 2 S. 25ff.

[3]) Histor. Taschenb. VI, 2 S. 26. Fain II S. 48ff. Treitschke sagt in Bezug auf die Verhandlungen mit St. Aignan: „Schon zu Anfang Novembers hatte Metternich gegen Sinn und Wortlaut des Teplitzer Vertrages einseitig Verhandlungen angeknüpft mit dem

Digitized by Google

einen Privatbrief an Caulaincourt, Herzog von Vicenza, den Schwager St. Aignans, worin er auseinandersetze, wie heilsam ein Friede auf solche Bedingungen für Frankreich sei und beweglich die Folgen einer Ablehnung schilderte. Ungeheure Truppenmassen würden die Grenzen Frankreichs bedrohen, allein 400,000 Deutsche würden binnen zwei Monaten unter Waffen stehen. So eindringlich er im Interesse Frankreichs und Österreichs zum Frieden riet, so sprach er es doch als seine Überzeugung aus, dass alle seine Friedensbemühungen vergeblich seien: Napoleon werde keinen Frieden schliessen [1]).

Klar ist, dass der Fürst den Frieden wünschte, zweifelhaft erscheint nur, ob er in Frankfurt an die Möglichkeit eines nahen Friedens geglaubt hat oder nicht: Aberdeen und Nesselrode gegenüber hatte er stets betont, dass möglicherweise Napoleon die Bedingungen annehmen werde [2]), in diesem Briefe giebt er sich ganz hoffnungslos. Oncken hält diese Äusserung Metternichs für ein untrügliches Glaubensbekenntnis und gründet darauf seine Auffassung, dass Metternich mit

---

gefangenen französischen Diplomaten St. Aignan . . . .“ (Deutsche Geschichte S. 524).

Dieser Vorwurf ist nicht zutreffend. Die Anfang November (8. und 9. XI.) in Frankfurt geführten Verhandlungen sind, wie oben dargestellt, auf gemeinsamen Beschluss der Verbündeten, also nicht einseitig von Metternich, eröffnet und geführt. Auch die Entrevue von Weimar (26. X.) verstiess nicht gegen die Teplitzer Verträge, da in ihr nach den Berichten St. Aignans (Fain II S. 48ff., Bignon, Histoire de France, Bd. XIII S. 23) keine politische Unterhandlung, sondern nur ein zwangloses politisches Gespräch geführt wurde, welches keinem der Beteiligten irgend welche Verpflichtungen auferlegte.

[1]) Histor. Taschenb. VI, II S. 29. Bereits früher hatte Metternich in schriftlichem Verkehr mit Caulaincourt gestanden. Am 27. X., als die Verhandlungen mit St. Aignan eben beschlossen waren, liess er durch Schwarzenberg einen Brief an Caulaincourt befördern; wir kennen indessen seinen Inhalt nicht. (Klinkowström S. 770, Metternich an Schwarzenberg 27. X. 1813.)

[2]) Histor. Taschenb. VI, 2 S. 6, 25.

Digitized by Google

den Friedensverhandlungen nichts bezweckt habe, als den Sturz Napoleons vorzubereiten [1]).

Warum er dieser schriftlichen Versicherung den Vorzug vor jener mündlichen giebt, sagt er nicht; ebensowenig versucht er den Widerspruch zwischen beiden Äusserungen zu erklären. In Wirklichkeit sind beide Erklärungen des österreichischen Ministers nichts als diplomatische Hülfsmittel; keine von beiden kann als getreuer Ausdruck seiner wahren Meinung gelten. Ihr Zweck und ihre Bedeutung lässt sich aus dem Zusammenhang erkennen, in dem sie abgegegeben sind.

Aberdeen hatte nur Verhandlungen, welche Aussicht auf Erfolg böten, für zulässig erklärt; Metternich durfte also in den Gesprächen mit ihm nicht völlig hoffnunglos erscheinen, wenn er die Einwilligung des englischen Vertreters zu Unterhandlungen erhalten wollte [2]). Anders steht es mit der Versicherung in dem Briefe an den Herzog von Vicenza. Der Brief war nicht allein für den Adressaten bestimmt, er war vor allem auf Napoleon berechnet, welchem, wie bei dem vertrauten Verhältnis zwischen dem Kaiser und seinem Staatsmanne anzunehmen war, der Herzog den Brief mitteilen würde. Metternich kannte den Charakter Napoleons und wusste, dass er geneigt war, jede Friedensanerbietung als Schwäche anzusehen und infolge dessen abzulehnen. Die scheinbare Hoffnungslosigkeit des Österreichers, des versöhnlichsten aller Feinde Frankreichs, sollte ihn nun überzeugen, dass die Verbündeten nur um der Pflicht gegen ihre Völker, keine Gelegenheit zum Frieden vorübergehen zu lassen, zu genügen, die Verhandlungen eröffneten, dabei aber von der Notwendigkeit, den Krieg rücksichtslos fortzusetzen, durch-

---

[1]) Histor. Taschenb. VI, 2 S. 28, 39. Das Zeitalter der Revolution u. s. w. S. 714.

[2]) Ob Aberdeen, dem der Brief an Caulaincourt mitgeteilt wurde, den Widerspruch in Metternichs Äusserungen nicht bemerkte, oder ob Metternich seine etwa erhobenen Bedenken beschwichtigte, geht nicht aus seinen Berichten hervor.

Digitized by Google

drungen seien. Der Hinweis auf die gewaltigen Rüstungen der Verbündeten sollte das Gewicht seiner Worte verstärken. Von dieser Seite aus betrachtet ist der Brief ein diplomatisches Meisterstück; wenn es gelang, Napoleon auf diese Weise vor der Energie der Verbündeten Respect einzuflössen und ihn zum Nachgeben zu bewegen, dann hatte Metternich das Spiel gegen Alexander gewonnnen.

Die Bedeutung der beiden Metternich'schen Äusserungen ist also klar; die Frage aber, wie der Fürst in Frankfurt über die Friedensaussichten gedacht hat, ist damit nicht entschieden. Eine positive Antwort darauf ist bei dem vorliegenden Quellenmaterial unmöglich: doch bedürfen wir ihrer auch nicht, um die österreichische Politik zu verstehen. Der Gesichtspunkt, welcher Metternich zur Eröffnung von Unterhandlungen bewog, war ganz unabhängig von seinem Glauben oder Unglauben an Erfolg: er wollte die Alliierten auf bestimmte, möglichst leichte Friedensbedingungen verpflichten. Sein Vorsatz war, Frankreich nicht zu sehr zu schwächen. Waren nun die vorgeschlagenen Bedingungen der „natürlichen" Grenzen dem französischen Kaiser erst einmal zugegangen, machte sie Napoleon gar zum Gegenstande von Unterhandlungen, dann waren die Verbündeten, so mochte Metternich kalkulieren, daran gebunden und Alexanders politische Pläne beseitigt.

Noch deutlicher lässt uns diesen Zweck die Proklamation erkennen, welche Metternich dem Abkommen gemäss verfasst hatte und zugleich mit der Abreise St. Aignans veröffentlichen wollte. Hierin stand, dass die Verbündeten nur auf die soeben vorgeschlagenen Bedingungen hin Frieden schliessen würden, niemals, selbst, wenn sie den Frieden erst auf französischem Boden erzwingen müssten, würden sie mehr fordern[1]). Also eine feierliche Verpflichtung der Verbündeten auf die „natürlichen" Grenzen vor ganz Europa und zugleich nicht das klügste Mittel, die Franzosen von der

[1]) Histor. Taschenb. VI, 2 S. 36, 37.

Digitized by Google

Notwendigkeit des Friedens zu überzeugen, da sie ja nach diesem Versprechen bei Fortsetzung des Krieges nicht mehr verlieren konnten, als sie schon verloren hatten. Sehr ungern entsagte damals (9 XI) Metternich infolge des Widerspruchs von Aberdeen und Nesselrode seinem Vorhaben, die Proklamation sogleich herauszugeben[1]), um es auf später zu verschieben.

Der Protest des englischen und russischen Ministers richtete sich nicht gegen den Inhalt der Proklamation, sondern gegen den Zeitpunkt der Veröffentlichung. Sie schlugen den Österreicher mit seinen eigenen Waffen. Er wollte, wie er vorgab, durch die Unterhandlungen und den Erlass der Proklamation die Sympathie und Unterstützung der Völker gewinnen; Aberdeen aber bewies ihm, dass er mit seiner Proklamation gerade das Gegenteil erreichen werde: so lange man mit Napoleon über den Frieden verhandle, müsse man Rücksicht auf seine Empfindlichkeit nehmen, und eine rücksichtsvolle Proklamation könne die Napoleon feindlichen Völker nur entmutigen. Erst nach einer Zurückweisung der Vorschläge sei es an der Zeit, einen Aufruf zu erlassen, um Napoleons Unversöhnlichkeit zu brandmarken. Metternich musste nachgeben, und Aberdeen hatte sich durch seinen Widerspruch gegen die sofortige Publikation ein grosses Verdienst um die Sache der Verbündeten unbewusst erworben, da es später unmöglich wurde, den Metternich'schen Entwurf zu veröffentlichen.

Mit der Abreise St. Aignans (10 XI) endigten die Verhandlungen über die Friedensvorschläge.

Zu gleicher Zeit hatten eingehende militärische Beratungen über die Fortsetzung der Operationen stattgefunden. Dem früher gefassten Beschlusse entsprechend wurden die Heere auf dem rechten Rheinufer behalten, unternommen wurde ausser der Cernierung Castels zunächst nichts. In den Beratungen über den künftigen Feldzugsplan traten sich

---

[1]) Histor. Taschenb. VI, 2 S. 25.

Digitized by Google

mehrere Parteien gegenüber, welche mündlich und schriftlich ihre Ansichten verfochten. Das sie principiell unterscheidende Merkmal ist das grössere oder geringere Mass von Kühnheit, mit der sie den Krieg fortgesetzt wissen wollten. Blücher und Gneisenau waren die Vertreter der entschiedensten Ansicht, sie wollten ohne längeren Aufenthalt über den Rhein stürmen und die Verfolgung mit Nachdruck fortsetzen. Den schlechten Zustand der Truppen übersahen sie nicht, aber der Feind musste sich in völliger Auflösung befinden und konnte ihnen vor Bildung neuer Heere keinen Widerstand leisten.

Ihnen gegenüber standen die meisten Österreicher und der preussische General Knesebeck, der militärische Ratgeber Friedrich Wilhelms. Sie waren dafür, vorläufig am Rheine stehen zu bleiben und sich vor dem Angriffe auf Frankreich zu verstärken. Eine dritte Partei wollte den Feldzug mit der Belagerung der feindlichen Grenzfestungen eröffnen und von einem offensiven Winterfeldzuge nichts wissen. Ihr Hauptvertreter war der Liebling des Kaisers Franz, General Duka, auch der Kaiser neigte sich ihr zu[1]. Doch waren ihre Vorschläge von vornherein aussichtslos, da nach Ansicht Schwarzenbergs und seines Generalstabes schon die Schwierigkeit der Verpflegung Winterquartiere auf dem ausgesogenen rechten Rheinufer verbot[2]. Ganz abseits endlich standen die russischen Generale. Sie missbilligten gänzlich die Fortsetzung des Krieges, der den russischen Interessen fremd schien. Da der Zar aber die Fortsetzung des Krieges betrieb, so kamen sie in den Beratungen gar nicht in Betracht; ihre Thätigkeit beschränkte sich auf Intriguen[3]. Die ängstlicheren Generale hegten übertriebene Vorstellungen von den Anstrengungen der Franzosen zur Verteidigung ihres Vaterlandes, sie fürchteten ähnliche Bewegungen wie im ersten Coalitionskriege.

---

[1]) Pertz, „Gneisenau“ III S. 546.

[2]) Prokesch, „Schwarzenberg“ S. 225. Radetzky, Denkschriften S. 278.

[3]) Pertz, „Gneisenau“ III S. 547.

Digitized by Google

Unter diesen Umständen kamen im Kriegsrate fast nur die Vorschläge der ersten beiden Parteien zur Beratung. In der ersten Sitzung schlug Gneisenau vor (7. XI), mit der schlesischen Armee und den disponiblen Truppen der Nordarmee Belgien und Holland zu erobern, während die Hauptarmee gegen Metz, Strassburg und Luxemburg vorgehen sollte. Ein Nebencorps sollte durch die Schweiz in die Franche-Comté einbrechen. Vorläufig hatte der Plan den Zweck, die von Frankreich seit der Revolution eroberten Länder zu befreien. Was dann geschehen sollte, ob man auf Paris marschieren oder Frieden schliessen werde, das musste sich aus den Umständen ergeben. Zur Ausführung sollte sogleich geschritten werden. Die Österreicher modificierten den Entwurf dahin, dass das Hauptheer über Genf in Burgund, ein kleineres über Metz in Frankreich eindringen sollte. Mit der Eroberung der Niederlande durch Blücher waren sie einverstanden, den Rheinübergang wollten sie dagegen noch verschieben, bis die Heere vollständig retabliert seien. Gneisenau liess sich die Änderung gefallen, weil sie seinem Gesichtspunkte, die französischen Grenzprovinzen zu erobern, nicht widersprach, und der Plan wurde angenommen.

Der Zug des Hauptheeres durch die Schweiz entsprach den Ansichten der massgebenden österreichischen Generale über Krieg und Kriegführung. Nach ihrer Meinung bot nur ein Angriff von der Schweiz aus sichere Aussicht auf Erfolg. Die Ostgrenze Frankreichs war fast ganz ohne Festungen, man hatte also dort wenig Widerstand zu erwarten, während die Nordgrenze durch mehr als hundert Festungen geschützt war. Der Feldzug von 1792 schien die Gefährlichkeit eines Angriffs über die Maas und Mosel zu bestätigen. Auch fürchtete Schwarzenberg, Napoleon werde, wenn man Gneisenaus Ratschlägen folge, selbst die Schweiz besetzen und von dort aus die Verbindungslinien der gegen Metz operierenden Armee durchbrechen.

Dabei waren die Österreicher in der angenehmen Lage, dass sie das nach bestem Wissen zum allgemeinen Wohl

Digitized by Google

empfehlen konnten, was ihren speciellen Interessen entsprach: der Zug durch die Schweiz gab Gelegenheit, die demokratische Verfassung umzustürzen und die Österreich ergebenen Aristokraten wieder zur Regierung zu bringen. Die Schweiz trennte ferner Frankreich von Italien, man konnte also von der Schweiz aus im Rücken des französischen Heeres in Italien Diversionen machen und so die Eroberung Italiens, worauf die österreichische Politik grossen Wert legte, erleichtern. Schwarzenberg war in diese Hintergedanken der Metternichschen Politik völlig eingeweiht; inwieweit die übrigen Officiere davon Kenntnis hatten, steht dahin; der österreichische Plan erklärt sich zur Genüge aus ihren strategischen Anschauungen. Er schien eine grossartige Perspective zu eröffnen: von Genf aus sollte die eigentliche Offensive beginnen; von hier aus konnte man, wie Radetzky entwickelte, entweder direct nach Paris marschieren und im Rücken des Vicekönigs von Italien detachieren oder mit Wellington in Cooperation treten. Das wahrscheinlichste war den Österreichern indessen, dass Napoleon nach Verlust seiner Grenzprovinzen Frieden schloss.

Doch bereits am folgenden Tage (8. XI) wurde ein neuer Beschluss gefasst. Knesebeck war mit einem anderen Vorschlage hervorgetreten. Die Aufgabe der Hauptarmee, nach Südfrankreich vorzudringen, billigte er vollkommen, zur Verstärkung dieser Operation wollte er noch die italienische Armee der Österreicher nach Frankreich ziehen. Dagegen fand er es zu kühn und zu gefährlich, dass die Grosse Armee auf dem Marsche durch die Schweiz nur durch die kleine gegen Metz operierende Armee in ihrer rechten Flanke gedeckt sein sollte und empfahl daher, die schlesische Armee an den Oberrhein zu ziehen und durch sie als Observationsarmee die Flanke und den Rücken des Hauptheeres zu decken[1]. Die

[1] Der Plan, „den Marschall Vorwärts vor Mainz an die Kette zu legen“, ist also nicht österreichischen, wie Droysen meint, sondern preussischen Ursprungs.

Digitized by Google

Eroberung von Holland und Belgien wollte er dem guten Willen des Kronprinzen von Schweden überlassen.

Nach langer leidenschaftlicher Debatte wurde der Plan von Alexander und den Österreichern angenommen. Auf das heftigste hatten ihn Geisenau und Blücher bekämpft, blieb doch mit seiner Annahme von dem Gneisenauschen Entwurfe nichts mehr übrig: die Österreicher hatten ihm wenigstens die Eroberung Hollands und Belgiens concediert, Knesebeck wollte auch das nicht einmal. Auch eine Denkschrift, welche Gneisenau dem Zaren einreichte, um ihm die Vorteile seines und die Nachteile des Knesebeckschen Planes nochmals vor Augen zu führen, änderte nichts an dem Beschlusse. Wiewohl er nachdrücklich auf die Wichtigkeit Hollands und Belgiens, den Zeitverlust, der mit dem Marsche über die Schweiz verbunden sei, die augenblickliche Schwäche Napoleons, welche einen sofortigen Angriff erlaube, hinwies, so gelang es ihm doch nicht, den Zaren zu bekehren[1]). Auch

[1]) Pertz, „Gneisenau" III, S. 543. Als weiteren Fehler des Knesebeck'schen Planes bezeichnet es Gneisenau in dieser Denkschrift, dass durch den Einfall in die Franche-Comté direct altfranzösische Landschaften angegriffen und dadurch die Nationaleitelkeit verletzt werde. Ein solcher Angriff gebe der Regierung moralische Kraft und liefere ihr einen Vorwand, die ganze Nation zu den Waffen zu rufen. Diese Wirkung könne der Angriff auf unterjochte Provinzen, wie Holland und Belgien, nicht haben. Keinesfalls ist diese Bemerkung so zu verstehen, als ob Gneisenau aus Furcht vor einem Volksaufstande einen Einfall in altfranzösisches Gebiet ernstlich widerraten habe. Abgesehen davon, dass man ihn hierdurch zum Gesinnungsgenossen eines Duka machen würde, beabsichtigte er ja selbst einen Angriff auf die Franche-Comté. sowie auf Metz und Strassburg. Um die Bemerkung zu verstehen und zu würdigen, muss man den Zusammenhang betrachten, in dem sie ausgesprochen ist. Der einzige Zweck der Denkschrift ist, Alexander von der Nutzlosigkeit eines Zuges durch die Schweiz nach Südfrankreich und von der Notwendigkeit, Holland zu erobern, zu überzeugen, und dabei dient ihm der Umstand, dass bei Eroberung des strategisch wichtigen Holland zufällig kein altfranzösisches Gebiet verletzt wurde, nur als weiteres Argument gegen den Angriff über die Schweiz. Fraglich ist allerdings, ob dieser Einwand besonders glücklich gewählt war: denn wie leicht konnte es nicht einer von der Partei Duka oder ein russischer Friedensintriguant

Digitized by Google

die Osterreicher waren nicht müssig gewesen, sondern hatten in eigenen Memoires den Knesebeckschen Plan verteidigt [1]). Alexander war durchaus für denselben gewonnen; in einem Briefe an Bernadotte bezeichnete er sich sogar als den Verfasser, so sehr entsprach er seinen strategischen Anschauungen. Der einzige Erfolg Gneisenaus war, dass dem schlesischen Heere gelegentlich die Offensive gestattet wurde [2]), sonst blieb der Kriegsplan, wie er am 8. XI beschlossen worden war. Der Zar hätte bei seiner Tendenz, möglichst schnelle und entscheidende Vorteile zu erringen, Gneisenaus Plan annehmen müssen, die österreichisch-knesebeckschen Entwürfe versprachen erst in weiter Ferne Erfolge. Dass er sich für die Gegner Gneisenaus entschied, lag an seiner geringen militärischen Einsicht; er stellte sich offenbar den Krieg in Frankreich weit schwieriger vor, als er wirklich war, und scheute sich deshalb, den kühnen Plänen Gneisenaus zuzustimmen.

Mit dem Feldzugsplan war man nun im reinen, die Operationen hätten beginnen können; laut den früheren Beschlüssen liess man aber die Truppen noch in ihren Cantonierungen. Der Aufenthalt wurde dazu benutzt, die Regimenter zu completieren und politische Angelegenheiten zu ordnen, wie das Verhältnis zu den Rheinbundfürsten und den von Napoleon vertriebenen und jetzt zurückgekehrten Landesherren.

Auch bemühte man sich, den Bund gegen Frankreich zr erweitern. Wichtig vor allem war bei dem angenom-

---

aufgreifen und darauf hinweisen, dass man selbst im Blücherschen Hauptquartiere die Gefährlichkeit eines französischen Volksaufstandes fürchte. Wir werden das Argument in einer anderen Denkschrift wiederfinden. Neuerdings hat Oncken die Bemerkung in der oben skizzierten Weise missverstanden. (Histor. Tascheeb. VI, 4, S. 45.)

[1]) Daher der oben S. 19 erwähnte Irrtum Droysens.

[2]) Pertz, „Gneisenau“ III, S. 540. Bernhardi ist fälschlich der Meinung, dass diese Änderung Alexander aus eigener Initiative getroffen habe. (Toll. IV. S. 27.)

Digitized by Google

menen Operationsplan die politische Stellung der Schweiz. Seit 1803 im engen Bunde mit Frankreich hatte die Republik zu allen Kriegen Napoleons Contingente gestellt, ohne den Anspruch auf Neutralität aufzugeben; jetzt, als das Kriegsglück dem Kaiser den Rücken kehrte, hatte sie, doch noch bevor ihr der Ausgang der Leipziger Schlacht bekannt war, um formelle Anerkennung ihrer Neutralität bei Österreich nachgesucht, d. h. sie wollte die Besetzung ihres Gebietes verhindern, ohne ihre Contingente aus der französischen Armee abzurufen. Die Antwort darauf erfolgte aus Frankfurt. Den Verbündeten erschien es nicht unmöglich, dass die Schweiz infolge Napoleons Niederlagen ihre neutrale Stellung aufgeben und sich ihnen anschliessen werde; jedenfalls wollten sie die Neutralität nicht ohne völlige Trennung von Frankreich anerkennen. Um die Losreissung und wo möglich den Anschluss herbeizuführen, wurden ein russischer und ein österreichischer Agent an die Schweizer Regierung geschickt. Sie sollten versuchen, durch lockende Versprechungen und Anerbietungen die Republik zum Beitritt zu bewegen, mindestens aber die Erlaubnis zum Durchmarsch der verbündeten Truppen erwirken[1]. Trotz aller Versicherungen und Versprechungen beschlossen die Eidgenossen, die Neutralität ihres Gebietes aufrecht zu erhalten und jede Verletzung derselben, sei es durch die Alliierten, sei es durch Napoleon, mit Waffengewalt zu verhindern (18. XI).

Infolge dessen mussten sich die Verbündeten entscheiden, ob sie die Neutralität der Schweiz anerkennen und demgemäss ihren Feldzugsplan ändern, oder den Durchmarsch mit Gewalt erzwingen sollten. Es bestand kein völkerrechtlicher Grund, die Republik zu schonen, von einem ernstlichen Widerstande gegen einen gewaltsamen Einmarsch konnte auch keine Rede sein, aber andere Hindernisse stellten den beschlossenen Plan in Frage. Alexander war misstrauisch gegen die österreichische Regierung geworden; es war ihm eingeflüstert, der Zug durch

[1]) Histor. Taschenb. VI, 2, S. 32.

Digitized by Google

die Schweiz entspringe mehr den erwähnten politischen Nebenabsichten der Österreicher als militärischen Motiven. Das gewaltsame Eingreifen in das Verfassungsleben der Kantone wollte der Zar, aus persönlichen Rücksichten für die Schweiz eingenommen, nicht dulden; er verwarf seitdem die Schweizer Expedition und verlangte die Ausarbeitung eines neuen Feldzugsplanes. Es mussten neue Beratungen beginnen, und der Rheinübergang wurde wieder in's Ungewisse verschoben, trotzdem bereits seit Mitte November die Hauptarmee allmählich rheinaufwärts nach der Schweizer Grenze zu dirigiert worden war.

Der erste, welcher die Wiedereröffnung der Beratungen benutzte, mit einem neuen Vorschlage hervorzutreten, war Gneisenau. Sein Rat war, Holland und Belgien durch die russischen und preussischen Corps der Nordarmee erobern zu lassen, Bernadotte gegen die Dänen zu senden und mit der schlesischen und böhmischen Armee vereint über Metz gegen Paris vorzudringen. In eigenen Schreiben an den König, welcher kürzlich (13. XI) nach Frankfurt gekommen war, und den Zaren betonte er nochmals die Notwendigkeit, die Offensive so schnell als möglich zu ergreifen und Napoleon mitten in seinen Vorbereitungen zu überraschen. Der Plan versprach in der That sicheren und schnellen Erfolg, aber weder Friedrich Wilhelm noch Alexander fielen Gneisenau bei; der König war sogar entschieden gegen einen baldigen Rheinübergang.

Die Österreicher legten dem Kriegsrate ebenfalls einen neuen Entwurf vor[1]). Wie Gneisenau wollten sie den preussischen und russischen Teil des Nordheeres nach Holland schicken; die Grosse Armee sollte links abmarschieren, den Rhein überschreiten und in Frankreich eindringen, um Lord Wellington die Hand zu bieten. Blücher sollte gleichfalls über den Rhein

---

[1]) Bernhardi, „Toll" IV, Beilage II. Undatiert, offenbar Ende November vorgelegt, da Gneisenaus Plan am 24. XI. eingereicht wurde nach einem Berichte von Lord Burgersh.

Digitized by Google

gehen, den Feind durch Manöver beschäftigen, bis Schwarzenberg die Verbindungslinien des Feindes erreicht habe, und dann zur Offensive übergehen. Dieser Entwurf unterschied sich von dem früheren der Österreicher namentlich durch die veränderte Aufgabe der Hauptarmee. Der vormalige Plan wies ihr den Marsch über Genf und Lyon nach Südfrankreich zu, der neue vermied eine bestimmte Formulierung und gab nur ungefähr die Richtung ihrer Operationen an. Vor allem hatte es den Anschein, als ob der Zug durch die Schweiz aufgegeben sei. Thatsächlich jedoch hatte man der Schweizer Expedition keineswegs entsagt. Die strategischen Anschauungen Schwarzenbergs und seiner Stabsofficiere sind uns aus officiellen Denkschriften und vertraulichen Briefen genau bekannt; wir wissen daraus positiv, dass sie nie auf die Besetzung der Schweiz verzichtet haben, ihr Glaubensbekenntnis lautete: „Kein Heil für die verbündeten Heere ohne den Besitz der Schweiz[1].“ Offen aussprechen durften sie ihre Überzeugung freilich nicht, denn Alexander, der die Eidgenossen durchaus schonen wollte, hätte dann ihrem Plane nimmermehr zugestimmt. So setzten sie an die Stelle des Marsches durch die Schweiz einen Linksabmarsch, der ein Passieren des Rheines ausserhalb der Schweizer Grenze nicht ausschloss. Die Absicht, welche der Forderung links abzumarschieren zu Grunde lag, ist klar: es handelte sich darum, den Zug durch die Schweiz vorzubereiten, möglichst nahe an die Schweizer Grenze heranzukommen; man hoffte, wenn der Plan angenommen sei, und die schon begonnene Linksschiebung fortgesetzt werde, schon eine Gelegenheit zum Einzug in die Schweiz zu finden, und dann werde auch der Zar seine Zu-

---

[1]) Schwarzenberg an seine Gemahlin 12 XII 1813. Thielen, Erinnerungen S 168.

Onckens Auffassung, dass in diesem Plane ein Zug durch die Schweiz nicht in Aussicht genommen sei, weil die Schweiz darin nicht genannt ist (Hist. Taschenb. VI. 4 S. 44), ist also nicht haltbar. Auch in den meisten Denkschriften Radetzkys, auf die Oncken grosses Gewicht legt, wird ein Marsch durch die Republik gefordert.

Digitized by Google

stimmung dem fait accompli nicht versagen können. Dagegen war der Zug nach Südfrankreich aufgegeben. Die österreichischen Generale hatten sich fortwährend mit neuen Plänen beschäftigt; es war doch ungewiss, ob die Bedrohung von Südfrankreich und die Möglichkeit einer Cooperation mit Wellington Napoleon zum Frieden bewegen werde; so sahen sie sich nach anderen Operationen um, welche den Erfolg sicherer verbürgten. Sie lebten alle noch in den Theorien des 18. Jahrhunderts und suchten die Entscheidung nicht sowohl in der Schlacht und Vernichtung der feindlichen Streitkräfte als in geschickten Manövern und der Besetzung sogenannter beherrschender Punkte. Ein solcher beherrschender Punkt war für sie in Frankreich das Plateau von Langres. Dort entsprangen die meisten französischen Flüsse, man konnte sie somit an ihrer Quelle umgehen und auf diese Weise die natürlichen Hindernisse am leichtesten überwinden. Zugleich meinte man mit der Besetzung der Wasserscheide zwischen Süd- und Nordfrankreich das Land in zwei Teile zu spalten, dem Kaiser also die Benutzung der Hülfsmittel Südfrankreichs unmöglich zu machen. Mit der Eroberung von Langres hielten die Österreicher den Krieg für entschieden[1]).

Auch andere Gründe mögen mitgesprochen haben, den Einbruch in Südfrankreich fallen zu lassen. Es war ganz unmöglich, Alexander die Absicht, die Schweiz zu besetzen, auch nur vorläufig zu verheimlichen, wenn man vorschlug, den Angriff mit einem Einfall in Südfrankreich zu eröffnen. Der Weg nach der Dauphiné und Burgund führte notwendig durch die Schweiz, Alexander hätte also wahrscheinlich den Plan verworfen. Gesetzt aber auch, der Zar hätte doch den Plan, durch die Schweiz nach den südfranzösischen Provinzen zu ziehen, genehmigt, und wäre demgemäss das Grosse Heer über Genf quer durch die Schweiz marschiert, und mit ihm

---

[1]) Bernhardi und Delbrück sind der irrigen Ansicht, dass schon in den ersten Plänen der Österreicher (vom 7. und 8. XI) Langres das Ziel der Operationen war. (S. Excurs I).

Digitized by Google

selbstverständlich die Monarchen, so hätten die Österreicher ihre reactionären Absichten geradezu unter den Augen Alexanders ausführen müssen. Die Reibereien hätten nicht aufgehört und konnten sogar der Coalition gefährlich werden. Bei dem Marsche auf Langres brauchte dagegen nur der nördliche Teil der Schweiz vom Hauptheere durchzogen zu werden, Seitendetachements konnte man zur Flankendeckung tiefer hineinsenden; das genügte, um die Schweiz vor französischer Besetzung zu sichern und die politischen Nebenabsichten auszuführen, ohne dass Alexander etwas davon erfuhr.

Allerdings ist in der österreichischen Denkschrift nicht ausdrücklich von Langres gesprochen [1]; es ist aber zweifellos, dass die Österreicher den Plan, nach Langres zu marschieren, damals schon gefasst hatten. Bereits am 19. November, also vor Wiedereröffnung der strategischen Beratungen brachte Radetzky die Besetzung des Plateaus von Langres in Vorschlag [2], und Anfang Dezember, als sich Schwarzenberg zum Aufbruch rüstete, war sie beschlossene Sache [3]. Die Österreicher wollten in der Denkschrift offenbar eine genaue Bezeichnung der Aufgabe der Hauptarmee vermeiden, um sich nicht an eine ihren Absichten nicht convenierende Marschroute binden zu lassen.

Trotzdem man auf den Einfall in Südfrankreich verzichtet hatte, stellte Schwarzenberg eine Cooperation mit Wellington und der italienischen Armee in Aussicht. Wie er sich die Realisierung dieser Idee vorstellte, ist in der Denkschrift nicht gesagt; in Wirklichkeit hat er auch gar nicht daran gedacht,

---

[1] Nach Bernhardi, „Toll“ IV S. 51 knüpfte sich an die Überreichung dieser Denkschrift eine Besprechung, worin die Österreicher sich rückhaltslos über ihren Plan, auf Langres und durch die Schweiz zu marschieren, aussprachen. Diese Mitteilung, jedenfalls aus Toll's Memoiren geschöpft, kann ich nicht für unbestreitbar ansehen, da Bernhardis Darstellung vielfach unrichtig ist. So hat er ganz falsche Vorstellungen von der ersten Phase der Kriegsratssitzungen.

[2] Radetzky, Denkschriften S. 253.

[3] Pertz „Gneisenau“ III, S. 546.

Digitized by Google

von Langres aus mit den beiden Armeen in Verbindung zu treten oder erheblich über Langres hinaus vorzugehen, was gleichzeitige Zeugnisse [1]), vor allem aber seine spätere Haltung beweisen. Die Möglichkeit einer Vereinigung mit den Engländern sollte dem Plane nur den Schein eines umfassend und grossartig angelegten Vernichtungskrieges geben, was dem Zaren an den früheren Entwürfen so imponiert hatte.

Wie der Kaiser Alexander die Denkschrift aufnahm, darüber fehlen nähere Zeugnisse. Wahrscheinlich durchschaute er die Absicht, die Schweiz zu durchziehen; jedenfalls beharrte er auf seinem Verlangen, ihre Neutralität anzuerkennen. Endlich, nach wiederholten Beratungen und Debatten, erlaubte er die Benutzung der Basler Brücke; das übrige Gebiet der Schweiz sollte aber nicht betreten werden. Da vorläufig nicht mehr zu erreichen war, und die Österreicher den Besitz der Schweiz für unumgänglich notwendig hielten, verliess Schwarzenberg endlich Frankfurt (9. XII) mit dem festen Entschlusse, den Linksabmarsch fortzusetzen und den Einmarsch in die Schweiz auf irgend eine Weise herbeizuführen [2]). Wirklich überschritt er auch bald darauf (20. XII), angeblich von den Eidgenossen selbst gerufen, die Grenze. Die Zeit des Nichtsthuns schien damit endlich vorüber; bereits Ende November war Bülow auf eigne Hand von Westfalen aus in Holland eingedrungen, um es vor den Franzosen zu besetzen. Die Eroberung ging, wie Gneisenau vorausgesagt, bei der Zerrüttung der französischen Streitkräfte schnell von statten.

Gleichzeitig mit den erneuerten militärischen Beratungen waren die diplomatischen Verhandlungen fortgesetzt worden. Während des Neutralitätsstreites lief eine Antwort aus Paris ein (25. XI) [3]). Der französische Minister des Auswärtigen,

---

[1]) Denkschrift Radetzky's bei Oncken, das Zeitalter u. s. w. Bd. II, S. 771.

Schwarzenberg an seine Gemahlin 23 XII. Thielen S. 170. Metternich an Schwarzenberg 16 I 1814. Klinkowström S. 797.

[2]) Pertz „Gneisenau“ III, S. 546.

[3]) Hist. Taschenb. VI. 2, S. 37.

Digitized by Google

Maret, Herzog von Bassano, schlug im Namen seines Kaisers vor, einen Friedenscongress in Mannheim zu versammeln; über die vorgeschlagenen Grundlagen der Friedensverhandlungen schwieg er vollständig. Der Brief brachte keine Änderung in dem Verhalten der Verbündeten hervor: Metternich antwortete noch an demselben Tage, dass ein Congress ohne Anerkennung der Grundlagen durch Napoleon unmöglich sei. Die Verhandlungen hatten also noch zu keinem Resultat geführt. Nach den Abmachungen zwischen den Ministern (vom 8. XI) war es nun an der Zeit, die Proklamation zu veröffentlichen, welche Metternich schon bei St. Aignans Abreise hatte herausgeben wollen. Aber die Abwesenheit Alexanders, welcher den Aufruf noch nicht kannte, und ohne dessen Billigung man ihn nicht erlassen wollte, verzögerte die Publication um einige Tage. Während dieses Aufschubs wurde der Metternichsche Entwurf dahin abgeändert, dass die Verpflichtung der Alliierten auf die „natürlichen“ Grenzen weggelassen wurde; an ihre Stelle trat eine Zusicherung, dass Frankreich beim Friedensschluss grösser als je unter den Königen sein werde. Ob sich Metternich aus freien Stücken oder auf den Vorschlag Aberdeens hierzu verstand, ist zweifelhaft; jedenfalls haben sich die Beratungen darüber nur zwischen ihnen abgespielt, da nur Aberdeens Berichte die Beseitigung der genauen Grenzbestimmung erwähnen [1]). Sämtliche andere Quellen kennen nur die eine Proklamation, welche schliesslich veröffentlicht wurde, von dem früheren Entwurfe wissen sie nichts. Wenn Alexander ihn gekannt und daraus die Stelle gestrichen hätte, würde gewiss eine Notiz in Stein's Selbstbiographie oder Toll's Memoiren übergegangen sein; Stein und die preussischen Patrioten hätten in ihren Briefen an Gesinnungsgenossen unfehlbar ihrer Entrüstung über eine derartige Verpflichtung Ausdruck gegeben. Ausser dem englischen Gesandten kannte also niemand die von Metternich Anfang November verfasste Proklamation, und der war mit der

[1]) Hist. Taschenb. VI. 2, S, 37.

Digitized by Google

Änderung sehr einverstanden: hatte ihm doch Castlereagh soeben eingeschärft, womöglich die Zurückführung Frankreichs in seine alten Grenzen zu bewirken, mindestens aber auf der Losreissung Hollands und Antwerpens zu bestehen, welches letztere bei dem Princip der „natürlichen" Grenzen französisch zu bleiben drohte. Mag nun Metternich freiwillig oder auf Vorschlag des Engländers die Stelle beseitigt haben, immer bleibt die Frage: Warum ersetzte er die präcise Verpflichtung durch eine solche allgemeine, dehnbare Versicherung, welche weitgehende Forderungen nicht ausschloss und Alexanders vermeintliche Pläne also keineswegs unmöglich machte? Nach dem Berichte Aberdeens wäre die Verpflichtung infolge der Siege Bülows in Holland beseitigt worden[1]; wer die Anregung dazu gab, geht nicht daraus hervor. Es ist nun wohl möglich, dass Aberdeen die Entfernung der Verpflichtung mit dem Hinweise auf den holländischen Feldzug in Vorschlag brachte, und dass Metternich darauf einging oder sogar selbst die Änderung mit dieser Rücksicht motivierte: ein Beweis, dass der österreichische Minister sich durch diese Erwägungen wirklich habe bestimmen lassen, ist der Bericht Aberdeens nicht; wir müssen uns die Handlung Metternichs aus der ganzen Situation erklären ohne Rücksicht auf seine diplomatischen Versicherungen.

Der Wunsch Aberdeens, vorausgesetzt, dass er die Änderung beantragte, konnte nicht ausschlaggebend sein; er stand viel zu sehr unter Metternichs Einflusse, als dass dieser durch ihn allein von seinem Vorhaben sich hätte abbringen lassen. Aber es sprachen noch andere Factoren mit. Ohne Alexanders Einwilligung konnte er die Proklamation nicht veröffentlichen. Er musste voraussehen, dass sie durch Alexander auch Stein und die preussische Patriotenpartei kennen lernen und natürlich alles versuchen würden, sie in ihrem Sinne zu ändern. Die Diskussion darüber konnte leicht zur Aufstellung einer anderen Minimalforderung, etwa zur Eroberung des deutsch-

[1]) Hist. Taschenbuch IV, 2, S. 38.

Digitized by Google

redenden Teiles von Elsass und Lothringen führen, was Metternichs Absichten am allerwenigsten entsprochen hätte. Diese Bedenken hatten nicht existiert, als Metternich das Manifest zuerst erlassen wollte (10. XI); damals hatte der Schweizer Neutralitätshader noch kein Misstrauen zwischen Österreich und Russland gesät, Metternich konnte daher seinen Entwurf sofort nach erfolgter Zustimmung der Minister veröffentlichen, ohne noch ausdrücklich die Genehmigung des Zaren einzuholen [1]). Jetzt war das anders geworden. Alexander war misstrauisch und argwöhnisch gegen jeden Schritt der österreichischen Politik, und überdies weilte sein vertrauter Ratgeber in allen deutschen Angelegenheiten in Frankfurt, der Freiherr vom Stein, welcher unausgesetzt zur Befreiung des linken Rheinufers drängte. Es war also ganz unmöglich geworden, die Verpflichtung in die Proklamation aufzunehmen, und so zog es Metternich vor, die betreffende Stelle lieber selbst zu unterdrücken, als einen neuen Streit zu provocieren. Vielleicht schmeichelte er sich noch mit der Hoffnung, einen Frieden mit der Rheingrenze zustande bringen zu können, wenn erst Napoleon die gebotenen Grundlagen angenommen und auf einem Congress zum Gegenstande von Unterhandlungen gemacht habe.

Die Proklamation, welche nun (7. XI) veröffentlicht wurde [2]), enthielt ausser jener Versicherung im wesentlichen die Erklärung, dass die Verbündeten nicht Frankreich an sich, sondern das französische Übergewicht bekämpften, der Zweck des Krieges sei die Herstellung eines sicheren politischen Zustandes in Europa. Mit diesen zahmen Sätzen konnte man nicht hoffen, den Krieg populärer zu machen; sie hatten auch nicht die Bedeutung, welche Metternich prophezeite: nicht die Proklamation, sondern die Kriegsmüdigkeit hat das französische Volk von einer allgemeinen Landesverteidigung abgehalten.

---

[1]) Das geht aus dem Berichte Aberdeens (Hist. Taschenb. VI, 2 S. 25) hervor.

[2]) Bignon XIII, S. 35.

Digitized by Google

Noch vor dem Erlass des Aufrufes traf eine neue Botschaft aus Paris ein (6. XII)[2]). Der neue Minister des Auswärtigen, Caulaincourt, teilte Metternich mit, dass Napoleon sich zur Annahme der Unterhandlungsgrundlagen entschlossen habe, so grosse Opfer sie ihm auch kosten würden. Metternich sprach in seiner Antwort (10. XII) die Befriedigung der Verbündeten über Napoleons Entgegenkommen aus und erklärte, die Annahme der vorgeschlagenen Basis werde sofort nach England mitgeteilt werden, welches zweifellos dem Beginne der Unterhandlungen zustimmen werde. Die in Frankfurt anwesenden Vertreter Englands hatten keine Vollmacht, solche Verhandlungen zu führen; sie mussten erst Weisungen aus der Heimat einholen.

Metternichs Bemühungen waren also von Erfolg gekrönt; in kurzer Zeit musste der Friedenscongress eröffnet werden. Wiewohl von vornherein beschlossen war, die Operationen nicht durch den Congress unterbrechen zu lassen, so versuchte doch eine im Auftrage des Königs von Preussen verfasste Denkschrift, die Verbündeten zu bewegen, vorläufig nicht den Rhein zu überschreiten, sondern sich mit der Eroberung Hollands zu begnügen. Sie ist von Knesebecks Standpunkte aus geschrieben und bekämpft den Rheinübergang nicht an und für sich, sondern nur insofern, als sie ihn vorläufig ohne den Besitz der Schweiz für inopportum hält. So lange die Schweiz neutral bleibe, worauf ja Alexander bestand, hält sie einen Feldzug ins Herz Frankreichs für unausführbar[2]). Mindestens müsse man das Ergebnis der Unterhandlungen erwarten, bevor man ins innere Frankreich einrücke, sonst gebe man der französischen Regierung moralische Kraft. So wurde eine unbedachte Äusserung Gneisenaus missbraucht.

Mit der Denkschrift erreichte Friedrich Wilhelm nichts. Der Beschluss, die Operationen fortzusetzen, wurde aufrecht

---

[1]) Bernhardi, Toll IV, S. 63.

Caulaincourt an Metternich 25. I 1814. Fain II, S. 296.

[2]) Bernhardi Toll IV, S. 64 ist irrtümlich der Ansicht, dass Knesebeck überhaupt jedem Zuge ins innere Frankreich abgeneigt sei.

Digitized by Google

erhalten, und unmittelbar darauf verliess Schwarzenberg Frankfurt. Ihm folgten wenige Tage später die Monarchen, um ihr Hauptquartier zunächst nach Freiburg zu verlegen, wo sie mehrere Wochen verweilten.

II. Von Frankfurt nach Langres.

Mit dem Rheinübergange des Hauptheeres (20. XII) begann der Winterfeldzug. Viel Zeit hatte man seit der Ankunft am Rheine mit Beratungen und Streitigkeiten verloren und langsam ging man an die Ausführung der Beschlüsse. Der Oberfeldherr schwankte zwischen Siegeszuversicht und kleinmütiger Ängstlichkeit: heute spottete er über Napoleon und seine Versuche, den Aufstand in Masse zu organisieren [1], morgen, wenn andere Nachrichten eintrafen, schlug seine Stimmung um, und er schalt auf den Ungestüm Alexanders. Doch sind Äusserungen der Zuversicht nur der Ausdruck einer schnell vorübergehenden Stimmung, der Grundzug seines Charakters ist ängstliche Unentschlossenheit. Der kriegerische Eifer Blüchers und Gneisenaus blieb ihm während des ganzen Feldzuges unverständlich; in der abfälligsten Weise und den niedrigsten Ausdrücken urteilte er über sie, wenn sie schneller vorrückten, als die methodische Kriegführung erlaubte [2]. Der Rheinübergang war in seinen Augen durchaus unklug und nur durch die Umstände erzwungen [3], d. h. durch die Unmöglichkeit, die Truppen auf dem rechten Rheinufer zu verpflegen [4]. In seiner Ängstlichkeit ging er so weit, dass er einen Abfall Bernadottes und eine Diversion desselben zu

---

[1]) Klinkowström S. 787. Schwarzenberg an Metternich 6. I 1814.

[2]) Klinkowström S. 802. Schwarzenberg an Metternich 29. I 1814. An seine Gemahlin 29. I. Thielen S. 186.

[3]) Klinkowström S. 791. Schwarzenberg an Metternich 11. I 1814.

[4]) Vgl. oben S. 12.

Digitized by Google

gunsten Napoleons für möglich hielt[1]), ohne daran zu denken, dass Bernadotte selbst auf den Untergang Napoleons rechnete, um König von Frankreich zu werden, sowie dass er mit seinen 20000 Schweden wohl kaum imstande war, eine wirksame Diversion zu machen. Die preussischen und russischen Corps, in deren Mitte sich die Schweden befanden, hätten einen solchen Versuch im Keime erstickt.

Entsprechend dem Charakter des Oberfeldherren war die Kriegführung. Langsam zog sich die Hauptmacht durch die nördliche Schweiz, das südliche Elsass und die nördliche Franche-Comté auf Langres und Dijon; ein Seitencorps, welches die linke Flanke deckte, marschierte auf Genf und Lyon. Feinde hatte Schwarzenberg fast garnicht vor sich, die Einnahme einiger unbedeutender Festungen war alles, was er vollbrachte. Weiter als bis zur Besetzung des Plateaus von Langres reichten seine Pläne nicht. Dort angekommen, war seine Absicht, die schlesische Armee möglichst nahe an sich heranzuziehen, um sich die rechte Flanke durch sie zu decken; seine Hauptkräfte wollte er auf dem linken Flügel sammeln, in der Annahme, von Süden her angegriffen zu werden[2]).

Energischer als der Oberfeldherr betrieb Blücher seine Operationen. Nach seinem Rheinübergange (1. I 1814) liess er gemäss der Bestimmung von Frankfurt ein Corps vor Mainz zurück und drängte dann rastlos auf Metz und Nancy vor.

In seiner schwächlichen Kriegführung wurde Schwarzenberg bestärkt durch die Nachrichten, welche er aus dem Hauptquartiere der Monarchen empfing. Unter den Souveränen, welche dem Heere gewöhnlich in der Entfernung von einigen Tagemärschen folgten, herrschte schon lange nicht mehr die Einigkeit wie bei der Ankunft in Frankfurt. Metternich hatte in der That während des Zuges der österreichischen Truppen durch die Schweiz die Wiederherstellung der alten aristokratischen Verfassungen versucht, wovon Alexander erfuhr; die

---

[1]) Klinkowström S. 791. Schwarzenberg an Metternich 11. I 1814.

[2]) Klinkowström S. 792. Schwarzenberg an Metternich 11. I 1814.

Digitized by Google

Kluft, welche beide seit dem Neutralitätsstreite trennte, wurde dadurch noch erweitert. Es kam zu heftigen Scenen zwischen ihnen, und Alexander war im höchsten Grade verstimmt und misstrauisch gegen die österreichische Politik geworden. Da der eine wie der andere die Kriegführung seinen Sonderabsichten dienstbar machen wollte, so gingen ihre Ansichten über die Kriegführung entsprechend der Verschiedenheit ihrer politischen Projecte weit auseinander, was neuen Anlass zu Auseinandersetzungen und Reibereien gab.

Österreichs Interesse war, wie wir sahen, ein möglichst schneller Friede, um Frankreich nur geringe Opfer aufzuerlegen. Grosse taktische Entscheidungen konnte es also nicht mehr wünschen, da voraussichtlich der siegreiche Teil seine Forderungen erhöhen und dadurch den Frieden erschweren, respective für Österreich ungünstiger machen werde. Zwar rechnete Metternich bereits mit der Möglichkeit, dass man den Frieden erst in Paris werde erzwingen müssen[1]), doch sollte die Eroberung der Hauptstadt die Ansprüche der Alliierten nicht steigern; sein Ziel war noch ganz dasselbe wie in Frankfurt: Frankreich nur bis zu einem gewissen Grade zu schwächen. Ganz liessen sich die Frankfurter Bedingungen freilich nicht mehr aufrecht erhalten; die Engländer hatten unaufhörlich die Vergrösserung Hollands durch Teile von Belgien, namentlich Antwerpen, betrieben, und es waren ihnen Zusagen gemacht. Näheres über die künftigen Grenzen, namentlich zwischen Deutschland und Frankreich, war noch nicht bestimmt.

Von Natur weniger ängstlich und zu trüben Phantasien geneigt als Schwarzenberg, fürchtete Metternich keinen ernstlichen Kriegsunfall oder einen allgemeinen Volksaufstand in Frankreich[2]), wie man ihm wohl zugetraut hat[3]), aber aus politischen Gründen war er gegen ein energisches Vorrücken, so lange es noch möglich schien, den Frieden mit Unterhand-

---

[1]) Klinkowström S. 794. Metternich an Schwarzenberg 13 I 1814.
[2]) Klinkowström S. 793. Metternich an Schwarzenberg 13 I 1814.
[3]) Bernhardi, Toll IV, S. 31.

Digitized by Google

lungen zu erreichen. Schwarzenbergs bedächtige Kriegführung, welche nichts wesentliches entschied und nichts verdarb, war ihm grade recht.

Wie natürlich, waren die Bestrebungen des Zaren ganz andere. Sein Project, Polen und Russland zu vereinigen, verlangte eine energische Kriegführung und entscheidende Schläge; ohne dieselbe war eine empfindliche Demütigung Frankreichs, wie er sie anstrebte, nicht zu erreichen. Dazu kam der persönliche Hass gegen Napoleon, den Plünderer Moskaus, und der Wunsch, für die Heerfahrt nach Russland mit einem Zuge ins Herz Frankreichs Rache zu nehmen. Wie Gneisenau und Blücher sprach er es offen aus, dass dieser Krieg nur in Paris sein Ende finden dürfe[1]), und Stein, welcher ihn stets begleitete, bestärkte ihn in dieser Überzeugung. Bei derartigen Tendenzen war er mit Schwarzenbergs langsamem Vorrücken nrtürlich höchst unzufrieden, fortwährend drang er in ihn, kühnere Massregeln zu ergreifen. Um seinen persönlichen Einfluss auf die Operationen zu lähmen, suchte ihn daher Metternich im Einverständnis mit Schwarzenberg auf alle mögliche Weise bei den anderen Monarchen mehrere Tagemärsche hinter dem Hauptquartiere des Bundesfeldherrn festzuhalten[2]). Kaiser Franz half redlich bei diesem löblichen Bestreben. Meist scheiterten indes ihre Künste an Alexanders Kriegseifer; er war dem Kaiser Franz und dem Könige von Preussen gewöhnlich um einige Tagemärsche voraus, um dem Heere nahe zu sein.

Während die verbündeten Monarchen noch in Freiburg weilten, traf ein neuer Brief Caulaincourts ein (7. I 1814), worin unter Berufung auf die Annahme der Unterhandlungsgrundlagen durch Napoleon baldigste Eröffnung des verheissenen Friedenscongresses verlangt wurde. Caulaincourt sprach seine Verwunderung darüber aus, dass die Einberufung des Con-

---

[1]) Klinkowström S. 794. Metternich an Schwarzenberg 13 I 1814.
[2]) Bernhardi, Toll IV, S. 96.
Klinkowström S. 795. Metternich an Schwarzenberg 14 I 1814.
Pertz „Stein“, Bd. VI, S. 191.

Digitized by Google

gresses nicht sofort der Annahmeerklärung Napoleons, welche die Verbündeten am 6. Dezember erhalten hatten[1]), gefolgt sei. Trotzdem ging es nicht an, sogleich mit den Verhandlungen zu beginnen, weil der englische Minister des Auswärtigen, Lord Castlereagh, welcher, um der ungenügenden diplomatischen Vertretung Englands abzuhelfen, persönlich die Sache seines Vaterlandes im Hauptquartiere führen wollte, noch nicht angekommen war. Er war bereits unterwegs; unmittelbar nach seiner Ankunft und Einwilligung sollte der Congress zusammentreten. Das schrieb Metternich im Auftrage der Verbündeten dem französischen Minister und versprach, ihn von allen Beschlüssen der Alliierten über den zu berufenden Congress zu unterrichten.

Der Fürst sah in dem Schreiben Caulaincourts und dem dringenden Verlangen, zu unterhandeln, ein Zeichen, dass sich Napoleon zum Frieden neige; er hielt es für möglich, den Frieden binnen kurzem durch Verhandlungen herbeizuführen. Getreu seinem Grundsatze, die Friedensverhandlungen nicht durch Waffenerfolge durchkreuzen zu lassen, empfahl er Schwarzenberg — wahrlich überflüssig genug — „vorsichtig" vorzurücken[2]). Schwarzenberg war ehrlich der Meinung, dass er den Krieg mit der grösstmöglichen Energie führe; bedauernd antwortete er, so lange Langres noch nicht erobert sei, dürfe er in seinem schnellen Vorrücken nicht nachlassen, sondern müsse den Krieg energisch weiter betreiben[3]) (11. I 1814). Trotz dieses lobenswerten Grundsatzes hielt er, sobald er eine (falsche) Nachricht über den Anmarsch französischer Truppen erhielt, die Operationen an, um seine Reserven vor dem Angriff auf Langres abzuwarten. Die Eroberung wurde dadurch um mehrere Tage verzögert.

---

[1]) Fain II, S. 296.

[2]) Klinkowström S. 788. (8. I 1814).

[3]) Daselbst S. 791.

Diese Briefe beseitigen die Behauptung Onckens, dass Metternich auf die Ablehnung des Friedens gerechnet habe, definitiv.

Digitized by Google

Metternichs Friedenszuversicht wurde bald durch neue Differenzen mit Alexander gestört. In Basel, wohin sich die Monarchen Mitte Januar von Freiburg aus begaben, fanden neue Beratungen über die Eröffnung des Congresses statt. Es bedurfte nur noch der Bestimmung des Congressortes; das Princip, in Verhandlungen einzutreten und während derselben die Operationen nicht zu unterbrechen, stand seit Frankfurt fest[1]. Man schien sich leicht über den Ort verständigen zu können; Metternich hatte bereits den französischen Bevollmächtigten im Namen der Verbündeten aufgefordert (14. I)[2], die Eröffnung der Verhandlungen in Chatillion für Seine zu erwarten, als plötzlich Alexander mit ganz neuen Ansichten und politischen Projecten hervortrat, welche dem bisherigen Standpunkte der Coalition durchaus widersprachen. Der Zar sprach in Basel offen aus, dass seine Absicht sei, Napoleon zu entthronen. Dementsprechend wird er verlangt haben, jede Verhandlung mit ihm abzubrechen und seine Absetzung zu erklären. Ferner muss Alexander haben durchblicken lassen, dass er Bernadotte, dessen Bemühungen um den französischen Thron allgemein bekannt waren, zum Nachfolger Napoleons einzusetzen wünsche (16. I)[3].

Wir sehen, Alexanders Pläne hatten sich seit Frankfurt bedeutend erweitert. Ob er dort schon an die Absetzung Napoleons gedacht hat, muss dahin gestellt bleiben, jedenfalls hat er den Verbündeten nie davon gesprochen. Er konnte ein Eingehn auf diese Ideen — falls er sie gehegt hat — um so weniger erhoffen, weil er sich damals den Krieg selbst

---

[1]) Klinkowström S. 795. Metternich an Schwarzenberg 14. I 1814.

[2]) Fain II, S. 301.

[3]) Klinkowström S. 797. Metternich an Schwarzenberg 16. I 1814. Delbrück (Gneisenau IV, S. 72) glaubt, Alexander sei erst in Troyes mit der Absicht, Napoleon zu stürzen, offen hervorgetreten. Diese Ansicht ist also jetzt nicht mehr haltbar. Infolge dessen wird auch die Bemerkung Delbrücks S. 37, dass die Forderung, Napoleon zu entthronen, zuerst von Gneisenau am 28. I 1814 officiell aufgestellt sei, hinfällig.

Digitized by Google

viel schwieriger vorstellte, als er wirklich war. Jetzt aber war ihm klar geworden, dass Napoleon keineswegs mehr ein so furchtbarer Feind war: Holland war im Fluge erobert, Blücher und Schwarzenberg fanden fast gar keinen Widerstand, die Eroberung von Paris schien ohne Mühe und grosse Verluste vollbracht werden zu können — sollte man da nicht das grosse Werk durch Absetzung des ewigen Friedensstörers krönen? Der Freiherr vom Stein, dem stets die Entthronung Napoleons als letztes Ziel des Krieges vor Augen stand, bestärkte ihn in diesem Gedanken. Dazu kam vor allem die Erwägung: Was sollte aus der Vereinigung Polens mit Russland werden, wenn man jetzt Frieden schloss? Es war klar, dass der Friede im wesentlichen die Bedingungen von Frankfurt enthalten werde; um viel höhere Ansprüche zu stellen, waren die thatsächlichen Erfolge noch nicht gross genug; es war auch nicht anzunehmen, dass Österreich und Preussen auf Grund der Wahrscheinlichkeit des Sieges höhere Forderungen unterstützen und den Krieg fortsetzen würden, wenn, wie vorauszusehen, Napoleon weitergehende Abtretungen verweigerte. Übrigens war ein Frankreich unter Napoleon stärker und gefährlicher als unter jeder anderen Regierung, die Entthronung Bonapartes bedeutete daher eine entschiedene Schwächung Frankreichs. Alexander musste erkennen, in welches Dilemma er sich durch die Zustimmung zu den Frankfurter Vorschlägen gebracht hatte: es blieb ihm nichts übrig, als entweder seine polnischen Pläne aufzugeben oder die Unterhandlungen und damit den gefürchteten Friedensschluss zu hintertreiben. Das war wohl der Grund, warum er in diesem Augenblicke die Absetzung Napoleons forderte. Allerdings verliess er damit den Boden der Frankfurter Verabredungen und setzte sich seinen politischen Gegnern gegenüber formell ins Unrecht. Aber vor der Ankunft Castlereaghs konnte der Congress nicht zusammentreten: gelang es, bis dahin eine Entscheidungsschlacht zu liefern, dann fand er vielleicht Unterstützung bei den Preussen und Engländern, wo die öffentliche Meinung schon längst die Vernichtung Napo-

Digitized by Google

leons und die Demütigung Frankreichs forderte. Deshalb verliess er unmittelbar nach seinen Erklärungen Basel (16. I), um Schwarzenberg persönlich zu schnellerem Vorgehen zu bewegen [1]).

Österreich konnte selbstverständlich dem Doppelprojecte Alexanders nicht beistimmen. Es war nicht der Wunsch, den Gemahl der Erzherzogin Marie Louise auf dem Throne zu erhalten, welcher Metternich Alexanders Plänen widerstreben liess: die Dynastie Bonaparte war ihm und Kaiser Franz völlig gleichgültig, er bekämpfte Alexanders Absicht nur, weil sie den Frieden zu verzögern geeignet war. Der österreichische Staatsmann glaubte dessen Abschluss nahe zu sein; Napoleon selbst, so schien es, war entgegengekommen; man hatte nach seiner Meinung alles erreicht, was man sich in den Teplitzer Verträgen vorgenommen hatte: er sah also gar keinen Grund, nun durch die Proklamation einer solchen Forderung den Kaiser zur Verzweiflung zu treiben und den Krieg, wenn er auch schliesslich zum Untergange Napoleons führen musste, nutzlos ins ungewisse zu verlängern. Der Sturz Napoleons war ja nur nach vollständiger Demütigung Frankreichs zu erreichen, was eben Metternich mit Rücksicht auf die polnischen Pläne Alexanders vermeiden wollte [2]). Ebensowenig war der Fürst mit der Candidatur Bernadottes einverstanden. Durch des Zaren Gnade auf den Thron gehoben, schien Bernadotte der dienstwilligste Bundesgenosse Russlands werden zu müssen, und gerade mit französischer Hülfe wollte Metternich Russlands Plänen in Polen entgegentreten. Auch wusste er sehr wohl, dass in Frankreich niemand an eine Dynastie Bernadotte dachte; die Verbündeten hätten den Franzosen den Kronprinzen also grade zu aufzwingen müssen. Die Pläne mit Bernadotte waren um so gefährlicher, weil der Kronprinz sich ernsthaft mit dem Gedanken trug, König von Frankreich zu werden. In Frankfurt hatte er sich in einem Briefe an

---

[1]) Klinkowström S. 798. Metternich an Schwarzenberg 16 I 1814.
[2]) Vergl. S. 3.

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm ziemlich unverhohlen darüber ausgesprochen[1]; es war also zu fürchten, dass er auf die Nachricht von den Äusserungen Alexanders sofort offen als Prätendent auftreten werde, wenn sich nicht gar der Zar schon mit ihm in Verbindung gesetzt hatte.

Noch glaubte Metternich, die Absichten Alexanders vereiteln zu können. Er hoffte, mit Beistand Castlereaghs und des preussischen Kabinets, welches die Pläne des Zaren ebenfalls missbilligte, ihn zu Unterhandlungen mit Napoleon zu bewegen, die nach seiner Meinung zum Abschluss führen würden. Die Lage des französischen Kaisers hielt er infolge des Vormarsches der Verbündeten für so bedenklich, dass er glaubte, er werde die Gelegenheit, Frieden zu schliessen, mit Freuden ergreifen[2]. Sollte wider Erwarten Napoleon den Frieden verweigern, dann allerdings war auch Metternich bereit, ihn zu stürzen, weil in diesem Falle Napoleon das Hindernis des ersehnten Friedens war. Für diesen Fall wollte er aber nicht im Sinne Alexanders vorgehen, d. h. den Krieg rücksichtslos, ohne weitere Verabredung der Verbündeten unter einander über die Zukunft, bis zum Sturze Napoleons fortsetzen, sondern er wollte, ehe man sich zum Entscheidungskampfe anschickte, die Ziele und politischen Absichten der Coalition in neuen Verträgen fixieren lassen, um fortan ähnliche Sonderpläne wie die Unterstützung Bernadottes unmöglich zu machen.

Diesen Anschauungen gab der Fürst in einem vertrauten Briefe an Schwarzenberg Ausdruck[3]. Am wirksamsten aber glaubte er Alexanders Projecte durchkreuzen zu können, wenn er alle Operationen sistierte und dadurch eine grosse Entschei-

---

[1]) Bernhardi, Toll IV, S. 39.

Auch gegen Benjamin Constant hatte Bernadotte 1813 von seinen Hoffnungen, den französischen Thron zu besteigen, gesprochen. Revue de deux mondes 1833, S. 240.

[2]) Ein neuer Beweis, dass Oncken's Ansicht, Metternich habe auf das Scheitern jeder Friedensverhandlung gerechnet, unrichtig ist.

[3]) Klinkowström S. 797. Metternich an Schwarzenberg 16 I 1814.

Digitized by Google

dung verhinderte; deshalb forderte er den Fürsten Schwarzenberg dringend auf, sich jeder Angriffsbewegung zu enthalten, bis er weitere Nachrichten über den Stand der politischen Angelegenheiten erhielte. Dem Feldmarschall Blücher gedachte er durch den König den Befehl geben zu lassen, nicht über Metz hinauszugehen.

Schwarzenberg empfing den Brief Metternichs an dem Tage, wo er sein Operationsziel, die Eroberung von Langres, erreichte (17. I)[1]); er war natürlich mit Metternich einverstanden. Die mühelose Eroberung von Langres hatte ihn zwar in eine gehobene Stimmung versetzt, er glaubte jetzt in der Lage zu sein, den Krieg bei energischer Benutzung der günstigen Chancen glücklich zu Ende führen zu können, aber auf die Nachricht von den „skandalösen“ Absichten Alexanders stellte er sofort die Offensive ein, um neue Verhaltungsmassregeln von Metternich zu erwarten. Dagegen hat Blücher einen ähnlichen Befehl nicht erhalten, denn er setzte seinen Vormarsch ohne Aufenthalt fort; auch hätte Gneisenau eine derartige Weisung gewiss irgendwie in seinen Briefen erwähnt. Wahrscheinlich hat Metternich gar nicht versucht, den König von Preussen zu dem Befehle zu bewegen. Er konnte nicht erwarten, dass Friedrich Wilhelm sich zu einer solchen Massregel, welche den Intentionen seines Freundes Alexander so sehr widersprach, verstehen werde[2]).

Die Hoffnungen, welche Metternich auf Lord Castlereagh gesetzt hatte, sollten sich vollkommen erfüllen. Der englische Minister war bald nach Alexanders Abreise in Basel eingetroffen (18. I) und hatte während der folgenden Tage mehrere Besprechungen mit dem Fürsten. Sie waren im wesentlichen einer Meinung. Wie sehr auch die öffentliche Meinung in England und die persönlichen Wünsche des Prinzregenten die Absetzung Napoleons und Wiederherstellung der alten Dy-

[1]) Klinkowström S. 800. Schwarzenberg an Metternich 18 I 1814.

[2]) Die Baseler Vorgänge sind erst durch die Klinkowström'sche Publication bekannt geworden. Daher sind sie sämtlichen älteren Darstellungen, ausser Oncken, welcher sie unvollständig und unrichtig verwertet, unbekannt.

Digitized by Google

nastie ersehnten, so hatte doch die englische Regierung noch nicht direct auf den Sturz Napoleons gerichtete Massregeln ergriffen. Sie ging von dem Grundsatze aus, Napoleon anzuerkennen, so lange ihn die Franzosen selbst als ihr Oberhaupt betrachteten; erst wenn ihn die Franzosen selbst entthront hätten, sollte die Wiedereinsetzung der Bourbonen in Angriff genommen werden. Das Hauptziel der englischen Politik war die Errichtung eines starken Königreichs in den Niederlanden, der französische Thronwechsel stand erst in zweiter Linie. Gegen eine Friedensverhandlung mit Napoleon hatte Castlereagh also principiell nichts einzuwenden, so lange der Kaiser noch thatsächlicher Herrscher von Frankreich war. In diesem Sinne sprach er sich Metternich gegenüber aus, verhehlte namentlich nicht, dass er die Rückkehr der Bourbonen als sehr wünschenswert betrachte.

Der österreichische Staatsmann entwickelte in der Unterredung mit dem fremden Minister seine Anschauungen nicht so rückhaltslos wie in dem Briefe an Schwarzenberg. Er gab ihm beruhigende Versicherungen über Holland und deutete ihm wohl seine Zustimmung zu der englischen Politik in der Dynastiefrage an, legte aber den Nachdruck auf das negative Princip, nicht selbst Massregeln, welche einen Sturz Napoleons bezweckten, zu ergreifen, ohne sich direct für eine Unterstützung der von England erhofften Bewegungen innerhalb Frankreichs zu gunsten der Bourbonen auszusprechen. Selbstverständlich betonte er die Notwendigkeit, zu unterhandeln, und versäumte nicht, den Lord auf die Begünstigung der Schweizer Demokraten durch Alexander, namentlich aber auf dessen Pläne mit Bernadotte und seine Abneigung gegen die Bourbonen aufmerksam zu machen und dadurch gegen die russische Politik einzunehmen. Nachdrücklich verlangte er, dass man sich möglichst schnell über die Regelung einer eventuellen Thronfolge in Frankreich einige. In Bezug auf Bernadotte waren sie beide einverstanden: sie gedachten seiner nur, um sich über die Unmöglichkeit seiner Candidatur zu verständigen und ihn von der Liste der eventuellen Thronerben zu streichen.

Digitized by Google

Hardenberg, mit dem Castlereagh ebenfalls mehrfach Unterredungen hatte, äusserte sich in demselben Sinne[1]).

Die Empfindungen des Engländers nach diesen Besprechungen waren geteilt. Einerseits war er in hohem Masse befriedigt, dass die deutschen Grossmächte die Politik Englands billigten und der Wiederherstellung der Bourbonen nicht grundsätzlich ablehnend gegenüberstanden, andererseits war er sehr besorgt über die Umwälzungspläne Alexanders und die Stimmung der Österreicher gegen dieselben. Er schloss aus der Sprache Metternichs, dass die Österreicher den Marsch auf Paris nicht fortsetzen würden, bevor nicht der Zar ausdrücklich auf seine Absicht, den Krieg ohne Unterhandlungen zu führen und Bernadotte auf den französischen Thron zu heben, verzichtet habe. Castlereagh fürchtete, dass an dieser Frage der ganze Feldzug ins Stocken geraten, die Coalition sogar auseinanderfallen könne und sah daher dem weiteren Verlauf der Dinge sehr beklommen entgegen. Metternich dagegen war durchaus befriedigt über das Resultat dieser Verhandlungen. Er hatte gesehen, dass der englische Minister von seinem Standpunkte aus Alexanders Plänen nie zustimmen konnte; sie waren also zunächst in der Bekämpfung der russischen Politik einig. Das war für ihn die Hauptsache.

---

[1]) Wellington, Despatches Suppl. VIII, S. 533 ff., London 1861.

Oncken, „Das Zeitalter“ u. s. w. II, S. 758 sagt: „Überaus vorsichtig hat Castlereagh erst den Fürsten Metternich ausgehorcht, bevor er mit seiner eigenen Meinung herausrückte, die von vornherein auf die Restauration der Bourbonen und nichts als diese gerichtet war.“ Zunächst ist nicht richtig, dass Castlereagh nichts als die Restauration der Bourbonen erstrebt habe, die Dynastieangelegenheit bestimmte, wie oben bemerkt, nicht ausschliesslich die englische Politik. Ebensowenig hat Castlereagh den Fürsten „ausgehorcht“. Nach der Unterredung berichtete er nur mehr oder weniger wahrscheinliche Vermutungen über Metternich's Ansichten nach Hause, positive Versicherungen hat ihm Metternich, ausser in Bezug auf Bernadotte, über seine Meinung in der Dynastiefrage nicht gegeben. Unrichtig ist ferner die Bemerkung Onckens, dass in dieser Unterredung die Möglichkeit eines Verbleibens Napoleons auf dem Throne gar nicht mehr erörtert worden sei. (Historisches Taschenbuch VI, 4 S. 8).

Digitized by Google

Ausserdem passten zu seinen politischen Absichten die englischen Grundsätze durchaus, da sie einmal einer Friedensverhandlung nicht widersprachen, also einen baldigen Frieden nicht ausschlossen, und andererseits Metternich kein Interesse daran hatte, Napoleon gegen den Willen der Franzosen auf dem Throne zu erhalten. In der Folge acceptierte er denn auch das britische Programm völlig. Mit dem Gedanken, Holland auf Kosten Frankreichs zu vergrössern, hatte er sich auch bereits vertraut gemacht: nichts hinderte mehr die Wiederherstellung der historischen Bundesgenossenschaft zwischen England und Österreich. Seine Besorgnis vor dem kriegerischen Ungestüm Alexanders schwand seitdem mehr und mehr; er teilte dem Fürsten Schwarzenberg einen Befehl des Kaisers Franz mit, in den Operationen nur militärischen Gesichtspunkten zu folgen und erklärte ausdrücklich, dass er damit völlig einverstanden sei[1]. Sonach hoffte er bestimmt, mit Castlereaghs und Hardenbergs Hülfe Verhandlungen und Friedensschluss binnen kurzem herbeizuführen. Ob Kaiser Franz um jene Aufforderung an Schwarzenberg, die Offensive einzustellen, gewusst hat, geht nicht aus ihrer Correspondenz hervor.

Das Bedeutsame an den Basler Erörterungen ist, dass in ihnen zum ersten Male die Gegensätze, welche innerhalb der Coalition im verborgenen die Mächte geleitet hatten, ans Tageslicht traten. Die bisherigen Differenzen zwischen den Verbündeten waren untergeordneter Natur gewesen, sie waren unabhängig von den politischen Endzwecken des Krieges nur durch vorübergehende Massregeln hervorgerufen; jetzt zeigte sich die Verschiedenheit der politischen Ziele der beiden Hauptmächte. Das Misstrauen, welches die früheren Verstimmungen gesät hatten, verschärfte die Gegensätze und erschwerte eine Verständigung, und doch musste notwendig ein Kompromis gefunden werden, wenn die Coalition sich nicht auflösen sollte.

[1]) **Klinkowström S. 801. Metternich an Schwarzenberg 21 I 1814.**

Digitized by Google

III. Die Vorgänge in Langres.

Während der Besprechungen und Unterhandlungen in Basel waren die Operationen erfolgreich fortgesetzt worden: Schwarzenberg hatte Langres erobert (17. I), und Blücher war über Metz und Nancy gegen die Marne vorgedrungen. Seit der Einnahme von Langres trat ein Stillstand in den Operationen des Hauptheeres ein, ausser der Besetzung des Plateaus von Dijon bis Chaumont und der Heranziehung der noch weiter zurückstehenden Reserven geschah nichts wesentliches mehr. Der Brief Metternichs (16. I) mit der Aufforderung, die Offensive einzustellen, hatte für die ersten Tage nach der Eroberung energische Massregeln, zu denen Schwarzenberg unter dem Eindrucke des unblutigen Erfolges vielleicht geneigt gewesen wäre, unmöglich gemacht, und als der Minister später (21. I) seine Anordnung wieder aufhob, war die Siegeszuversicht des Oberfeldherrn verflogen: da der Frankfurter Feldzugsplan nicht über Langres hinausreichte, so rückte er nicht weiter vor und begegnete dem Vorwärtsdrängen Alexanders, welcher sich in seinem Hauptquartiere eingefunden hatte, mit allgemeinen Erörterungen über die gegenwärtige politische und militärische Lage, um sein Nichtsthun zu rechtfertigen[1]. Der Zar musste sich somit gedulden, bis seine Verbündeten in Langres eintrafen, um mit ihnen den weiteren Feldzugsplan festzustellen.

Wenige Tage nach ihm langten der preussische Hof und Lord Castlereagh an (25. I), welchen der Zar sogleich empfing[2], da sie noch keine Gelegenheit gehabt hatten, ihre politischen Ansichten mündlich auszutauschen. Alexanders Anschauungen hatten sich seit seiner Abreise von Basel noch weiter von

---

[1]) Klinkowström S. 801. Schwarzenberg an Metternich 22 I 1814.
[2]) Hist. Taschenb. VI, 4 S. 9 ff.

Digitized by Google

denen der Österreicher entfernt. In Langres war sein ehemaliger Erzieher, Laharpe, den er wie einen Vater ehrte, ein entschiedener Anhänger der Volkssouveränetät, bei ihm eingetroffen, und wahrscheinlich unter dessen Einwirkung bildeten sich seine Ansichten weiter, so wie er sie in Langres vertrat.

Die erste Gelegenheit, sie zu entwickeln, bot die Unterredung mit dem englischen Staatssecretär. Sie drehte sich im wesentlichen um die Dynastiefrage. Alexander hielt seine in Basel geäusserte Absicht, Napoleon auf jeden Fall zu stürzen, aufrecht; er wollte, ohne sich um Unterhandlungen zu kümmern, nach Paris marschieren und dort die Nachfolge regeln. Er leugnete zwar, jemals Bernadottes Absichten unterstützt zu haben, aber trotzdem gewann Castlereagh den Eindruck, dass der Zar im geheimen die Umtriebe des Kronprinzen begünstige, zumal er die Bourbonen für regierungsunfähig erklärte. In Bezug auf den nach Bonapartes Sturz erledigten Thron trat Alexander mit einem ganz neuen Vorschlage hervor: die französische Nation sollte sich ihr Oberhaupt selbst wählen[1]).

Das waren Projecte, die mit den Anschauungen Castlereaghs schlechterdings unvereinbar waren. Der Standpunkt seiner Regierung verbot dem Lord, in der Dynastiefrage die Initiative zu ergreifen, aber wenn auch die Ereignisse zu einer Entthronung Napoleons ohne directes Eingreifen der Verbündeten geführt hätten, so gab es für England nur eine einzige Möglichkeit, die Nachfolge zu regeln, die Restauration der Bourbonen. Castlereagh suchte den Zaren zu überzeugen, dass die Rückkehr der alten Dynastie unter den angegebenen Voraussetzungen auf Grund des Legitimitätsprincips notwendig und für die Ruhe Europas die beste Garantie sei. Die Poli-

[1]) Delbrück's Vermutung, dass Alexander den Plan, die Franzosen den künftigen Herrscher wählen zu lassen, erst in Troyes geäussert habe, wird durch diesen Bericht Castlereaghs beseitigt. Die Erzählung der Metternich'schen Memoiren wird somit, was den Zeitpunkt der Äusserung Alexanders betrifft, bestätigt; die Einzelheiten, welche Metternich sonst berichtet, sind nichts desto weniger unzuverlässig und falsch.

Digitized by Google

tik der schwer geprüften Bourbonen, versicherte er, werde gewiss auf die Erhaltung des Friedens gerichtet sein. Schon aus diesem Grunde lehnte der englische Minister das Wahlproject grundsätzlich ab; er fürchtete überdies, dass ein Militär, d. h. Bernadotte, von der Gunst des Heeres getragen, die Wahl vergewaltigen und die Herrschaft an sich reissen werde.

Die Unterredung war bestimmend für Castlereaghs fernere politische Haltung. Hatte er schon in Basel durch Metternichs Mitteilungen einen ungünstigen Eindruck von Alexanders Politik erhalten, so musste mit dieser Besprechung sein Misstrauen dagegen wachsen. Die abfälligen Urteile des Zaren über die Bourbonen und seine doppelsinnigen Äusserungen über sein Verhältnis zum Kronprinzen von Schweden trieben den Engländer zur engsten Bundesgenossenschaft mit Metternich und erschwerten eine Verständigung zwischen Russland und England für die nächste Zeit von vornherein.

Unmittelbar nach Castlereagh trafen Kaiser Franz und Metternich in Langres ein (26. I); die Beratungen über den weiteren Feldzugsplan konnten also beginnen. Die Frage war, ob man in der Richtung auf Paris weiter marschieren und Napoleon eine Entscheidungsschlacht liefern oder vorläufig in Langres stehen bleiben und die weiter zurückstehenden Corps erwarten sollte.

Gneisenau, der im Grossen Hauptquartiere nicht anwesend war, seine Ansichten daher nur schriftlich darlegen konnte [1], war für schnellstes Vorgehen auf Paris, welches ohne Schwierigkeit erobert werden könnte, da Napoleon in einer Schlacht von der Übermacht der Verbündeten unfehlbar vernichtet werde, wenn er es überhaupt wage, sich den Alliierten in den Weg zu stellen. Mit der Einnahme von Paris war aber, wie Gneisenau bewies, der Krieg zu Ende, mochte der Kaiser vorher geschlagen oder einer Entscheidung ausgewichen sein:

---

[1]) Pertz „Gneisenau“ IV, S. 167 ff.
Bernhardi, Toll IV, S. 268.

Digitized by Google

in einem so zentralisierten Lande wie Frankreich entschied der Besitz der Hauptstadt alles; mit dem Verluste von Paris hörte Napoleon auf, Kaiser zu sein. Jeder Aufenthalt in Langres sei dagegen vom grössten Nachteil, weil Napoleon dadurch Zeit gewinne, seine Rüstungen zu betreiben. Alexander schloss sich diesen Ausführungen an, aber anders dachte natürlich Schwarzenberg. Die Siegeshoffnung, welche den Bundesfeldherrn nach der Besetzung von Langres einen Augenblick erfüllt hatte, war gänzlich geschwunden: er fürchtete von dem Marsche auf Paris nur Unheil und hätte am liebsten sogleich Frieden geschlossen[1]). Seine Ansichten über die Fortsetzung des Krieges hatte er in einer Denkschrift niedergelegt[2]), welche die Grundlage der militärischen Beratungen bildete und die nachher gefassten Beschlüsse beeinflusste[3]).

Sie begann mit der Verherrlichung der bisher errungenen Erfolge, des Einmarsches in Frankreich und der Eroberung von Langres, und führte aus, dass man diese Vorteile so schnell als möglich benutzen müsse, um Napoleons Rüstungen zu unterbrechen. Nach einer Vergleichung der verbündeten und französischen Streitkräfte, wobei ein Corps österreichischer Truppen von ca. 25000 Mann mitzurechnen vergessen wurde[4]), fuhr Schwarzenberg fort nicht, wie man nach seinem oben geäusserten Grundsatze erwarten sollte, mit präcisen Vorschlägen, wie die feindlichen Heere durch einen schleunigen umfassenden Angriff zu zertrümmern seien, sondern mit der Aufzählung von allen möglichen Gefahren und Nachteilen, welche der Marsch auf Paris mit sich bringen könnte. Die Schwierigkeit der Verpflegung, der steigende Verlust durch Krankheiten und Desertionen bei weiterem Vordringen musste als Argument für die Gefährlichkeit eines sofortigen Vormarsches dienen, welche selbst eine siegreiche Hauptschlacht

---

[1]) Schwarzenberg an seine Gemahlin 26. I. Thielen S. 184.
[2]) Bernhardi, „Toll" IV, S. 222.
[3]) Hist. Taschenb. VI, 4 S. 29.
[4]) S. Excurs II.

Digitized by Google

nur erhöhen werde. Die Denkschrift schloss ohne bestimmten Vorschlag und liess die Frage, ob Stehenbleiben, ob Vormarsch, formell offen. Von dem Plane, mit Wellington in Verbindung zu treten, ist keine Rede mehr. Dass er nicht einmal erwähnt wird, stellt ausser allen Zweifel, dass man in Frankfurt nicht an die Ausführung gedacht, sondern ihn nur als Lockmittel für Alexander benutzt hat. Die Tendenz der Denkschrift ist, wie die Bedenken gegen die Pariser Expedition beweisen, einem sofortigen Vormarsche, den Gneisenau und Alexander begehrten, abgeneigt, wenn sie auch in der Einleitung die Notwendigkeit schneller Operationen anerkannt hatte. Dieser innere Widerspruch in der Denkschrift findet seine Erklärung in dem Charakter des Oberfeldherrn: er wagte offenbar nicht, seine Überzeugung, dass Stehenbleiben besser sei als Vormarschieren, rückhaltslos auszusprechen, weil er die damit verbundene Verantwortung scheute: ein präciser Vorschlag konnte später als Ursache für etwaige Misserfolge betrachtet werden. Principiell erklärte er sich daher für schnelle Operationen, stellte aber zugleich alle Bedenken gegen die nächste Konsequenz dieses Princips, den sofortigen Marsch auf Paris, eindringlich vor Augen: seinem Gewissen hatte er damit genügt, mochte der Rat der Monarchen den definitiven Beschluss fassen.

Der Inhalt der Denkschrift entspricht durchaus dem Geiste der österreichischen Politik, welche ja kein Interesse an einer Kriegführung im Sinne Gneisenaus und einem alles entscheidenden Siege über Napoleon hatte. Die Koincidenz der militärischen und politischen Anschauungen in den leitenden österreichischen Kreisen bewährte sich also hier wie in Frankfurt auf das glücklichste: alle die Einwände Schwarzenbergs gegen den Pariser Zug, welche sämtlich gegenstandslos waren, folgten aus den veralteten strategischen Anschauungen der Österreicher, und so konnte der Oberfeldherr, ohne seine militärische Überzeugung verleugnen zu müssen, durch Widerraten eines energischen Vormarsches seiner Regierung die besten Dienste leisten.

Digitized by Google

Auf Grund dieser Denkschrift sollte der neue Feldzugsplan beschlossen werden. Doch konnte nicht darüber beraten werden, ohne dass zugleich die politischen Angelegenheiten erörtert wurden. Metternich wollte den Kaiser Alexander zwingen, über seine Absichten in der Dynastieangelegenheit Rede zu stehen und ihn zu Verhandlungen mit Napoleon bewegen, wozu der Aufenthalt in Langres und die notwendig gewordenen strategischen Beratungen die beste Gelegenheit boten. Daher hing die Fortsetzung des Krieges in erster Linie von dem Ergebnis dsr politischen Debatten ab.

Auf Befehl seines Monarchen hielt Metternich unmittelbar nach Überreichung der Schwarzenbergischen Denkschrift (26. I) dem Kaiser Franz einen Vortrag über die militärische und politische Lage[1]), und der Kaiser sprach in einer eigenhändigen Antwort[2]) seine Meinung darüber aus; beide Actenstücke wurden den Verbündeten mitgeteilt als officielle Darstellung der politischen Ansichten und Wünsche des Wiener Hofes. Metternich begann den Vortrag mit einem Hinweise auf Schwarzenbergs Denkschrift: er habe daraus die Überzeugung gewonnen, dass man vor der Eröffnung einer dritten Campagne stehe, über deren Aussichten auf Erfolg oder Misserfolg vom militärischen Standpunkte aus er Schwarzenbergs Ansichten vollkommen teile. Aber, fährt er fort, die vorliegende Frage, d. h. ob man einstweilen stehen bleiben oder sogleich vorrücken solle, müsse auch vom politischen Standpunkte aus betrachtet werden. Bisher seien die Verbündeten mit Glück bemüht gewesen, durch fortwährende Verhandlungen und massvolles Auftreten Napoleon ins Unrecht zu setzen, und dieser Taktik dankten sie vor allem ihre glänzenden Erfolge. Jetzt würden aber andere Gesichtspunkte geltend gemacht — eine deutliche Anspielung auf Alexanders jüngste Äusserungen —, welche den Verbündeten diese mächtige Waffe zu rauben drohten. Daher hält er es für dringend nötig, dass die Ver-

[1]) Sbornik Bd. 81, S. 349. Petersburg 1881.
[2]) Hist. Taschenb. VI, 4 S. 22, 24.

Digitized by Google

bündeten sich über Zweck und Ziel des Krieges verständigten, um Ausschreitungen zu vermeiden.

Wie Schwarzenberg hält also Metternich ein Vorgehen über Langres für unthunlich. Er geht aber noch weiter und bringt die Frage, ob man vorrücken solle oder nicht, in Verbindung mit politischen Gesichtspunkten, d. h. er macht ihre Beantwortung abhängig von der Übereinstimmung der Verbündeten über gewisse Differenzen politischer Natur: wenn Alexander ihm hierin Concessionen machte, wollte er den Vormarsch zugeben, beharrte der Zar aber darauf, um jeden Preis nach Paris zu marschieren und Napoleon zu entsetzen, dann war er entschlossen, in Langres stehen zu bleiben, um Alexander zum Verzicht auf seine Projecte zu zwingen. Um die Unterstützung der Engländer und Preussen für sich zu gewinnen, gebrauchte er das bereits bewährte Argument, dass die Verbündeten ihrer massvollen politischen Haltung vornehmlich ihre Erfolge verdankten und stellte grosse Nachteile in Aussicht, wenn man von dem erprobten Grundsatze, sich jeder Zeit versöhnlich zu zeigen, abginge.

Die Punkte, über welche der österreichische Staatsmann eine Verständigung verlangt, sind folgende:

1) Ob die unter den Verbündeten geschlossenen Verträge alle augenblicklichen Fragen erschöpften, und ob man auf den darin verabredeten Grundlagen Frieden schliessen wolle?

2) Ob man im Namen Europas mit Frankreich verhandeln wolle?

3) Ob man bei einem etwaigen Scheitern der Verhandlungen die Vorschläge der Verbündeten öffentlich bekannt machen wolle?

4) und 5) Wie man sich zur Dynastiefrage verhalte?

6) Ob die Mächte nach einem anderen Massstabe als den Machtverhältnissen von 1805 ihre Grenzen untereinander regeln wollten, und welcher Massstab das sein sollte?

Digitized by Google

Bevollmächtigte der vier Grossmächte sollten über diese Fragen beraten. Metternich selbst war der Meinung, dass man den Zweck der Teplitzer Verträge erreicht habe; es bleibe nur übrig, zu erfahren, ob Napoleon die auf der Grundlage dieser Verträge zu machenden Vorschläge annehmen wolle. Für die Verhandlungen mit Caulaincourt schlägt er vor, dass die vier Grossmächte im Namen Europas mit Frankreich unterhandeln und die Bedingungen, wenn Napoleon einen Frieden ablehne, bekannt machen sollen. Über die Friedensvorschläge sprach sich Metternich nicht bindend aus; die modificierten Frankfurter Vorschläge sollten die Grundlage bilden. In der Dynastiefrage stellte er sich ganz auf den englischen Standpunkt, den Sturz Napoleons nicht zu provocieren und nicht zu verhindern, „vielmehr eben so sehr aus der von der Nation geduldeten Existenz Napoleons als aus der von der Nation bewirkten Rückkehr der Bourbonen allen erreichbaren Gewinn zu ziehen.“ Erst wenn Napoleon den Frieden verweigere, sei es an der Zeit, die Dynastiefrage zu stellen, um die Franzosen zu veranlassen, ihn zu stürzen und so das Friedenshindernis zu beseitigen. Gegen die Pläne Alexanders mit Bernadotte richtete sich die Erklärung, dass nach dem etwaigen Sturz des Kaisers allein die Bourbonen zur Nachfolge geeignet seien, da keine andere Dynastie eine genügend starke Partei hinter sich habe, um aus eigner Kraft und ohne Unterstützung der Verbündeten zu regieren.

Die Gesichtspunkte, von denen Metternich ausgeht, sind uns bekannt. Seine Politik während des Winterfeldzuges von 1813/14 bestimmte der Gegensatz zu Russland; wie der Zar zur Förderung seiner polnisch-russischen Pläne die Absetzung Napoleons erstrebte und den Krieg verlängern wollte, so forderte der Fürst aus Opposition gegen jenen Unionsplan Unterhandlungen mit dem französischen Kaiser, um einen Frieden zu schliessen, der Alexanders Hoffnungen begrub. Aus demselben Grunde verlangte er eine Verständigung über die gestellten Fragen, um, wenn der Friede jetzt nicht möglich sei, feste Normen für das zukünftige Verhalten der Ver-

Digitized by Google

bündeten und die Friedensbedingungen aufstellen zu lassen, damit Alexander nie wieder Gelegenheit finde, durch ähnliche politische Coups seine polnischen Pläne zu fördern. Die letzte Frage hatte vornehmlich den Zweck, dem Zaren bindende Erklärungen abzupressen. Offenbar hoffte Metternich, ihn zu einer offenen Darlegung seiner polnischen Ansprüche zu zwingen; wenn ihm die Forderung zu hoch war, dann war jetzt, so lange der Krieg noch nicht entschieden war, die beste Gelegenheit, solchen Prätensionen entgegenzutreten.

Kaiser Franz war mit den Ausführungen seines Ministers einverstanden. Er verlangte in seiner Antwort kategorisch sofortige Eröffnung der Unterhandlungen und Verständigung der Verbündeten über die Dynastiefrage und die vorzuschlagenden Friedensbedingungen. Gegen den Wunsch seines russischen Bundesgenossen, nur in Paris den Krieg zu beenden, wandte er sich mit dem Satze, dass der leitende Gesichtspunkt der österreichischen Politik sein sollte, „hinreichende und sichere Vorteile nicht aufzuopfern für Anstrengungen, die in ihren Ergebnissen zweifelhaft sind.“ Der Kaiser fügte hinzu, er habe dem Fürsten Schwarzenberg befohlen, bis zum Augenblicke des Friedensschlusses nur militärischen Rücksichten zu folgen. Warum Franz für nötig hielt, diese Versicherung zu geben, ist nicht ersichtlich; vielleicht hatte Alexander den Vorwurf erhoben, dass der Bundesfeldherr im Dienste der österreichischen Politik den Krieg so langsam führe, vielleicht auch wollte Franz verhindern, dass die Verbündeten an der Auffassung Metternichs, die Frage des Vormarsches sei nicht allein nach militärischen Gesichtspunkten zu beurteilen, Anstoss nehmen könnten.

Der Überreichung dieser beiden Schriftstücke folgten mündliche Verhandlungen unter den Monarchen und Ministern [1]).

[1]) Martens, Recueil des traités et conventions conclus par la Russie avec l'Autriche (1876) III, S. 151 sagt: Alexander habe eine genaue Darstellung der österreichischen Ansichten gewünscht und dadurch diese Verhandlungen herbeigeführt. Das ist nicht richtig. Alexander hatte keine Neigung, sich auf politische Auseinandersetzungen einzulassen, er hat sich

Digitized by Google

Einen Bundesgenossen in seinen Bemühungen um die Herbeiführung von Unterhandlungen und Besprechungen fand Metternich in Castlereagh. Die Bekenntnisse Alexanders und die Äusserungen der Österreicher und Preussen darüber hatten in dem Lord die Befürchtung erweckt, dass die Coalition zerfallen werde, wenn man sich nicht bald über die Verhandlungs- und Dynastiefrage einige. Deshalb schlug auch er dem Zaren vor, die Minister der 4 Grossmächte zusammentreten zu lassen, um in einer Conferenz ein Kompromiss zustande zu bringen. Wie Metternich war er dafür, die Verhandlungen mit Caulaincourt möglichst bald zu eröffnen, betonte dagegen, dass die militärischen Operationen nicht durch politische Rücksichten unterbrochen werden dürften. Dieser Satz richtete sich direct gegen die Österreicher: deren Tendenz, den Vormarsch vor befriedigender Lösung der schwebenden Fragen nicht fortzusetzen, wollte er nimmermehr anerkennen; er war der Überzeugung, dass jede Unterbrechung der Offensive schädlich sei und Entmutigung hervorrufen müsse [1]. An die Spitze seines politischen Programms stellte er daher den Satz: Fortsetzung des Marsches auf Paris nach den Rücksichten der militärischen Klugheit, daneben Unterhandlungen mit Napoleon [2]. Auf der Eröffnung der Unterhandlungen bestand er um so mehr, als er richtig erkannte, dass die Österreicher nach einer etwaigen Ablehnung des Friedens durch Napoleon, directe Massregeln gegen die Dynastie Bonaparte ergreifen

---

ihrer Eröffnung vielmehr lebhaft widersetzt, wie aus dem Folgenden hervorgehen wird. Die Verhandlungen sind auf Betreiben Metternichs eröffnet. Am 30. I schreibt er an Schwarzenberg (Klinkowström S. 805): „Wir haben die Unterhandlungsgrundlagen in 2 unter den 4 Grossmächten gehaltenen Conferenzen festgestellt. Ich habe das Eis in dieser Hinsicht gebrochen durch eine Denkschrift, welche ich an den Kaiser gerichtet habe. . . .“ Ein Beweis für die Unzuverlässigkeit der Martens'schen Nachrichten.

[1]) Hist. Taschenb. VI 4, S. 29.

[2]) Hist. Taschenb. VI 4, S. 12.

Digitized by Google

und so den Weg zur Wiedereinsetzung der Bourbonen ebenen würden[1]).

Formell waren die Österreicher und Engländer durchaus berechtigt, Unterhandlungen zu verlangen. Die Frankfurter, Freiburger und Basler Besprechungen verpflichteten die Verbündeten gegen einander, in Friedensverhandlungen einzutreten, wenn Napoleon die „natürlichen“ Grenzen als Unterhandlungsgrundlagen anerkannt habe. Dieser Bedingung war genügt, und Alexander handelte dem Abkommen zuwider, wenn er sich der Unterhandlungen weigerte.

Trotzdem blieb der Zar fest. Beraten von Stein und Pozzo di Borgo, hatte er die Tendenz der österreichischen Schriftstücke wohl erkannt. Er durchschaute vollkommen die Nichtigkeit der Schwarzenbergischen Betrachtungen, welche den raschen Weitermarsch als unmöglich darthun sollten, sowie den Zweck der Anträge Metternichs, ihn zu bindenden Erklärungen und zum Verzicht auf seine politischen Pläne zu zwingen. Daher beharrte er auf seinem Vorsatze, ohne jeden Aufenthalt mit der grössten Schnelligkeit nach Paris zu marschieren und den Krieg erst mit der Entthronung Napoleons zu beenden, und verwarf hartnäckig die österreichisch-englischen Vorschläge, eine Ministerconferenz zu berufen und Unterhandlungen zu beginnen. Seinen Gegnern schlossen sich Hardenberg und selbst sein eigner Minister Graf Nesselrode an, teils weil sie die Projecte des Kaisers missbilligten, teils weil sie aus militärischen Rücksichten den sofortigen Marsch auf Paris für aussichtslos hielten. Alle Anstrengungen der Diplomaten waren aber vergebens; auch der Hinweis, dass man durch die Frankfurter Eröffnungen und die Berufung Caulaincourts nach Chatillon Napoleon gegenüber moralisch verpflichtet sei, zu unterhandeln, half nichts. Da erklärte endlich Metternich, die österreichischen Truppen würden keinen Schritt mehr vorrücken, bevor nicht die österreichischen Forderungen erfüllt seien. Entschlossen entgegnete der Zar,

---

[1]) Daselbst S. 25.

Digitized by Google

in diesem Falle allein marschieren zu wollen[1]), und der König Friedrich Wilhelm versprach ihm seine Unterstützung, wenn er auch seine Bedenken gegen das Wagnis und die russischen Pläne nicht verhehlte (27. I)[2]). Mit diesen Erklärungen schien die Coalition gesprengt[3]).

Eine traurige Rolle bei diesem Conflicte spielte Castlereagh. Er wusste nicht, ob er sich jetzt, da der Bund im Begriffe schien, zu zerfallen, an Österreich oder an Russland anschliessen sollte. Das Hauptstreben der englischen Regierung war die Losreissung Hollands und Belgiens von Frankreich und womöglich die Wiederherstellung der Bourbonen. Beide Ziele konnten nur durch eine kühne Kriegführung, durch eine vollkommene Niederlage Frankreichs erreicht werden; Castlereagh hätte also, um seine politischen Zwecke zu fördern, der Tendenz Alexanders, den Krieg in der schärfsten Offensive nach den Vorschlägen Gneisenaus zu führen, beistimmen müssen.

---

1) Hist. Taschenb. VI, 4 S. 28.
Klinkowström S. 804. Metternich an Schwarzenberg 30 I 1814.

2) Ein Datum ist für diese Vorgänge nicht ausdrücklich bezeugt; da aber, wie das folgende lehren wird, am 28. I morgens die Einigkeit wiederhergestellt wurde, so müssen diese Erklärungen am 27. I. stattgefunden haben.

3) Die Quellen für diese Vorgänge sind die Selbstbiographie Steins (Pertz, Stein's Leben VI, Beilage), der Bericht Castlereaghs (Historisches Taschenbuch VI, 4) und der Briefwechsel zwischen Schwarzenberg und Metternich (Klinkowström). Stein referiert nur die Erklärungen Alexanders und Friedrich Wilhelms genau, die Auseinandersetzungen seiner Widersacher charakterisiert er als Bemühungen, „den Kaiser von weiterem Vordringen in Frankreich abzuhalten", von einer Drohung Metternichs weiss er nichts. Er erzählt eben den Hergang ca. 10 Jahre später aus dem Gedächtnis, berichtet daher nur ganz im Allgemeinen über die Gegensätze, welche die Krisis hervorriefen; die Einzelheiten sind ihm entweder entfallen, oder er hat den Thatbestand nicht genauer erfahren Dass die Drohung Metternichs erfolgt ist, wie die anderen beiden Quellen bezeugen, ist also nicht zu bezweifeln. Castlereagh und Metternich sagen allerdings nichts von einer solchen Erklärung des Königs, aber da sie nach Steins unanfechtbarem Zeugnis in Langres erfolgt ist, kann sie nur in diesem Zusammenhange abgegeben sein.

Digitized by Google

Aber er trat dem Zaren nicht bei. Wie die meisten anderen Diplomaten hatte ihn Knesebeck von der Gefährlichkeit eines sofortigen Vormarsches überzeugt[1]), deshalb wollte er den Marsch auf Paris vorläufig verschieben, bis die weiter zurückstehenden Corps an die Hauptarmee herangezogen seien. Also der Mangel an militärischer Einsicht, welcher ihn nicht begreifen liess, dass das Haltmachen in Langres schädlich sei und nur Napoleon zu statten kommen könne, veranlasste ihn, gegen den Pariser Zug zu opponieren, weil er ihn besser vorbereiten wollte. Alexander natürlich und seine Partei sah in dem Widerstande Castlereaghs nur den Wunsch, die Operationen einstweilen lahm zu legen, worauf es ja auch thatsächlich hinauslief; als Motiv nahmen sie nicht militärische Urteilslosigkeit, sondern, zumal der Lord im principiellen Gegensatze zu Alexanders politischen Plänen stand, Friedenssehnsucht und Einfluss Metternichs an.

Im Laufe der Debatte sah sich Castlereagh veranlasst, seinen Widerstand gegen den sofortigen Vormarsch noch zu verschärfen. Alexander hatte zugestanden, dass er seine Friedensbedingungen ermässigen werde, wenn er in seinem Hauptzweck, „dem der Vernichtung Napoleons ohne ein bestimmtes Bild von der Zukunft scheitere[2])." Castlereagh hielt nun ein Fehlschlagen der Pariser Expedition für keineswegs unmöglich, wenn man sie nur mit den grade vorhandenen Streitkräften der schlesischen und böhmischen Armee unternähme, und fürchtete, der Zar werde dann im Unmute über die Vereitelung seines Lieblingsplanes mit Napoleon auf jede Bedingung hin Frieden schliessen. Er besorgte, dass auf diese Weise womöglich Holland und Belgien bei Frankreich bleiben könnten, und die Österreicher suchten ihn in dieser Befürchtung nur zu bestärken[3]). Es war ein Grund mehr, auf der Einberufung einer Ministerconferenz zu bestehen, um

---

[1]) Historisches Taschenbuch VI, 4 S. 24.

[2]) Hist. Taschenb. VI, 4 S. 23.

[3]) Daselbst S. 24.

Digitized by Google

die Minimalfriedensbedingungen so zu fixieren, dass Holland und Belgien gerettet wurden.

Wenn den Lord so eine tiefe Kluft von Russland trennte, so war er aber auch mit den Österreichern nicht vollkommen einverstanden, weil er die Verquickung der militärischen und politischen Angelegenheiten, wie sie ihm in den Ausführungen Metternichs entgegentrat, nicht billigte: die Frage der Zweckmässigkeit des Vormarsches war ihm eine rein militärische. Im Gegensatz zu der herkömmlichen Auffassung, welche ihn ganz von Metternich abhängen lässt, ist zu betonen, dass er nach den Motiven seiner Handlungsweise eine durchaus selbstständige Stellung einnahm[1]): in der Sache selbst freilich vertrat er dasselbe wie der Österreicher und zog sich dadurch die Abneigung und das Misstrauen Alexanders zu. Als nun Metternichs Drohung erfolgte, war er ratlos. Er stimmte mit keinem der beiden Hauptgegner völlig überein und wusste nicht, wie aus dem Dilemma herauszukommen sei. Die englische Theorie, gleichzeitig den Krieg energisch zu führen und zu unterhandeln, vermittelte im Princip zwischen dem Standpunkt der Russen und Österreicher, aber der Vertreter Englands hatte sich infolge persönlicher Unfähigkeit viel zu einseitig an Österreich angeschlossen, so dass der Zar in ihm nur einen Trabanten Metternichs sah; zum Vermittler war er nicht mehr geeignet. Über ihn hinweg einigten sich Österreich und Russland auf den von ihm vertretenen Standpunkt.

---

[1]) Darauf hat bereits Oncken (Hist. Taschenb. VI, 4 S. 36) aufmerksam gemacht. Im übrigen ist seine Darstellung von den Vorgängen in Langres in allen wesentlichen Punkten unvereinbar mit den Quellen. Die Unrichtigkeit seiner Auffassung, dass Metternich bestimmt auf eine Ablehnung der Friedensvorschläge gerechnet habe, wurde bereits früher bewiesen. Eben so falsch ist seine Vorstellung von der Haltung Castlereaghs, dem er die „ganz entschiedene Absicht, Napoleon zu stürzen“ imputiert (Histor. Taschenb. VI, 4 S. 25). Auch mit seinem methodischen Verfahren, die Metternichschen Memoiren als gleichwertig mit Actenstücken, wie Castlereaghs Berichten, zu behandeln und darauf die Darstellung zu gründen, (Hist. Taschenb. VI, 4 S. 16 ff.) kann ich mich nicht einverstanden erklären.

Digitized by Google

Die Krisis, in welche die Coalition durch den Gegensatz zwischen Osterreich und Russland gebracht war, dauerte nicht lange. Metternich suchte die Einigkeit wiederherzustellen. Osterreich hatte keinen Grund, seine Drohung wahr zu machen und damit vom Schauplatze abzutreten; selbstverständlich konnte es nicht teilnahmlos den Russen und Preussen die Vernichtung Napoleons und infolge dessen die Neuordnung Europas überlassen, oder sie von Napoleon besiegen lassen. In dem einen Falle wäre die Übermacht Frankreichs geblieben, in dem anderen durch die Russlands ersetzt. Neutral bleiben konnte es also nicht in dem grossen europäischen Kampfe: wenn es wirklich von der Allianz zurücktreten wollte, musste es sich zugleich an Napoleon anschliessen.

Bereits am folgenden Morgen (28. I) hatte der Fürst eine Audienz bei Alexander, und hier kam es zu einer Verständigung. Der Zar willigte in die Berufung einer Bevollmächtigtenconferenz, auf welcher über die Metternichschen Fragen beraten werden sollte, sowie in Unterhandlungen mit Caulaincourt. Er versprach eine offizielle Antwort auf die österreichische Denkschrift und skizzierte im allgemeinen, welchen Grundsätzen die russische Politik von nun an folgen werde: sich nicht mehr in die Dynastiefrage einzumischen und neben den Operationen Unterhandlungen zu führen. Metternich war zufrieden; er selbst machte gar kein positives Zugeständnis, denn mit der Einwilligung Alexanders in Unterhandlungen und dem Beiseiteschieben der Dynastieangelegenheit waren die Differenzen, von deren Lösung er den Zug auf Paris abhängig machte, beigelegt; die Möglichkeit eines baldigen Friedens war nicht ausgeschlossen.

Wodurch Metternich diese Concessionen erreichte, ist nicht im einzelnen bekannt, da uns nur ein summarischer Bericht über die Zusammenkunft vorliegt[1]); es ist aber unschwer zu erraten: er wird dem Zaren die Drohung vom vorher-

---

[1]) Metternich an Franz 28. I 1814. Beer, Wiener Abendpost 1879 No. 278 S. 1191. Nach Bailleu und Oncken.

Digitized by Google

gehenden Tage wiederholt und ihre Folgen eindringlich vorgestellt haben. Alexander musste einsehen, dass er ohne den Beistand Österreichs oder gar gegen Österreich die Vernichtung Napoleons nicht werde erreichen können und gab darum nach. Übrigens stand er mit seinen Anschauungen fast allein; Stein und Pozzo di Borgo, die eifrigsten Fürsprecher der Bourbonen, konnten seinen Plänen mit Bernadotte oder der Absicht, das französische Volk wählen zu lassen, nicht zustimmen; der einzige, der auf diese Ideen einging, Laharpe, war dem Einflusse dieser Männer nicht gewachsen. So fielen die Vorstellungen Metternichs auf guten Boden.

Über die nächstliegenden Punkte hatte man sich geeinigt, doch war es noch immer möglich, dass in der Conferenz die Gegensätze wieder mit aller Schärfe aufeinander platzten. Stoff dazu war genug vorhanden, in vielen Punkten gingen die Ansichten Österreichs und Russlands noch auseinander. Die russische Denkschrift[1]), welche die österreichischen Fragen beantwortete, beweist das zur Genüge. Alexander weist darin die österreichische Bemerkung, dass der Zug nach Paris eine dritte Campagne bilde, entschieden zurück; er sei nichts als eine notwendige Folge des Einrückens in Frankreich. Nachdem die Notwendigkeit, die Operationen allein nach militärischen Rücksichten zu leiten, betont ist, fährt die Denkschrift fort: „Zum Glück stimmt der Plan des Fürsten Feldmarschalls mit diesen Grundsätzen überein; es erübrigt jetzt nur noch an der Ausführung desselben aufrichtig und mit all der Raschheit zu arbeiten, welche die Klugheit gestatten mag.“

Oncken sieht in diesem Passus eine völlige Zustimmung Alexanders zu der Tendenz der Schwarzenbergischen Denk-

---

[1]) Sbornik Bd. 31, S. 355.

Bailleu (Hist. Zeitschrift Bd. 44 S. 265) glaubt, dass diese Denkschrift vor der Unterredung zwischen Alexander und Metternich, in der die Einigung erfolgte, geschrieben sei. Wie Delbrück ist er daher der Meinung, dass der Zar in Langres die Dynastiefrage überhaupt nicht aufgeworfen habe. Er hat übersehen, dass Alexander in der Zusammenkunft vom 28. erst die Beantwortung der Metternichschen Fragen versprochen hat.

Digitized by Google

schrift[1]); es ist aber offenbar nichts als eine energische Mahnung in höflicher Form, die im ersten Teile der Denkschrift aufgestellten Grundsätze, möglichst schnell zu operieren und dem Feinde keine Zeit zu Rüstungen zu gönnen, nun auch zur Ausführung zu bringen, was eben Schwarzenberg nicht wollte.

Schroff wandte sich der Zar gegen die Behauptung Metternichs, dass der Zweck der Coalition erreicht sei: so lange der Krieg dauere, sei ein Urteil darüber unmöglich; bei wachsenden Erfolgen müssten sich die Bedingungen der Verbündeten steigern; so könnten jetzt die Frankfurter Vorschläge nicht mehr massgebend sein. Einverstanden ist er mit Österreich darin, dass man sich nicht in die Dynastiefrage mischen dürfe, sowie dass die vier Grossmächte im Namen Europas mit Frankreich unterhandeln und bei Ablehnung des Friedens die vorgeschlagenen Bedingungen bekannt machen sollen. Die Schlinge, welche ihm Metternich mit der letzten Frage gestellt hatte, vermied er, indem er eine directe Antwort darauf verweigerte. Erst nach dem Friedensschlusse, erwiderte er, sei es Zeit zu solchen Erörterungen, jetzt könne dadurch nur Zwietracht entstehen.

Diese Anschauungen hatte der russische Bevollmächtigte, Graf Nesselrode, in der Ministerconferenz, welche am folgenden Tage stattfand (29. I), zu vertreten. Hier kam man nun zu einem Kompromiss, welches, äusserlich betrachtet, beide Parteien versöhnen konnte. Der erste Gegenstand der Beratungen, über deren Verlauf wir durch einen Bericht Castlereaghs[2]) vorzüglich unterrichtet sind, war die Frage, welche den formellen Anlass zu den Verhandlungen und Streitigkeiten gegeben hatte: „Soll nach den abgegebenen militärischen Gutachten gleichzeitig mit den schwebenden Unterhandlungen eine Vorwärtsbewegung ausgeführt werden?“ Nach der Verständigung zwischen Russland und Österreich war die Frage

---

[1]) Hist. Taschenb. VI, 4 S. 46.

[2]) Hist. Taschenb. VI, 4 S. 23, 29 ff.

Digitized by Google

im Princip bereits erledigt, es blieb nur übrig, den Verbündeten davon Kenntnis zu geben und das Kompromiss zu formulieren. Man beriet auch nicht lange darüber, Castlereagh allein sprach sich darüber ausführlich aus und dokumentierte dabei abermals seine militärische Urteilslosigkeit. Da in der Conferenz nur Diplomaten verhandelten, — ein General (Pozzo di Borgo) war nur als Protokollführer beteiligt — so blieben seine Ausführungen, welche in dem Satze gipfelten, dass ein sofortiger Marsch auf Paris eine Blosstellung der Armee bedeute, sowie dass eine Eroberung von Paris keineswegs eo ipso den Krieg beendige, sondern eben so gut Anlass zur Erhebung Bernadottes oder zu einer „jakobinischen Explosion“ geben könne, unwidersprochen. Einstimmig beschloss die Conferenz, „dass die Operationen ihren Fortgang nehmen und dem Fürsten Schwarzenberg überlassen werden sollte, sie mit schuldiger Rücksicht auf militärische Klugheit zu leiten.“

Hiermit glaubten die Diplomaten die militärische Streitfrage klar gestellt zu haben, es handelte sich nun um die Verhandlung mit Caulaincourt. Ein principieller Widerspruch dagegen existierte seit Alexanders Einwilligung nicht mehr. So bestimmte man ohne lange Beratung den Eröffnungstermin (3. II) und ging dann zur Fixierung der Friedensbedingungen über. Castlereagh beantragte, die Frankfurter Bedingungen fallen zu lassen und auf Grund der seitdem errungenen Erfolge „die alten Grenzen Frankreichs als Friedensbasis aufzustellen.“ Der Antrag wurde nach lebhafter Debatte mit einer Beschränkung Metternichs angenommen; er setzte es durch, dass Frankreich einen Teil seiner Eroberungen der Revolutionszeit behalten solle. Über Zweck und Inhalt dieser Concession sprach er sich nicht näher aus, und die Bevollmächtigten verlangten keine nähere Erklärung, sondern begnügten sich mit der allgemeinen Versicherung, dass dadurch das europäische Gleichgewicht nicht gestört werden sollte. Wie Metternich seinen Vorschlag begründete, darüber schweigen die Quellen; die Vermutung liegt nahe, dass er sich auf die Frankfurter Proklamation berief, worin den Franzosen eine grössere Aus-

Digitized by Google

dehnung ihres Vaterlandes als je unter den Königen zugesichert war.

Über die Form der Negociationen wurden den Ansichten Russlands und Österreichs entsprechende Bestimmungen getroffen. Ein Antrag Russlands, den Franzosen jede Mitteilung über andere Dinge als die künftigen Grenzen Frankreichs zu verweigern, ward als entehrend für die französische Nation verworfen; man einigte sich dahin, die Franzosen im allgemeinen über die Vereinbarungen der Grossmächte unter sich zu unterrichten, aber keine Einmischung Frankreichs in die Angelegenheiten der Verbündeten zu dulden. Ebensowenig wollten die Alliierten sich in die inneren Angelegenheiten Frankreichs mischen. Spätere Conferenzen sollten genauer die Grenzen Frankreichs, die Grenzregulierung unter den Verbündeten und die Bestimmungen des Seefriedens bestimmen; das Seerecht sollte auf ausdrücklichen Wunsch Englands, welches eine Prüfung seiner Handhabung des Seerechts wohl zu scheuen hatte [1]), keinen Gegenstand der Erörterung und Verhandlung bilden.

Wie vorher ausgemacht war, wurde die Dynastiefrage nicht diskutiert, nur Castlereagh legte noch einmal seinen Standpunkt ausführlich dar; die Furcht vor Bernadotte liess den Bourbonenfreund nicht zur Ruhe kommen, er ermahnte noch einmal die Verbündeten, der Wiederherstellung der alten Herrscherfamilie durch die Franzosen selbst kein Hindernis in den Weg zu legen.

Das war im wesentlichen der Verlauf der von Metternich und Castlereagh ersehnten Conferenz: man hatte sich über die unmittelbaren Streitfragen, welche mit der Fortsetzung des Krieges in Verbindung standen, verständigt. Eine zweite Conferenz vom folgenden Tage (30. I) regelte Fragen secundärer Bedeutung und änderte nichts an dem Kerne der Be-

[1]) Die Handhabung des Seerechts hatte seit langer Zeit zu Streitigkeiten zwischen den Grossmächten Anlass gegeben. Vgl. Ranke, Bd. 48 S. 32.

Digitized by Google

schlüsse, den Bestimmungen über die Fortsetzung der Operationen und die Friedensbedingungen.

Dem äusseren Anscheine nach, sagte ich, war das Resultat der Conferenz für beide Parteien befriedigend. Alexander hatte ununterbrochenen Fortgang der Operationen nur nach militärischen Rücksichten durchgesetzt, eine energische Kriegführung und Entthronung Napoleons war also nicht unmöglich gemacht; den Engländern und Österreichern war ihr Begehren nach Unterhandlungen und Beseitigung der Dynastiefrage erfüllt. In Wirklichkeit aber war das scheinbare Kompromiss ein vollkommener Sieg der österreichischen Politik; nicht Metternich, wie Bernhardi[1]) und Treitschke[2]) meinen, hatte Grund zur Unzufriedenheit, sondern Alexander. Die Bestimmung über die Fortsetzung der Operationen widersprach keineswegs dem österreichischen Grundsatze, die Unterhandlungen durch kriegerische Erfolge nicht zu erschweren: sie bedeutete in Wahrheit die Einstellung der Offensive. Schwarzenbergs militärische Klugheit kennen wir hinreichend aus seinem Plane vom 26. Januar und aus seiner Correspondenz; sie bestand in der Überzeugung, dass ein augenblickliches Vorrücken und eine Eroberung von Paris verderblich sei. Jetzt wurde diese Anschauung von den Bevollmächtigten der Mächte feierlich gebilligt, und die Rede Castlereaghs beseitigte vollends jeden Zweifel, wie der Beschluss aufzufassen sei; an eine Kriegführung im Sinne Gneisenaus war vorläufig wenigstens nicht zu denken. Der Beschluss war den Österreichern auch insofern günstig, als kein bestimmt zu erreichendes Ziel angegeben war. Bisher hatte Schwarzenberg nach einem feststehenden Plane gehandelt, es hatte somit zur Erreichung des gesteckten Zieles wenigstens etwas geschehen müssen: jetzt war ihm freigestellt nach Gutdünken zu handeln, d. h. eventuell auch nichts zu thun, wenn er es mit militärischer Klugheit zu rechtfertigen vermochte. In der Rechtfertigung des

---

[1]) Bernhardi, „Toll“ IV, S. 235.
[2]) Treitschke, Deutsche Geschichte Bd. I S. 538.

Digitized by Google

Stehenbleibens oder langsamen Vorrückens war sein Generalstab wiederholt erprobt, so dass er, wenn es Metternich für nötig hielt, jederzeit die Bewegungen anhalten konnte, ohne in den Verdacht zu geraten, nach anderen als militärischen Rücksichten zu handeln.

Auch der Antrag Castlereagh widersprach den Intentionen Metternichs nicht. Zwar, dass er keinen Versuch machte, die Frankfurter Bedingungen zu halten, liesse sich auch so erklären, dass er die Nutzlosigkeit eines Widerstandes gegen den einmütigen Willen Russlands, Englands und Preussens, welches ebenfalls für Verschärfung der Bedingungen war, einsah und gute Miene zum bösen Spiele machte, um es nicht mit Castlereagh zu verderben. Aber jetzt waren andere Erwägungen als in Frankfurt massgebend. Der Versuch einer Verpflichtung auf die Rheingrenze war seiner Zeit dem Wunsche entsprungen, die polnischen Erwerbungen Russlands möglichst zu beschränken, vor allem den galizisch-elsässischen Tauschplan unmöglich zu machen. In Frankfurt war der Versuch misslungen, Alexander hatte nach Metternichs Meinung keineswegs darauf verzichtet, dagegen wurde das Projekt jetzt definitiv beseitigt durch die von Castlereagh vorgeschlagenen Bedingungen. Mit dem Besitze der alten Grenzen war den Franzosen auch das Elsass garantiert: der gefürchtete Tauschplan fiel in sich zusammen. Die gefährlichste Seite an den polnischen Plänen des Zaren war also unmöglich gemacht; freilich war es unmöglich, den alten Zustand in Polen von 1805 wiederherzustellen, da man notwendig Russland für seine enormen kriegerischen Leistungen vergrössern musste, und weil Preussen, wie Metternich wohl wusste, gar kein Verlangen trug, seine sämtlichen früheren polnischen Besitzungen wiederzugewinnen, sondern gegen einen Teil derselben, welchen es an Russland abtreten wollte, Sachsen beanspruchte. War also eine Vergrösserung Russlands nicht zu vermeiden, so gelang es vielleicht, Preussen für diese polnischen Abtretungen mit dem linken Rheinufer, welches ja nach den neuen Bedingungen von Frankreich abgetreten werden musste, zu entschädigen

Digitized by Google

und Sachsen ganz oder teilweise zu retten. Von diesem Gesichtspunkte aus empfahl sich der Vorschlag Castlereaghs; es ist nicht unwahrscheinlich, wenn auch nirgends bezeugt, dass Metternich in Langres ihn in Erwägung gezogen hat[1]). Den Frieden fürchtete er durch die Verschärfung der Bedingungen nicht zu erschweren; er glaubte, Napoleon werde ihn in seiner misslichen Lage gern annehmen, und wenn nicht, so hielt er die Verbündeten für stark genug, ihn durch die Absetzung Napoleons zu erzwingen.

In hohem Masse befriedigt war der Fürst über das Auftreten Castlereaghs. An ihm, der mit Russland bisher so wenig harmoniert hatte, glaubte er für die Zukunft einen zuverlässigen Bundesgenossen gegen das Zarenreich gefunden zu haben[2]). So empfand er das Resultat der Conferenz durchaus als einen Sieg über Alexander; triumphierend schrieb er an Schwarzenberg „wir haben den Process gewonnen;" Castlereagh empfing für seine treue Hülfe das Lob, er betrage sich „wie ein Engel[3])." Seine Politik blieb dieselbe: nach wie vor bemühte er sich, den Frieden so schnell als möglich herbeizuführen. Als eben die Einigkeit wieder hergestellt war (28. I), hatte er von Caulaincourt einen vertraulichen Brief erhalten, worin ein Waffenstillstand vorgeschlagen wurde. Aber Metternich und Kaiser Franz waren überzeugt, dass ein solcher Vorschlag auf keine Annahme seitens ihrer Verbündeten zu rechnen habe, und brachten ihn daher gar nicht zur Kenntnis der Mächte; Metternich teilte das dem Franzosen mit und riet nochmals dringend zum Frieden, wobei er durchblicken liess, dass Annahme oder Ablehnung der nächsten Friedensvorschläge über Napoleons politische Existenz entscheiden würden. Den Fürsten Schwarzenberg informierte er über den

---

[1]) Dass Österreich nicht ganz Sachsen an Preussen überlassen wolle, hat Metternich im Oktober 1813 Aberdeen erklärt. (Histor. Taschenb. VI, 2 S. 13).

[2]) In diesem Sinne scheint sich Metternich gegen Gentz geäussert zu haben (28. I). Klinkowström S. 238 Gentz an Metternich 5. II 1814.

[3]) Klinkowström S. 805. Metternich an Schwarzenberg 30. I 1814.

Digitized by Google

Briefwechsel mit Caulaincourt; unter Bedauern, dass man nicht auf das Anerbieten eingehen könne, empfahl er ihm auf Befehl des Kaisers, selbst, scheinbar aus eigener Initiative, einen Waffenstillstand vorzuschlagen, wenn er ihn für nützlich halte[1]. Auf diese Weise glaubte er, von dem Angebot Caulaincourts Nutzen ziehen zu können und den Frieden zu beschleunigen.

Nicht minder zufrieden als der österreichische Staatsmann war Castlereagh[2]. Er hatte die Genugthuung, dass die Coalition sich auf seinen Standpunkt stellte, sowohl in den politischen Streitfragen, der Dynastieangelegenheit und der Friedensbedingungen, wie in der Controverse über den Zug nach Paris. Die Allianz war vor dem Zerfalle bewahrt, Holland und Belgien waren mit den neuen Bedingungen für Frankreich verloren; der Lord durfte sich sagen, dass seine Thätigkeit redlich zur Erreichung dieses Resultates beigetragen habe. Da er von der Zusammenkunft zwischen Alexander und Metternich am 28. I nichts wusste[3], so glaubte er, die Einigung sei allein durch die Conferenz, also hauptsächlich durch seine Reden, zustande gekommen. Sein Misstrauen gegen Alexander war zwar noch nicht geschwunden, doch glaubte er, im Verein mit Metternich etwaigen Umtrieben zu Gunsten Bernadottes steuern zu können.

Weniger Grund zur Zufriedenheit hatte Alexander. Alle seine Lieblingspläne waren vereitelt. Eine vollständige Demütigung und Lahmlegung Frankreichs war unmöglich geworden, ebenso das Pariser Wahlproject oder eine Candidatur Bernadottes; schloss nun gar Napoleon, wie anzunehmen war, auf so leichte Bedingungen hin Frieden, dann blieb ihm auch der Triumph versagt, den Zerstörer Moskaus politisch zu vernichten und den Siegeseinzug in Paris zu halten. Der Zar verbarg seinen Unmut über das Resultat der Conferenz nicht, ja er muss in seinen Äusserungen sich so kriegsmüde und

---

[1] Klinkowström S. 8?4. Metternich an Schwarzenberg 30. I.

[2] Historisches Taschenb. VI, 4 S. 28.

[3] Das geht aus seinem Berichte vom 29. I hervor. Hist. Taschenb. VI, 4 S. 28.

Digitized by Google

kleinmütig gezeigt haben, dass Metternich fürchtete, er werde bei einem Unfalle den Feldzug überhaupt aufgeben. Warum der Fürst diese Stimmung des Zaren nicht benutzte, um den Waffenstillstandsantrag vorzulegen, ist nicht klar. Vielleicht fürchtete er, dass sich Castlereagh dem widersetzen werde und, um die Coalition nicht durch neue Zerwürfnisse auf eine harte Probe zu stellen, unterliess er es. Dem Fürsten Schwarzenberg schrieb er über den bedenklichen Stimmungswechsel des Zaren und schärfte ihm ein, ja eine grosse Niederlage zu vermeiden[1]). Ein Grund mehr für Schwarzenberg, so wenig als möglich zu thun.

---

[1]) „Gott behüte Sie vor einem grossen Echec, denn der Kaiser Alexander läuft bis Petersburg, ohne anzuhalten.“ Klinkowström S. 804. Metternich an Schwarzenberg 30. I 1814.

Digitized by Google

IV. Chatillon und Troyes.

Auf dem Kriegsschauplatze hatten sich die Dinge während der Unterhandlungen in Langres sehr zu gunsten der Verbündeten geändert. Blücher hatte einen Teil seines Heeres vor Mainz und in Lothringen stehen lassen, mit dem Rest war er von Metz über Nancy in südwestlicher Richtung vorgedrungen, um sich mit dem Hauptheere zu vereinigen, in der Hoffnung, dasselbe durch seine kühne Offensive mitfortzureissen. Auf dem Marsche von Napoleon angegriffen, bestand er ein unentschiedenes Gefecht bei Brienne (29. I) und zog sich am folgenden Tage näher an die Hauptarmee heran. Da Napoleon trotz der augenscheinlichen Überlegenheit der Verbündeten in der Gegend von Brienne stehen blieb, so griff ihn Blücher, durch einen Teil der Hauptarmee verstärkt, wieder an und zwang ihn durch den Sieg von la Rothière (1. II) zum Rückzuge. Diese Ereignisse machten die Beschlüsse von Langres, nach denen Schwarzenberg ja gewissermassen verpflichtet war, vor weiterem Vormarsche die Ankunft der zurückstehenden Corps zu erwarten, hinfällig; Napoleons Schwäche war erkannt, und man beschloss, den Marsch auf Paris fortzusetzen. Nach der Schlacht führten Rücksichten der Verpflegung wieder zur Trennung der alliierten Armeen: Schwarzenberg übernahm die Verfolgung Napoleons, welcher sich auf Troyes zurückzog, und Blücher zog wieder nach Norden, um aus Lothringen herranrückende Verstärkungen an sich zu ziehen. Der Oberfeldherr betrieb die Verfolgung lässig; er wagte nicht, Napoleon bei Troyes anzugreifen, sondern zog es vor, dessen Stellung südwärts zu umgehen und sich so Paris ohne Kampf zu nähern. Bei diesem zeitraubenden Mannöver konnte er Troyes erst 6 Tage nach der Schlacht von la Rothière besetzen (7. II). Hier blieb er 2 Tage unthätig stehen, um seinen Truppen Ruhe zu gönnen;

Digitized by Google

erst am 10. II ergriff er wieder die Offensive, um die Seine zu überschreiten und setzte sich nach mehrtägigem Kampfe in Besitz der Übergänge (12. II).

Die österreichische Unthätigkeit wurde dem schlesischen Heere verderblich. Der Marschall Blücher hatte in der Meinung, dass Napoleon durch Schwarzenberg verfolgt und hinreichend beschäftigt werde, seinen Marsch auf Paris fortgesetzt und aus strategischen Rücksichten seine Truppen getrennt. Diese Trennung und Schwarzenbergs Nichtsthun benutzte Napoleon, um die Blücherschen Corps einzeln anzugreifen und zu schlagen (10—14. II).

Auch in politischer Hinsicht war die Schlacht von la Rothière äusserst wichtig. Mit den kriegerischen Erfolgen war Alexanders Kleinmut, oder wenn man will, seine üble Laune über seine politische Niederlage in Langres rasch geschwunden. Seit Blüchers Siege stand er wieder an der Spitze der Actionspartei und drängte fortwährend zu schnellerem Vormarsch. Sein Entschluss, den Krieg in Paris und mit dem Sturze Napoleons zu enden, stand wieder fest. Er glaubte dem Ziele nahe zu sein, und daher instruierte er seinen Bevollmächtigten auf dem Friedenscongresse in Chatillon, den Grafen Rasumowsky, die Verhandlungen mit dem Herzog von Vicenza möglichst in die Länge zu ziehen, damit es Napoleon unmöglich werde, durch einen schnellen Frieden seinen Untergang zu hindern[1]. Dass Alexander trotz der Abmachungen von Langres über die Friedensbedingungen mit der Absetzung Napoleons die Bedingungen im Interesse seiner politischen Pläne zu steigern hoffte, ist einleuchtend. Den Grundsatz, mit wachsenden Erfolgen die Ansprüche zu erhöhen, hielt er aufrecht.

Napoleon selbst sah seine Lage als verzweifelt an; er glaubte, den Verbündeten in einer letzten Entscheidungsschlacht nicht mehr gewachsen zu sein und erteilte deshalb seinem Bevollmächtigten unbeschränkte Vollmacht, alles abzuschliessen,

---

[1]) Sbornik Bd. 31 S. 370.

Digitized by Google

um eine Schlacht zu vermeiden, welche den Alliierten notwendig Paris in die Hände liefern müsse [1]).

Diese Mitteilung erhielt Caulaincourt, als die Verhandlungen eben begonnen hatten (6. II). In der ersten Sitzung (5. II) war noch nichts sachliches erörtert, erst in der zweiten (7. II) wurden dem französischen Bevollmächtigten die in Langres verabredeten Bedingungen mitgeteilt: Rückkehr Frankreichs in seine alten Grenzen. Der Herzog war im Zweifel, was er thun sollte. Er persönlich wünschte den Frieden und hätte den Forderungen gern zugestimmt, aber er fürchtete, Napoleon werde die Ratification verweigern. Die Bedingungen rundweg ablehnen wollte er auch nicht, weil das, wie er wusste, zur Vernichtung seines Kaisers führen musste. Er schlug einen Mittelweg ein und setzte den Verbündeten schriftlich auseinander, dass er ihre Vorschläge nicht annehmen könne, bevor er nicht wisse, wie die von Frankreich verlangten Abtretungen verwendet werden sollten und welche Colonien England von seinen Eroberungen zurückgeben werde; er forderte also eine genaue Darlegung der gesamten politischen Absichten der Verbündeten. Durch diesen Schritt hoffte er Zeit zu gewinnen, bis neue Nachrichten von Napoleon über seine militärische Lage einträfen, um die er dringend gebeten hatte, um nach ihnen seine Haltung einzurichten.

Die Beantwortung der Caulaincourtschen Fragen lag ausserhalb der Vollmacht der Delegierten, welchen nur gestattet war, über die Grenzen Frankreichs und die zukünftige Gestalt Europas im allgemeinen zu unterhandeln; sie beschlossen, darüber in das Hauptquartier zu berichten und Instructionen abzuwarten. Caulaincourts diplomatischer Schachzug bot aber dem russischen Bevollmächtigten eine willkommene Gelegenheit, die Fortsetzung der Verhandlungen zu erschweren. Er bestritt den verbündeten Unterhändlern das Recht, vor dem Eintreffen der Instructionen ihrer Höfe die Verhandlungen mit dem Herzog fortzusetzen und weigerte sich, an den Conferenzen noch

---

[1]) Correspondance I, 27 S. 185.

Digitized by Google

weiter teilzunehmen. Trotz des lebhaften Widerspruches seiner Collegen, welche die Unterhandlung, soweit es ihre Vollmacht erlaubte, fortführen wollten, blieb er fest; die anderen Delegierten mussten nachgeben, und die Verhandlungen wurden vorläufig suspendiert [1]).

Alexander, welchen neue glückliche Gefechte in der Hoffnung, dass der endliche Sieg nahe sei, bestärkt hatten, war mit dem Verhalten Rasumowskys durchaus zufrieden; sobald er den Bericht über die Vorgänge in Chatillon erhalten hatte, antwortete er mit dem Befehle, den Conferenzen vor Empfang weiterer Weisungen fern zu bleiben. Rasumowsky teilte diesen Befehl seinen Collegen mit, und diese, nichts von den Hintergedanken des Zaren ahnend, glaubten, er habe im Einverständnis mit den anderen Souveränen die einstweilige Sistierung der Verhandlungen beschlossen, um erst über die Antwort auf Caulaincourts Anfrage zu beraten. Sie kündigten daher dem Herzog von Vicenza an, dass die Sitzungen vorläufig aufhören müssten und versprachen, ihn über die Wiedereröffnung rechtzeitig zu benachrichtigen. Castlereagh, welcher den Verhandlungen in Chatillon trotz der Anwesenheit mehrerer englischer Diplomaten beigewohnt hatte, begab sich eilig in das Hauptquartier nach Troyes, um an den vermuteten Beratungen und dem Einzuge in Paris, den er nahebevorstehend glaubte, teilzunehmen (10. II) [2]).

Bereits ehe Caulaincourt die Note über die Suspension der Sitzungen erhielt, hatte er einen neuen Schritt gethan. Napoleons Lage wurde täglich bedenklicher, es musste etwas geschehen, die Fortschritte der Verbündeten zu hemmen. Das beste Mittel schien ihm eine Waffenruhe. So schrieb er denn vertraulich an Metternich, es sei seine Absicht, die Bevoll-

---

[1]) Sbornik Bd. 31 S. 371.

Oncken ist der irrigen Ansicht, dass alle Bevollmächtigten der Verbündeten mit Rasumowskys Behauptung, die Verhandlung vor dem Eintreffen weiterer Weisungen nicht fortsetzen zu dürfen, einverstanden gewesen seien. (Hist. Taschenb. VI, 5, S. 14).

[2]) Hist. Taschenb. VI, 4 S. 40.

Digitized by Google

mächtigten zu fragen, ob Frankreich gegen die Annahme der vorgeschlagenen Bedingungen einen Waffenstillstand erhalten werde, und bat ihn, den Delegierten eine diesbezügliche Vollmacht, falls sie sie noch nicht besässen, erteilen zu lassen. Zur Sicherstellung des Waffenstillstandes erbot er sich, eine Anzahl der innerhalb der verlangten Abtretungen gelegenen Festungen zu übergeben (9. II)[1].

Metternich legte den Brief unverzüglich dem Kaiser Franz und auf dessen Geheiss den anderen Monarchen vor (11. II). Dem Anerbieten Caulaincourts keine Folge zu geben, wie in Langres, sondern es einfach ad acta zu legen, ging nicht an, selbst wenn Metternich und Franz gewollt hätten, weil Caulaincourt dieselbe Anfrage an die Unterhändler in Chatillon richten wollte; von der inzwischen erfolgten Aufhebung der Conferenzen wusste Metternich nichts, eine Discussion des Vorschlages war also nach seiner Meinung nicht zu vermeiden. Die Österreicher schlugen darum vor, die Antwort in einer Ministerconferenz festzustellen, und Metternich, der wohl wusste, dass Alexander seine in Langres zurückgewiesenen Ideen noch nicht aufgegeben habe, benutzte die Gelegenheit, ihn zur Klarlegung seiner Absichten zu nötigen. Er richtete 7 Fragen an die Mächte, deren Hauptinhalt war, welche Antwort man dem Herzog geben und wie man sich im Falle der Ablehnung des Waffenstillstandes in der Dynastiefrage, namentlich den Bourbonen gegenüber, deren Bewerbungen immer dringender wurden, verhalten wolle, endlich wie Paris regiert werden sollte, wenn man es erobere. Durch die Antworten, welche hierauf gegeben wurden, sind wir vollständig über die damaligen Anschauungen und Hoffnungen der Mächte unterrichtet.

---

[1]) Fain II S. 320. Die Note der verbündeten Bevollmächtigten (Fain II S. 355) trägt zwar ebenfalls das Datum des 9. II, sie ist aber, wie aus dem Briefe Caulaincourts an Napoleon vom 10. II (Fain II S. 321) hervorgeht, dem Herzog erst am 10. II zugestellt.

Digitized by Google

Alexander war natürlich für unbedingte Ablehnung eines Waffenstillstandes [1]. Soeben hatte er einen Bericht seines Botschafters in London über eine Besprechung mit dem Prinzregenten und dem Premierminister, Lord Liverpool, erhalten (10. II), wonach sich beide für die Entthronung Napoleons ausgesprochen und die Friedenspolitik Österreichs getadelt hatten [2]. Die Nachricht war dem Zaren sehr willkommen: bisher war der Vertreter Englands sein entschiedener Gegner gewesen, jetzt glaubte er nachweisen zu können, dass die englische Regierung den russischen Standpunkt teile; er durfte hoffen, Castlereaghs Opposition gegen das Eingreifen in die Dynastiefrage durch die Berufung auf die Londoner Nachricht zum Schweigen zu bringen. Im Vertrauen darauf trat er in seiner Antwort auf die österreichischen Fragen wieder mit seinem Projecte, den künftigen Herrscher durch die Franzosen wählen zu lassen, offen hervor. In Sachen der Bourbonen empfahl er zunächst Fortsetzung der bisherigen Politik, endgültig sollte die Dynastieangelegenheit nach der Eroberung von Paris geregelt werden, und zwar sollte der Wille von Paris massgebend für die Wahl des Monarchen sein. Um die Gesinnung der Pariser zu ermitteln, schlug Alexander vor, die ordentlichen Staatskörper zu berufen, darin „die durch Rang und Verdienst hervorragendsten Personen" zu vereinigen und von ihnen als Vertretung von Paris den Herrscher wählen zu lassen. Auch Napoleon müsse anerkannt werden, wenn die Hauptstadt sich nicht gegen ihn ausspräche. Die Regierung von Paris sollte den bestehenden Behörden anvertraut werden unter Überwachung durch einen Gouverneur, dessen Ernennung Alexander für sich verlangte, weil Russland in dem Kriege mit Napoleon die meisten Opfer gebracht habe.

Die hier positiv ausgesprochenen Gedanken, den Krieg in Paris zu beenden und die Nachfolge durch Wahl ordnen zu lassen, sind uns nicht neu, wenn sich auch dies Project seit

---

[1] Sbornik Bd. 31 S. 377.

[2] Sbornik Bd. 31 S. 372.

Digitized by Google

seinem ersten Auftreten etwas verändert hatte. In Langres hatte der Zar eine allgemeine Abstimmung der Nation im Auge gehabt, jetzt war daraus eine Wahl der obersten Behörden und weniger distinguierter Personen geworden. Mag er gehofft haben, die Zustimmung seiner Verbündeten eher zu erlangen, wenn er die allgemeine Volkswahl fallen liess, oder mag der Grund zur Änderung darin gelegen haben, dass er die Beeinflussung einer engeren Wahlversammlung für leichter hielt als die einer Volksabstimmung: der Gedanke, den französischen Thron durch Wahl zu vergeben, ist geblieben[1]). Neu ist hier nur die Äusserung, Napoleons Absetzung von der Stimmung in Paris abhängig machen zu wollen.

Es ist an sich schon unwahrscheinlich, dass Alexander in diesem Augenblicke, wo er sich dem Ziele, welches er eben noch den Hauptzweck des Krieges genannt hatte [2], Eroberung von Paris und Vernichtung Napoleons, so nahe glaubte, an eine Fortdauer der Napoleonischen Dynastie gedacht haben soll. Wenige Tage später (14. II.) stellte er die Entthronung Bonapartes als eine moralische Pflicht der Coalition und Notwendigkeit für die Ruhe Europas hin; es ist also kein Zweifel, dass er, als er die Antwort auf Metternichs Fragen abfassen liess, zum Sturze Napoleons entschlossen war. Es fragt sich nur, was ihn veranlasste, von einem etwaigen Frieden mit Napoleon zu sprechen. Die Äusserung ist eine notwendige Consequenz seines Planes, den französischen Thron durch Wahl zu vergeben. Wenn der Wille der Pariser resp. der versammelten Behörden als frei und unbeeinflusst gelten sollte, so mussten sie auch unbeschränkte Wahlfreiheit in Bezug auf die Candidaten haben, und diese garantierte ihnen Alexander anscheinend mit dem Versprechen, sogar Napoleon anzuerkennen, wenn Paris sich für ihn erkläre. Er konnte die Versicherung um so eher geben, da ihm eben Laharpe aus Autopsie berichtet hatte, dass die Stimmung in Paris durchaus

---

[1]) Den Unterschied zwischen beiden Wahlformen hat bereits bemerkt Oncken, „Das Zeitalter“ u. s. w. S. 766.

[2]) Vgl. S. 52.

Digitized by Google

gegen Napoleon sei, und er daher nicht zweifelte, dass bei dem Erscheinen der verbündeten Truppen in Paris eine Bewegung wider Napoleon ausbrechen werde. Endlich bot die unumschränkte Macht des von ihm ernannten Gouverneurs, wie Oncken richtig bemerkt[1]), Gelegenheit genug, eine solche Bewegung künstlich anzufachen und die Wahl auf einen ihm genehmen Candidaten zu lenken.

Auf heftigen Widerstand gegen seine Ausführungen musste Alexander gefasst sein. Die preussische Beantwortung[2]) der österreichischen Fragen stand zunächst in directem Gegensatze zu der russischen. Hardenberg erklärte sich für unbedingte Annahme des französischen Vorschlages und begründete seine Anschauung damit, dass der einzige Zweck des Krieges, die Zurückdrängung Frankreichs in seine alten Grenzen, durch Bewilligung des Waffenstillstandes, dem der Friede unmittelbar folgen müsse, erreicht werde. Den Krieg fortzusetzen bis zur Eroberung von Paris, um die Bourbonen wieder einzusetzen, hielt der Staatskanzler für zwecklos, da dieser Erfolg nur mit den grössten Opfern erlangt werden könne und sein Nutzen den Verbündeten nie die gebrachten Opfer aufwiegen werde. In der Schwierigkeit, in dem eroberten Paris die Ordnung aufrecht zu erhalten, sah Hardenberg einen weiteren Grund, den Vorschlag Caulaincourts anzunehmen und den Frieden vor der Einnahme von Paris zu schliessen. Nach seiner Überzeugung ist ein Marsch auf Paris nutzlos und nur geeignet, die gewonnenen Erfolge zu gefährden.

Nachdem Metternich in mehreren Zusammenkünften mit Hardenberg und Nesselrode die russischen und preussischen Anschauungen kennen gelernt hatte, äusserte auch er seine Meinung über die in den Fragen berührten Punkte[3]). Das Ziel der österreichischen Politik, möglichst schnell Frieden zu

---

[1]) „Das Zeitalter“ u. s. w. S. 767. Oncken ist aber der Meinung, dass Alexander um diese Zeit wirklich der Absicht, Napoleon zu stürzen, entsagt habe.

[2]) Hist. Taschenb. VI, 5 S. 17.

[3]) Hist. Taschenb. VI. 5 S. 26

Digitized by Google

schliessen, war unverändert geblieben. Hatte Metternich in Langres bedauert, auf Caulaincourts Vorschlag nicht eingehen zu können, so sah er jetzt keinen Grund, das Anerbieten zurückzuweisen, welches ihm einen baldigen Frieden zu verbürgen schien. Hardenbergs Darlegungen billigte er vollkommen und bekämpfte lebhaft Alexanders Ansichten über die Regelung der Dynastiefrage mit dem in Langres aufgestellten Grundsatze, dass die Verbündeten kein Recht hätten, sich in die inneren Angelegenheiten Frankreichs zu mischen. Über die etwaige Verwaltung von Paris lehnte er jede Erörterung ab und behielt sie späteren Conferenzen zur Beschlussfassung vor — ein Zeichen, dass er Alexanders Verlangen die oberste Verwaltung einem russischen Gouverneur anheimzustellen, nicht billigte.

Die von Metternich vorgeschlagene Ministerconferenz trat unmittelbar nach der Ankunft des aus Chatillon herbeigeeilten Castlereagh zusammen (13. II vormittags)[1]. Der englische Minister hatte zu seinem Schrecken erfahren, dass der Befehl Alexanders an Rasumowsky ohne Rücksprache mit den Verbündeten gegeben sei, und schloss aus verschiedenen Anzeichen, der bevorstehenden Ankunft des Kronprinzen von Schweden, dem intimen Verkehr Alexanders mit Laharpe und aus der russischen Denkschrift, dass der Zar den Plan, Bernadotte auf den französischen Thron zu heben, wieder aufgenommen habe[2]. Ganz im Einklange mit seiner bisherigen Haltung schloss er sich daher den Ministern Österreichs und Preussens an, und so kamen sie überein, den Zaren aufzufordern, dem Grafen Rasumowsky die Teilnahme an den Conferenzen in Chatillon wieder zu gestatten. Dem Herzog von Vicenza wollten sie durch Metternich antworten lassen, die Verbündeten seien bereit, in Unterhandlungen über den Waffenstillstandsvorschlag einzutreten, wenn Frankreich militärische Sicherheiten für einen Frieden auf Grund der Grenzen von 1792 gewähre[3].

---

[1]) Hist. Taschenb. VI. 5 S. 29 32.

[2]) Hist. Taschenb. VI, 4 S. 40, daselbst VI, 5 S. 30.

[3]) Sbornik Bd. 31 S. 381

Digitized by Google

Diesen Beschlüssen, welche den russischen Anschauungen direct zuwiderliefen, verweigerte Graf Nesselrode seine Zustimmung: er könne nicht mehr thun, als sie zur Kenntnis des Zaren bringen. Darauf liess Metternich von neuem die Drohung hören, wenn Russland bei seiner Ablehnung beharre, werde Österreich einen Sonderfrieden schliessen, da es sich nicht durch die russische Diktatur, seinen Interessen entgegen, zur nutzlosen Fortsetzung des Krieges zwingen lassen werde[1]). Das bereits erprobte Mittel, den Vormarsch anzuhalten, um sich vor unwillkommenen Erfolgen und Erschwerungen des Friedens zu sichern, wurde wieder angewendet: Schwarzenberg erhielt vom Kaiser Franz den Befehl, die Seine nicht zu überschreiten[2]). Mochte nun Alexander nachgeben oder nicht, die Einnahme von Paris und deren Folgen glaubte man einstweilen verhindert.

---

[1]) Bailleu, Hist. Zeitschrift Bd. 44 S. 272. Hist. Taschenb. VI, 5S. 38.

[2]) In den meisten Darstellungen, z. B. bei Bogdanowitsch und Delbrück, wird die Unthätigkeit Schwarzenbergs unmittelbar nach der Einnahme von Troyes (am 8. u. 9. II), mit diesem Befehle motiviert. Demnach wäre der Befehl aus eigenem Antriebe von der österreichischen Regierung gegeben, um die Eroberung von Paris vor dem erwarteten Friedensschluss in Chatillon zu verhindern. Das ist nicht richtig. Wie bereits Bailleu bemerkt hat, ist der Befehl laut einem Berichte des Grafen Münster (Histor. Zeitschr. Bd. 44 S. 272) erst am 13. II gegeben worden. In diesem Berichte ist eine Äusserung Alexanders wiedergegeben, wonach ihm Franz eingestanden hat, dass er den Befehl am 13. II. gegeben habe. Zwar das ist kein untrüglicher Beweis, dass er nicht früher gegeben sein könne, aber da der Zar das Reskript, welches den Befehl enthielt, selbst gesehen hat (Pertz, Stein Bd. III S. 721) und nirgends geäussert hat, dass ihm Franz eine falsche Datierung angegeben habe, so ist kein Zweifel, dass der Befehl wirklich erst am 13. II. gegeben ist. Danach erklärt sich das Nichtsthun Schwarzenbergs am 8. und 9. II. aus militärischen Rücksichten: klagt er doch bereits am 7. II., dass seine Truppen ermüdet seien und der Ruhe bedürften. (Klinkowström, S. 809 Schwarzenberg an Metternich 7. II. 1814.) Das Verbot die Seine zu überschreiten, ist also kein spontaner Act der österreichischen Regierung, sondern es ist hervorgerufen durch die Weigerung Alexanders, einen Frieden auf Grund der Bedingungen von Langres, worauf der Beschluss der Conferenz thatsächlich hinauskam, zu schliessen. Von dem Vorwurfe, die Ope-

Digitized by Google

Zum zweiten Male stand die Coalition auf dem Punkte, zu zerfallen, und zwar war die Gefahr viel grösser als in Langres. Je näher Alexander seinem Ziele war, um so entbehrlicher war ihm die Hülfe Österreichs; es war fraglich, ob die Drohung des Rücktritts solche Wirkung haben werde, wie in Langres.

Castlereagh und Hardenberg boten alles auf, um den Zaren umzustimmen. Noch am Tage der Conferenz hatte der Lord eine Unterredung mit ihm. Alexander versuchte zwar durch Berufung auf die Depesche seines Londoner Geschäftsträgers den englischen Minister in Widerspruch mit seiner Regierung zu bringen, aber Castlereagh erklärte kategorisch, seine Meinung sei die der englischen Regierung, der Bericht des russischen Botschafters beruhe jedenfalls auf einem Missverständnis. Im weiteren Verlaufe der Unterhaltung bekannte Alexander, er habe die Negociation in Chatillon nur einstweilen unterbrechen wollen, um in der Zwischenzeit die Entthronung Bonapartes zu versuchen. Über die Regelung der Nachfolge sprach er sich ganz wie in seiner Antwort auf Metternichs Fragen aus. Castlereagh entgegnete, die Wahl werde, wenn sie Napoleon nicht dadurch vereitele, dass er bei seinem vorauszusehenden Rückzuge über die Loire seine Regierung und Beamten aus Paris entferne, nur zu Unruhen und zur Aufstellung mehrerer Prätendenten Anlass geben und

---

rationen lediglich um ihrer Sonderabsichten willen angehalten zu haben, ist die österreichische Regierung also freizusprechen; sie that es, um Alexanders Sonderplan zu verhindern, welcher zuerst den Boden der Abmachungen verliess, indem er die Verhandlungen in Chatillon inhibierte und entgegen seinen feierlichen Versicherungen die Dynastiefrage wieder aufwarf. Dagegen ist den Osterreichern der Vorwurf nicht zu ersparen, dass sie um ihren Willen durchzusetzen, Blücher dem Schicksal der Vernichtung aussetzten: am 13. II., als der Befehl gegeben wurde, waren schon mehrfache Nachrichten über die Unglücksfälle an der Marne eingetroffen, und doch verhinderte Franz durch diesen Befehl jeden energischen Versuch zu seiner Rettung.

Die Unthätigkeit der Hauptarmee seit dem 13. II. rügt besonders scharf Damitz Bd. II S. 267.

Digitized by Google

die Verbündeten in einen Verfassungsstreit und Bürgerkrieg hineinziehen. Der Widerwille des Zaren gegen Ludwig XVIII, das Haupt der Bourbonenfamilie, war noch nicht geschwunden, er nahm als Throncandidaten einen anderen Prinzen der Königsfamilie, am liebsten aus der jüngeren Linie, in Aussicht. Auch das konnte Castlereagh nicht zugeben, in seiner streng legitimistischen Anschauung wollte er nur das Haupt der Familie als einzigen eventuellen Bewerber anerkennen[1]. Die Zusammenkunft blieb ohne Erfolg, keiner hatte den anderen zu seiner Weisung bekehrt: die Allianz war noch nicht gerettet. Der Lord entwickelte zwar schriftlich noch einmal die Gründe, welche ihn zur Annahme des Caulaincourtschen Vorschlages bestimmten, aber, so sehr er auch die Verpflichtung der Verbündeten betonte, auf einen Waffenstillstand mit militärischen Sicherheiten, welcher einem definitiven Frieden gleichwertig sei, einzugehen, es blieb doch alle Mühe umsonst.

Nicht mehr erreichte Hardenberg, welcher an demselben Tage (13. II) auf Befehl des Königs einen Brief an Alexander richtete. Der Staatskanzler wiederholte darin den bereits ausgesprochenen Gedanken, dass die Fortsetzung des Krieges der Restauration der Bourbonen wegen die Opfer nicht wert sei, welche sie koste; Preussen vor allem dürfe sich auf ein solches Abenteuer nicht einlassen, und durch einen Appell an die Freundschaft zwischen Alexander und Friedrich Wilhelm suchte Hardenberg den Zaren zum Verzicht auf eine für seinen besten Bundesgenossen so gefährliche Politik zu bewegen. Zum Schluss machte er einen merkwürdigen Vorschlag, um die gegenwärtigen Differenzen zu heben. Die Friedensverhandlungen sollen während des Waffenstillstandes in oder bei Paris statfinden; Paris müsste neutralisiert werden, die Souveräne könnten sich unter dem Schutze ihrer Garden dorthin begeben, während die Heere auf gewisse zu vereinbarende Gebiete beschränkt blieben. Von der Hauptstadt aus könne man zugleich unschwer die Neigungen der Franzosen bezüglich eines Thronweschsels erforschen.

[1] Hist. Taschenb. VI. 5 S. 30.

Digitized by Google

Es ist kaum glaublich, daß der Staatskanzler selbst die Ausführung seines Vorschlages für möglich gehalten hat. Meinte er wirklich, daß Napoleon jemals auf den Vorschlag eingehen könne, mit den Monarchen in Paris zu unterhandeln, während die verbündeten Heere vielleicht 10 Meilen davon entfernt standen? Feindlichen Souveränen und Truppen das Betreten der Hauptstadt zu gestatten, wäre dem Eingeständnis seiner vollkommenen Niederlage gleichbedeutend gewesen und hätte den deprimierendsten Eindruck auf die Franzosen machen müssen. Ausserdem war doch anzunehmen, daß Napoleon um die Bestrebungen eines Teiles der Verbündeten, ihn abzusetzen, wissen müsse und die Absicht, den Geist der Nation in Paris kennen zu lernen, durchschauen werde; endlich war es sehr zweifelhaft, ob die Monarchen mit ihrem diplomatischen Gefolge durch ihre Garden, d. h. ca. 30,000 Mann gegen einen plötzlichen Aufstand der leicht beweglichen Pariser oder einen Handstreich Napoleons hinlänglich geschützt seien. Der Brief ist unter dem Eindrucke der resultatlosen Verhandlungen in der Conferenz und der Drohung Metternichs, zurücktreten zu wollen, geschrieben. Diese Vorgänge mögen Hardenberg in solche nervöse Aufregung versetzt haben, dass er die Absurdität seines Vorschlages nicht bemerkte; sein Wunsch war offenbar, Alexanders Vorsatz, den Krieg in Paris zu beenden, zu vereinigen mit dem Gesichtspunkte, Verhandlungen und Frieden nicht unnötig hinauszuschieben. Bei dem Streben, diese Gegensätze zu versöhnen, brachte ihn seine sanguinische, zum projektemachen geneigte Natur[1]) auf solche unmögliche Gedanken.

Alles war umsonst: Alexander beharrte auf seinem Standpunkte. In einer vortrefflich geschriebenen Entgegnung auf

[1]) Nicht zum ersten Male ist hier Hardenberg mit solchen unausführbaren Vorschlägen hervorgetreten. Vergl. seinen Friedensentwurf nach der Schlacht bei Friedland, welcher Preussen durch eine Vereinbarung mit Frankreich und Russland retten und ganz Europa durch die Teilung der Türkei und teilweise Wiederherstellung Polens umgestalten will. Ranke, Bd. 48 S. 30.

Digitized by Google

die Bemerkungen der Mächte zu den österreichischen Fragen entwickelte er nochmals seine Überzeugung, dass ein dauernder Friede mit Bonaparte unmöglich, seine Absetzung vielmehr das heilsamste Ereignis für Europa und Frankreich sei. Zwar sei der französische Thronwechsel nicht das vornehmste Ziel des Krieges, könne es aber werden, wenn die Verbündeten siegreich blieben und die Nation sich dafür ausspräche. Den schon in Langres ausgesprochenen Grundsatz, mit steigenden Erfolgen auch die Forderungen höher zu spannen, wiederholte er. Gegen die Fortsetzung der Verhandlungen in Chatillon sprach er sich nicht grundsätzlich aus, sondern willigte in eine Antwort auf die Anfrage Caulaincourts vom 7. und 9. Februar, verwarf aber principiell jeden Waffenstillstand, der nur dem Feinde Zeit zu Rüstungen lassen werde. Die militärische Lage sah er, trotzdem bereits mehrere Unglücksnachrichten von Blücher eingetroffen waren, nicht als hoffnungslos oder sehr gefährlich an; wenn die Verbündeten nur einig blieben und ihren Hauptzweck, die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte, festhielten, schloss die Denkschrift, würden die neusten Unfälle bald wieder wett gemacht sein[1]).

Infolge dieser Hartnäckigkeit Alexanders sahen sich seine Gegner genötigt, ihm ein Kompromiß anzubieten. Hardenberg und Metternich entwarfen am Tage nach der Conferenz (14. II) einen Vertrag zwischen Österreich, Russland und

---

[1]) Sbornik Bd. 31 S. 394.

Die Denkschrift ist datiert „Troyes $^{3}/_{15}$ II. 1814". Diese Datierung kann unmöglich richtig sein, da am 15. II. Alexander nicht in Troyes, sondern in Nogent weilte. Sie muss also spätestens am 14. II. verfasst sein. Es ist möglich, dass Alexander am 14. den Befehl gegeben hat, die Denkschrift abzufassen und dass sie dann am 15. überreicht worden ist, obwohl sich während der Abfassung im Laufe des 14. die Situation ganz verändert hatte.

Was die Tendenz der Denkschrift betrifft, so ist Delbrück (Gneisenau II. S. 70.) der Ansicht, dass sie die am 15. II. eingetretene Nachgiebigkeit Alexanders bezeichnet. Ich kann diese Auffassung nicht teilen. Der Zar macht kein positives Zugeständnis in der Denkschrift, sondern vertritt noch ganz denselben Standpunkt wie am 13.

Digitized by Google

Preussen[1]), wonach die Minister der deutschen Grossmächte die Forderung eines Waffenstillstandes aufgaben, dagegen die Wiederaufnahme der Unterhandlung mit Caulaincourt zur Bedingung machten. Der Marsch auf Paris sollte also fortgesetzt werden, und der Friede, wenn er nicht vorher in Chatillon zustande käme, unmittelbar nach der Einnahme von Paris geschlossen werden. Um mit der Eroberung von Paris den Tauschplänen Alexanders durch Erhöhung der Bedinggungen nicht neue Nahrung zu geben, wurde jede Abtretung Frankreichs über die Grenzen von 1792 hinaus ausgeschlossen — danach blieb also das Elsass bei Frankreich und folglich Galizien bei Österreich. Diese Klausel war nichts als die Anwendung eines in Langres gemeinsam gefassten Beschlusses, ohne einen Rechtsbruch konnte sich Alexander ihr nicht widersetzen. Auch in der Dynastiefrage behielten Metternich und Hardenberg ihren Standpunkt bei, und gegen die Äusserung Alexanders, eventuell einen jüngeren Bourbonen als Prätendenten aufzustellen, richtete sich die Verpflichtung, keinen anderen Prinzen dieses Hauses in etwaigen Bewerbungen zu unterstützen, so lange das Haupt der Familie noch nicht auf seine Ansprüche verzichtet habe. Endlich schnitt die Bestimmung über die Regierung von Paris, welche im Falle einer Eroberung analog der Verwaltung der übrigen er-

---

und früher. Seine Einwilligung in die Fortsetzung der Unterhandlungen zu Chatillon ging nur so weit, dass Caulaincourt auf eine allgemeine Antwort auf seine Frage vom 7. und eine verneinende auf die vom 9. erhalten sollte. Vor allem die Verweigerung der Waffenruhe und seine Ansicht über die strategische Lage beweisen, dass er der Hoffnung, Paris zu erobern, nicht entsagt hat. Dass er die Berufung einer deliberativen Versammlung nicht erwähnt, ist leicht erklärlich: ihm kam es darauf an, den angedrohten Rücktritt Oesterreichs zu verhinden, und da stellte er die von England und Oesterreich am heftigsten befehdeten Punkte zurück. Wurde nur der Krieg fortgesetzt und war erst Paris erobert, dann musste sich das weitere schon finden.

[1]) Histor. Zeitschr. Bd. 44 S. 271.
Histor. Taschenb. VI., 5 S. 33. ff.

Digitized by Google

oberten Landesteile von den drei Mächten gemeinsam ausgeübt werden sollte, dem Zaren die letzte Gelegenheit ab, die etwaige Thronfolge einseitig zu regeln, wie er es vielleicht mittelst des von ihm ernannten allmächtigen Gouverneurs vermocht hätte. Um ihm etwas entgegen zu kommen, wurde ihm die Ernennung des mit keinerlei politischen Befugnissen ausgestatteten Militärgouverneurs überlassen. Der Vertrag sollte zwischen den drei beteiligten Mächten geheim bleiben, nur England sollte davon in Kenntnis gesetzt werden.

Castlereagh billigte den Entwurf[1]), und Metternich eilte damit, dem Ultimatum Österreichs, zu Alexander, von dessen Zustimmung der Fortbestand der Coalition abhing. Der Zar, durch neue Hiobsposten aus Blüchers Hauptquartier und die wiederholte Drohung des Fürsten, Kaiser Franz werde von der Coalition zurücktreten, beunruhigt, stimmte der Tendenz des Entwurfes zu und erklärte seine Bereitwilligkeit, anstatt eines Waffenstillstandes lieber einen Präliminarfrieden mit militärischen Sicherheiten, welche einen definitiven Frieden auf Grund der Bedingungen von Langres verbürgten, abzuschliessen. Damit konnte Metternich zufrieden sein. Alexander hatte bereits Verdacht gegen die Heeresleitung geschöpft wegen der langen Unthätigkeit Schwarzenbergs, er fragte Metternich, ob Kaiser Franz dem Bundesfeldherrn verboten habe, eine Schlacht zu liefern. Mit jesuitischer Aufrichtigkeit erwiderte Metternich, sein Kaiser habe dem Fürsten befohlen, nur militärischen Rücksichten zu folgen; den Befehl, die Seine nicht zu passieren, welcher doch dieselbe Wirkung hatte, wie ein Verbot, eine Schlacht zu liefern, verschwieg er[2]).

Ungesäumt entwarfen die Minister der vier Grossmächte nach dieser Erklärung Alexanders den in Chatillon vorzuschlagenden Vorfrieden. Die Hauptbedingung war der Verzicht Frankreichs auf alle Erwerbungen seit 1792; in gewisser Zeit nach der Unterzeichnung des Vertrages durch die Be-

---

[1]) Oncken, „das Zeitalter“ u. s. w. S. 771.

[2]) Klinkowström S. 809 Metternich an Schwarzenberg 14. II. 1814.

Digitized by Google

vollmächtigten sollte Napoleon eine Anzahl Festungen als Garantie für die Ratificierung des Friedens, welcher baldigst folgen sollte, übergeben; mit der Unterzeichnung des Vertrages endlich sollten alle Feindseligkeiten eingestellt werden. Der Entwurf zeigt in seinem wesentlichen Inhalte also nur insofern eine Änderung gegen den Vorschlag Caulaincourts, als der Waffenstillstand durch einen Vorfrieden ersetzt ist, und die militärischen Bürgschaften präcisiert sind.

Nach der Fertigstellung (14. II Abends) reisten General Schöler und Fürst Esterhazy nach Nogent sür Seine, in das Hauptquartier Schwarzenbergs, wohin sich Alexander und Friedrich Wilhelm mittlerweile begeben hatten, um den Monarchen den Entwurf zur Unterzeichnung vorzulegen. In Nogent erhielten die Monarchen neue Unglücksnachrichten von Blücher, und unter ihrem Eindrucke gab Alexander den letzten Rest des Widerstandes, welchen er etwa noch gegen die Fortsetzung der Unterhandlungen gehegt hatte, auf: beide Souveräne genehmigten den Entwurf, und der Zar liess seinen Bevollmächtigten Rasumowsky instruieren, „gleichen Schritts" mit seinen Collegen vorzugehn, d. h. die Verhandlungen nicht mehr durch allerlei Künste zu erschweren[1]) (15. II.)

Sobald die beiden Gesandten mit dem unterzeichneten Entwurfe zurückkehrten, — Kaiser Franz hatte bereits vor ihrer Abreise in Troyes unterschrieben — teilte Metternich den Unterhändlern in Chatillon die Beschlüsse über die Wiederaufnahme der Verhandlungen mit. Die Bevollmächtigten erhielten volle Freiheit für die formelle Einleitung der Unterhandlungen und etwaige Änderungen im Wortlaut des Entwurfes, am Inhalte der Bedingungen sollte dagegen nicht gerüttelt werden[2]).

Abermals hatte Metternich im Verein mit Castlereagh und Hardenberg seinen Willen gegen Alexander durchgesetzt,

---

[1]) Sbornik Bd. 31 S. 383.

[2]) Hist. Taschenbuch VI., 5 S. 40.

Digitized by Google

die Verhandlungen wurden wieder eröffnet, er glaubte, endlich am Ziele seiner Wünsche, dem Frieden, zu sein[1]). Sein bester Bundesgenosse waren die Niederlagen Blücher's gewesen: die Drohung mit dem Separatfrieden begann erst wirksam zu werden, als Alexander die missliche Lage der Dinge auf dem Kriegsschauplatze übersah. Die schwächliche und treulose Kriegführung Schwarzenbergs, welche diese Niederlagen verschuldet hatte, hatte also der österreichischen Politik zum Siege verholfen.

Alexander hatte den Vorfriedensentwurf unterzeichnet, weil er die militärische Lage für sehr ernst hielt. Als verzweifelt betrachtete er sie indessen nicht. Trotz der ängstlichen Ratschläge Knesebeck's konnte er sich nicht entschliessen, für einen Rückzug der Grossen Armee zu stimmen. Einen Tag nach der Unterzeichnung (16. II) war er bereits wieder geneigt, auf Paris zu marschieren, und es bedurfte der ganzen Schwarzsichtigkeit und methodischen Weisheit Knesebecks, um ihn davon abzuhalten[2]). Erst am folgenden Tage (17. II), als die vorgeschobenen Truppen rechts der Seine einige Nachteile erlitten hatten, beschloss man, sich auf das linke Ufer des Stromes zurückzuziehen. Zugleich, wie es scheint in demselben Kriegsrate, welcher diesen Beschluss fasste, schlug Schwarzenberg den in seinem Hauptquartier weilenden Monarchen vor, dem Feinde einen Waffenstillstand anzubieten. Sie stimmten zu, und in ihrer Gegenwart schrieb der Fürst an Berthier, den Generalstabschef Napoleons, einen Brief[3]), worin er ihm mitteilte, dass er in der Erwartung des Abschlusses des Vorfriedens die Feindseligkeiten eingestellt habe und ein gleiches von den Franzosen erwarte. Er schrieb: . . . .

---

[1]) Daselbst und
Histor. Zeitschr. Bd. 44 S. 273.

[2]) Pertz, Gneisenau IV. S. 185. Kemsebeck an Hardenberg 17. II. 1814

[3]) Hist. Taschenb. VI., 5 S. 45.
Klinkowström S. 811. Schwarzenberg an Metternich 17. II.

Digitized by Google

„Im Besitz der Nachricht, dass die Bevollmächtigten gestern die Friedenspräliminarien haben abschliessen sollen auf Grund der vom Herzog von Vicenza vorgeschlagenen und von den verbündeten Souveränen angenommenen Bedingungen, habe ich gemäss den Befehlen, die mir gestern gegeben worden sind, sofort die Angriffsbewegungen gegen die französische Armee eingestellt.“ . . . .

Wie Schwarzenberg seinen Vorschlag motiviert haben wird, ist leicht zu erraten. Gleich Metternich glaubte er, dass Napoleon jetzt Frieden machen werde, sah also in einem Waffenstillstande nur eine Abkürzung des Blutvergiessens, und in diesem Sinne wird er zu den Monarchen gesprochen haben. Dass er zugleich glaubte, aus der gegenwärtigen Lage, welche er für sehr heikel hielt, durch einen Waffenstillstand ohne weiteren Verlust herauszukommen, ist wahrscheinlich; vielleicht hoffte er auch durch die Waffenruhe mit Rücksicht auf den Brief Metternichs vom 30. Januar der östreichischen Politik einen Dienst zu erweisen.

Von dem Gesichtspunkte aus, unnützes Blutvergiessen möglichst zu vermeiden, ist es auch begreiflich, dass Alexander seine Einwilligung zu dem soeben noch entschieden verworfenen Waffenstillstande gab; wahrscheinlich glaubte er die Präliminarien schon unterzeichnet; wenn man auch, was bei dem Stande der Dinge wenig wahrscheinlich war, einige Vorteile bis zum Eintreffen der Nachricht von der Unterzeichnung erfocht, so änderten diese doch nichts mehr an dem Frieden: an eine Eroberung von Paris und Entthronung Napoleons war nicht mehr zu denken.

Dunkel ist dagegen, was Schwarzenberg in dem Briefe an Berthier über den am 16. erhaltenen Befehl sagt. Wer ihm den Befehl gegeben hat, auf Grund der Wahrscheinlichkeit, dass die Präliminarien am 17. II. unterschrieben würden, die Offensive einzustellen, ist nicht gesagt. Oncken meint, Alexander habe es gethan. Das ist aber unmöglich, denn wie Knesebeck bezeugt, wollte der Zar am 16. auf Paris vordringen; irgend einen Befehl, die Angriffsbewegungen anzuhalten,

Digitized by Google

hat er daher gewiss nicht gegeben. Kaiser Franz oder Metternich haben, wie wir sehen werden, den Befehl ebensowenig gegeben, und Friedrich Wilhelm hat niemals in den Gang der Operationen so einschneidend eingegriffen, am wenigsten in Gegenwart des Kaisers Alexander. Ein Befehl, wie ihn Schwarzenberg hier darstellt, die Offensive sofort einzustellen, kann also am 16. II. garnicht erfolgt sein, zumal er nicht am 16. sondern am 17. die Offensive aufgab, indem er seine vorgeschobenen Truppen hinter die Seine zurückzog. Daher halte ich diesen in dem Schwarzenbergischen Briefe erwähnten Befehl für eine Fiction der Briefschreiber. Als man sich entschlossen hatte, einen Waffenstillstand anzubieten, sollte es nicht scheinen, als ob man sich durch die eben erlittenen Verluste dazu bewegen liess, und so wurde ein Befehl vom vorhergehenden Tage fingiert, welcher dem Bundesfeldherrn die Feindseligkeiten einzustellen, vorschrieb. Dadurch wurde der Rückzug der über die Seine vorgeschobenen Truppen nicht als erzwungen, sondern als freiwillig, um unnützes Blutvergiessen zu vermeiden, dargestellt: die Alliierten schienen nicht in ihrem Interesse, sondern im Dienste der Menschlichkeit zu sprechen.

Mit dem Briefe sandte Schwarzenberg einen Officier an Berthier, um das Nähere über die Waffenruhe abzuschliessen. Zugleich teilte er das Geschehene nach Troyes, wo sich Kaiser Franz und Metternich aufhielten, mit [1]). Die Wirkung, welche die Nachricht in Troyes hervorbrachte, war dem Hauptquartiere gewiss überraschend. Metternich war ausser sich. Es war ihm keinen Augenblick zweifelhaft, dass Napoleon in dem Angebot nicht Rücksichten der Menschlichkeit sondern Schwäche und den Versuch, den Rückzug über die Seine zu bemänteln, sehen werde. Mit Recht äusserte er sich höchst unzufrieden darüber, dass man einen Waffenstillstand ohne jede militärische Bürgschaft eingehen wolle, nachdem man eben einen vom Feinde angebotenen, welcher so gut wie der Friedensschluss gewesen sei, zurückgewiesen habe; er bedauerte sehr,

---

[1]) Klinkowström S. 811. Schwarzenberg an Metternich 17. II. 1814.

Digitized by Google

dass er nicht im Hauptquartiere gewesen sei, um gegen einen solchen Schritt zu protestieren[1]).

Auf den ersten Blick scheinen die Rollen der Hauptpersonen vertauscht: derjenige, welcher bisher für den eitrigsten Friedensapostel gegolten hat und eben noch einen Waffenstillstand erzwingen wollte, protestiert gegen die Waffenruhe, die mit Genehmigung des Zaren, dessen Widerstand noch alle ähnlichen Versuche vereitelt hatte, vorgeschlagen ist. In Wirklichkeit war der österreichische Minister seinem Grundsatze, den Frieden möglichst zu beschleunigen, nicht untreu geworden; er bekämpfte den Waffenstillstandsvorschlag nur, weil der Friede, welchem er sich jetzt näher als je glaubte, durch das Anerbieten verzögert wurde. Ganz richtig vermutete er, dass Napoleon angesichts des offenen Kleinmutes der Verbündeten seine Forderungen höher spannen und auf die vorgeschlagenen Präliminarien nicht mehr eingehen werde. Die augenscheinliche Folge des Briefes war ihm also, dass man den Krieg ins ungewisse weiterführen musste, um den Frieden auf Grund der Bedingungen von Langres zu erhalten. Noch gab er nicht alle Hoffnung auf. Er schrieb sofort an den österreichischen Unterhändler in Chatillon, unterrichtete ihn von allem und empfahl ihm angelegentlich, die Verhandlung mit Caulaincourt möglichst eifrig zu betreiben, offenbar in der Hoffnung, dass es noch möglich sei, den Vorfrieden abzuschliessen, ehe der Herzog neue Weisungen von seinem Kaiser empfangen könne. Metternich blieb sich also durchaus consequent, und dass er hier die Schädlichkeit der anscheinend sein Streben fördernden Massregel sogleich erkannte, ist ein Beweis für sein diplomatisches Geschick und seine genaue Kenntnis Napoleons. Die Folge bewies, dass er richtig gesehen hatte.

Napoleon, bereits durch die Erfolge über Blücher in einen Siegesrausch versetzt, zog die Caulaincourt gegebene Vollmacht zurück und erklärte, nur einen Frieden auf Grund der Frank-

---

[1]) Hist. Taschenb. VI., 5 S. 46. Metternich an Graf Stadion, den österreichischen Bevollmächtigten in Chatillon. 18. II. 1814.

Digitized by Google

furter Bedingungen abschliessen zu wollen. Als er nun vollends den Brief Schwarzenbergs erhielt, sah er darin nichts als Feigheit und das Eingeständnis der Wehrlosigkeit. Schroff wies er Waffenruhe und Vorfrieden zurück und erklärte in einem Schreiben an den Kaiser von Österreich, ein Frieden sei allein mit der Rheingrenze für Frankreich möglich. Der Krieg musste somit seinen Fortgang nehmen, wenn man auch zunächst noch versuchte, ihn durch Unterhandlungen zu beendigen. Schwarzenbergs Kriegführung behielt zwar vorläufig ihren schwächlichen und unentschlossenen Character, doch geriet die Coalition trotz wiederholten heftigen Scenen unter den Verbündeten nicht wieder in so unmittelbare Gefahr, sich aufzulösen wie in Langres und Troyes. Kurz nach der Ablehnung des Waffenstillstandes und Vorfriedens erneuerten die Alliierten feierlich ihr Bündnis und verpflichteten sich, den Frieden nur auf Grund der im Präliminarvertrage vorgeschlagenen Bedingungen zu schliessen. (1. III).

Der Zankapfel zwischen Österreich und Russland, die Frage der Erhöhung der Friedensbedingungen war damit beseitigt; auch die Dynastieangelegenheit war seit den Verhandlungen von Troyes als erledigt zu betrachten, und als wenig später sich der Congress von Chatillon resultatlos auflöste (19. III.), war der Beweis geliefert, dass mit Napoleon kein solider Friede möglich sei: die Bedingung, von welcher Metternich die Absetzung Napoleons abhängig gemacht hatte, war erfüllt. Damit war das Schicksal des französischen Kaisers besiegelt; auch die österreichische Kriegführung zeigte seitdem grössere Energie, und der Feldzug war bald entschieden.

Die Gegensätze, welche den Verlauf des Krieges wesentlich bestimmt hatten, traten gegen Ende desselben zurück. In der Hauptsache hatte Metternich gesiegt: der galizisch-elsassische Tausch und eine weitgehende Schwächung Frankreichs, welche es für die nächste Zeit actionsunfähig gemacht hätte, war ganz unmöglich geworden. Die Auffassung, welche die beiden Antipoden innerhalb der Coalition vom Kiege hegten, scheint principiell dieselbe zu sein. Beide benutzten ihn in erster

Digitized by Google

Linie, um ihren Sonderabsichten zu dienen; in ihrem Interesse handelten sie bald offen, bald heimlich den getroffenen Abkommen zuwider und liessen sich manchen Vertrauensbruch an ihren Bundesgenossen zuschulden kommen. Und doch ist zwischen beiden ein tiefer Unterschied. Metternichs Politik ist rein egoistisch, ohne jeden höheren Impuls, nur die Aussicht auf materiellen Vorteil ist massgebend; die Alexanders entbehrte zwar dieser Motive keineswegs, hierzu kam aber noch das hochsittliche Moment, die misshandelten Völker an dem Despoten und Friedensstörer zu rächen. Der Zar hatte ein Gefühl dafür, dass die Entthronung Napoleons nichts als ein Act der öffentlichen Gerechtigkeit und Moral sei, und das ist es, was seine Person vor seinen Verbündeten auszeichnet und ihn in der populären Tradition zum Vorkämpfer der Befreiungsidee gemacht hat.

Digitized by Google

Excurs I.

Die Frankfurter Feldzugspläne.

Bernhardi und Delbrück geben die ausführlichste Darstellung der strategischen Beratungen in Frankfurt. In vielen Punkten hat Delbrück auf Grund neueren Materials Bernhardi korrigiert, in einem wichtigen Punkte hat er sich ihm aber angeschlossen: wie Bernhardi ist er der Meinung, dass die Österreicher und mit ihnen Knesebeck gleich bei Beginn der Kriegsratssitzungen den Plan gehabt hätten, auf Langres zu marschieren. Delbrück (Gneisenau II. S. 4) sagt: „In Wirklichkeit besagte der Knesebeck-Österreichische Plan also„ nur, dass die Grosse Armee, auf der Flanke gedeckt durch die schlesische, der hauptsächlich die Belagerung der Festungen zugefallen wäre, in grossem Bogen durch die Schweiz bis auf das Plateau von Langres vorgehen sollte.“ Prüfen wir, ob sich diese Anschauung mit den von Knesebeck und den Österreichern Anfang November vertretenen Ansichten verträgt. Unsere Quellen darüber sind:

1) Denkschriften
2) Gleichzeitige Berichte, besonders Briefe Gneisenaus.

Wie aus der Darstellung S. 30ff. ersichtlich ist, wurde am 7. XI. Gneisenau's Vorschlag, Bernadotte und Blücher nach Holland, Schwarzenberg gegen Metz vordringen zu lassen, von den Österreichern dahin abgeändert, dass die Hauptarmee durch die Schweiz maschieren sollte. Gneisenau schreibt darüber an Clausewitz:[1]) Als ich hierher kam, fand ich die Österreicher meinem Plane ziemlich geneigt, nur bemerkten sie, dass sie das Corps durch die Schweiz grösser machen wollten als das am Mittelrhein“. Hier giebt Gneisenau keine genaue Beschreibung der der Hauptarmee zugewiesenen Marschroute,

---

[1]) Pertz „Gneisenau“ III. S. 558. 16. XI.

Digitized by Google

der Plan, auf Langres zu marschieren, wäre also nicht unmöglich.

An Boyen schreibt er über denselben Gegenstand, er sei mit dem Plane der Österreicher ziemlich einverstanden gewesen, „sie wollten Italien im Auge, durch die Schweiz in Frankreich und zwar zunächst in Burgund eindringen“[1]). Beide Male erwähnt Gneisenau Langres nicht: ein Zeichen, dass in der Debatte die Österreicher schwerlich Langres als ihr Operationsziel genannt hatten. Ist es schon wenig wahrscheinlich, dass die Österreicher durch Burgund nach Langres marschieren wollten, so verschwindet jede Möglichkeit, dass sie am 7. XI. an eine Besetzung des Plateaus von Langres gedacht haben, wenn wir eine Denkschrift Radetzkys von demselben Tage betrachten, die offenbar die Vorstellungen des Schwarzenbergischen Hauptquartiers vom Verlaufe des Krieges wiedergiebt. Dort heisst es:[2]) „Nachdem am 1. I. von Genf und von Brüssel aus die Offensive bestimmt ergriffen werden kann, muss es sich zeigen, ob es für die Hauptarmee besser ist, gegen die mittäglichen Provinzen Frankreichs vorzurücken und dem Lord Wellington die Hand zu bieten, ob man seine Direction gegen Paris nehmen soll, oder ob man noch Zeit hat, stark im Rücken des Vicekönigs von Italien zu detachieren“.

Hier ist der Marsch der Hauptarmee genau bestimmt: sie soll durch die Schweiz auf Genf marschieren. Dann sind nach Radetzky zwei Fälle möglich:

1) Marsch nach Süden und Vereinigung mit Wellington

2) Marsch auf Paris, eventuell Detachierungen gegen Eugen. In beiden Fällen ist ein Zug nach dem Plateau von Langres ausgeschlossen. Es ist demnach nicht anzunehmen, dass die Österreicher am 7. XI. die Besetzung des Plateaus im Auge gehabt hätten, und derselbe lässt sich von den Beschlüssen des 8. XI. nachweisen.

Nach Aberdeen's Bericht[3]) wurde bestimmt, die Grosse Armee solle durch die Schweiz in die Franche Comté und Dauphiné, nach

[1]) Referat vom Pertz; jedenfalls wörtlich, da sich Pertz sehr genau an seine Quellen anzuschliessen pflegte. Pertz III. S. 532. 15. XII.

[2]) Radetzky, Denkschriften S. 231.

[3]) Hist. Taschenb. VI., 2 S. 26.

Digitized by Google

Gneisenau[1]) über Genf und Lyon in das südliche Frankreich eindringen, um Lord Wellington die Hand zu bieten. In dieser Marschroute ist ein Zug auf Langres schlechterdings unmöglich. Dass die Österreicher dem Knesebeckschen Entwurfe, welcher diese Bestimmungen enthielt, sofort zustimmten, ist ein neuer Beweis, dass sie am 7. XI. nicht eine Eroberung von Langres beabsichtigten, sonst würden sie schwerlich ihren Plan so schnell aufgegeben haben.[2]) Wir kommen also zu dem Resultat, dass in den Quellen nirgends eine Spur vorhanden ist, welche auf eine Absicht der Österreicher zu Anfang November, Langres besetzen zu wollen, schliessen liesse; die Beschlüsse über die Operationen schliessen eine derartige Absicht sogar aus. Wie der Plan, auf Langres zu marschieren, entstand, darüber ist S. 20. ff. gehandelt.

Den an den Beratungen in Frankfurt beteiligten Personen war der Unterschied zwischen den Bestimmungen des 7. und 8. XI. und denen des späteren Kriegsrates wohl bewusst, wie eine Mitteilung Gneisenaus an Boyen beweist, wovon wir allerdings nur das Referat von Pertz kennen:[3])

„Was ihn (Gneisenau) tröstete (über den langen Aufenthalt in Frankfurt), war, dass Schwarzenberg Frankfurt mit dem Entschlusse verliess, sich über alle Bedenklichkeiten hinweg zu setzen, den Einmarsch in die Schweiz auf seine Verantwortung zu nehmen und sofort in Frankreich einzudringen, jedoch nun nicht nach dem südlichen Frankreich, sondern in der Richtung auf Langres". Hat Pertz getreu referiert, was aus dem oben angeführten Grunde wahrscheinlich ist, dann ist diese Stelle ein Beweis mehr von der Irrtümlichkeit der Auffassung Bernhardis und Delbrücks.

---

[1]) Pertz, „Gneisenau" III. S. 558. Gneisenau an Clausewitz. 16. XI.

[2]) Auch eine österreichische Denkschrift, welche Knesebecks Plan verteidigt (Droysen, „Yorck" II. S. 244), spricht ausdrücklich von einer Expedition nach Südfrankreich. Bernhardi, welcher diese Denkschrift benutzt, referiert fälschlich „Langres" anstatt „Südfrankreich." („Toll" IV. S. 23, 25).

[3]) Pertz „Gneisenau" III. S. 546. Gneisenau an Boyen 15. XII.

Digitized by Google

Excurs II.

Die Stärke des verbündeten Heeres im Januar 1814.

In der Seite 43 besprochenen Denkschrift Schwarzenbergs wird die Stärke des böhmischen und schlesischen Heeres auf zusammen 162 000 Mann angegeben. Weil diese Zahl von dem Oberfeldherrn angegeben wird, will sie Oncken[1]) ohne weitere Prüfung als unbedingt richtig anerkennen und der Schilderung des Feldzuges von 1814 zu Grunde legen. Wenn man auch annehmen wollte, dass Schwarzenberg genaue Ermittlungen über die Stärke des böhmischen Heeres angestellt habe, so ist es doch immerhin sehr fraglich, ob er über die Stärke des entfernten schlesischen Heeres eben so genau unterrichtet gewesen sein kann. Eine Prüfung seiner Angaben erscheint daher durchaus geboten.

Die Berechnung Schwarzenbergs lautet:

I Linke Flügelkolonne	25 000
II Hauptarmee	
1) Gyulai	12 000
2) Württemberg	10 000
3) Wrede	30 000
4) Wittgenstein	15 000
5) Garden und Reserven	30 000
Hauptarmee	97 000
III Schlesische Armee	40 000
Sa.	162 000

Schon dass Schwarzenberg nur mit runden Zahlen operiert, beweist, dass er keine genaue Berechnung angestellt hat, sondern nur eine ungefähre Schätzung geben will. Vergleichen wir damit Bernhardis auf amtliche Listen zurückgehende Angaben:

I Linke Flügelkolonne	35 877
II Hauptarmee	

[1]) Hist. Taschenb. VI., 4 S. 49.

1) Gyulai	. . . .	12 529
2) Württemberg	. . . .	11 015
3) Wrede	. . . .	27 438
4) Wittgenstein	. . . .	12 000
5) Reserven und Garden	. . . .	30 000
6) Colloredo	. . . .	24 190
	Hauptarmee	117 172
III Schlesische Armee	. . . .	44 600
	Sa.	197 649

Schwarzenberg bleibt also um 35 649 Mann hinter der Wirklichkeit zurück. Aber abgesehen von den Differenzen in den Zahlen, warum erwähnt Schwarzenberg nicht die Kolonne Colloredo? Unter der „linken Flügelkolonne“ kann sie nicht verstanden sein, denn sie gehörte am 26. I (als die Denkschrift überreicht wurde) zur Hauptarmee; unter der Bezeichnung „linke Flügelkolonne“ können nur die Heerteile Homburgs und Bubnas, welche bei Dijon und Lyon standen, begriffen sein. Das Corps Colloredo ist also thatsächlich nicht mitgezählt; es fragt sich nur, ob aus Versehen, oder mit Absicht, um die verbündete Truppenzahl geringer und also die Gefahr des Vorrückens grösser erscheinen zu lassen. Doch diese Fälschung wäre zu plump, wahrscheinlich ist die Abteilung einfach vergessen. Dass das Fehlen Colloredos im Hauptquartiere nicht bemerkt wurde, erklärt sich wohl so, dass der Zar auch bei dem angegebenen Stärkeverhältnisse einen Marsch auf Paris für möglich hielt und daher eine genaue Prüfung der Angaben nicht anstellte.

Auf diese unzuverlässigen Zahlen die Darstellung des Feldzuges von 1814 zu basieren, ist also nicht möglich. Oncken beruft sich zwar darauf, dass Bernhardi, so scharf er sonst die Schwarzenbergische Denkschrift kritisiere, diese Zahlen ohne Widerspruch abdrucke, übersieht aber dabei, dass Bernhardi sie nicht benutzt und daher auch keinen Grund hat, sie zu prüfen. Allerdings nimmt Bernhardi (Toll IV. S. 247) die Stärke der Verbündeten auf 162 000 M. an, spricht aber hier nur von der böhmischen und schlesischen Armee, welche

Digitized by Google

beide zusammen (117 172 und 44 600) ungefähr 162 000 M. ergeben. Die linke Flügelkolonne ist hier nicht miteingerechnet. Es ist ein reiner Zufall, dass bei Bernhardi die böhmische und schlesische Armee zusammen eben so stark sind, wie bei Schwarzenberg die Gesammtzahl der verbündeten Truppen: die 162 000 Mann bei Bernhardi (Toll IV. S. 247.) bestehen eben aus anderen Bestandteilen, als die 162 000 M. in der österreichischen Denkschrift.

Auf Grund dieser Zahlen Schwarzenbergs polemisiert Oncken[1]) gegen die Bemerkung Delbrücks („Gneisenau“ IV. S. 18.), „die Verbündeten seien im ersten Augenblick mit gradezu zehnfacher Uebermacht im Felde erschienen, 270 000 gegen 27 000.“ Abgesehen von der Unbrauchbarkeit der Zahlen des Bundesfeldherren übersieht Oncken, dass der 26. Januar nicht der „erste Augenblick“ des Feldzuges ist; Delbrücks Bemerkung kann sich also nur auf die Zeit um den 1. Dezember beziehen, als die Bewegungen der verbündeten Truppen eben begonnen hatten, In dieser Zeit waren die böhmische und schlesische Armee den ihnen gegenüberstehenden Truppen in der That um das zehnfache überlegen:

Verbündete Armee.

I. Hauptarmee	190 672
II. Schlesische Armee	84 279
sa.	274 951.

Die französischen Truppen am Mittel- und Oberrhein:

Marmont	16 770
Victor	10 141
sa.	26 911.

Der Rest der französischen Armee stand in den Niederlanden und in Belgien; diese Truppen wurden durch Bülow beschäftigt, kamen also um die Zeit des 1. Dezember für die schlesische und böhmische Armee nicht in Betracht. (Vgl. Bernhardi, Toll, IV. S. 67.).

[1]) Histor. Taschenb. VI., 4 S. 48.

Digitized by Google

Druck von Th. F. Schemmel, Residenzstrasse 15.

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE DEC - 8 '39

Digitized by Google

Digitized by Google